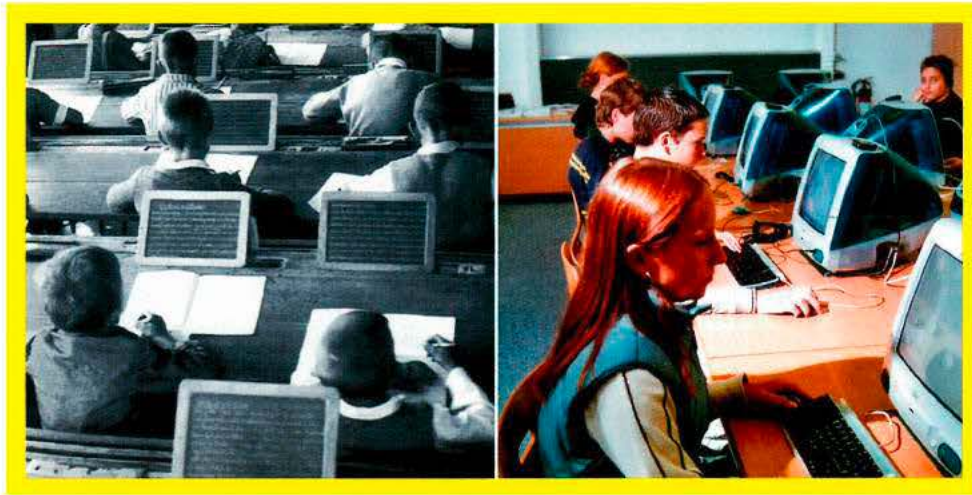




## Jahrheft von Schlieren 2004



Die Schule Schlieren im erneuten Wandel  
1950 – 2000



# Die Schule Schlieren im erneuten Wandel 1950–2000

Beiträge von ehemaligen Behörde- und Verwaltungsmitgliedern,  
Lehrkräften und Schülern

Redaktion und Layout: Peter Suter

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren  
und der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte

---

Druck: NZZ Fretz AG, 8952 Schlieren

## Inhaltsverzeichnis

Vorworte	3
<b>I. Ein bisschen Geschichte muss sein</b>	<b>5–14</b>
Schlieren 1946 und 2000 (Karten)	6
Vorgeschichte bis 1950 (Kurzfassung des Jahrhefts 1957)	7–11
Die Geschichte der Schule Schlieren seit 1950	12–13
Politische Veränderungen	14
<b>II. Wandel in Behörde, Verwaltung und Personal</b>	<b>15–22</b>
Schulpflege	16
Schulpräsidenten und -innen	17
Kommissionen	18–19
Aktuarate und Schulsekretariat	20–21
Abwarte	22
<b>III. Von Dauer-Provisorien und abgelehnten Schulhäusern</b>	<b>23–32</b>
Provisorien	25
Kindergärten	24
Jugendhort	27
Oberstufenzentrum Kalktarren	28
Schulhaus Sandbühl	29–30
Erweiterung Schulhaus Hofacker	31–32
<b>IV. Neue Besen im Unterricht – kehren sie besser ?</b>	<b>33–40</b>
Wandel auch im Schulzimmer	35
Neue Methoden	35
Arbi – Schnurpfi – Näschi – Handsgi	36
Mengenlehre	37–38
Vom Werkjahr zur BWL	39–40
<b>V. Aus der Schule geplaudert</b>	<b>41–58</b>
Lehrerschaft Hofacker 1961 und 1972 (Fotos)	42
Der erste Tag im Kindergarten	43–44
Im alten Schulhaus Badenerstrasse	45
Im Schulhaus Grabenstrasse	46
2 x Noah	47
Lehrerschaft Schulstrasse/Grabenstrasse 1946 und 1970 (Fotos)	48
Im Schulhaus Schulstrasse	49
Der Bezug des neuen Oberstufenzentrums Kalktarren	50–51
Der Betrieb im Oberstufenzentrum Kalktarren	52–53
Die Unterstufe im Oberstufenzentrum Kalktarren	54
Examen und Visitation	55
Das Schulhaus Zelgli	56
Ausländerkinder in unserer Schule	57–58
<b>VI. Wie's Schüler sehen</b>	<b>59–64</b>
Emanzipation an der Schule Schlieren	60
Glockenaufzug und Erinnerungsstücke	61
Lavdije erzählt	62–64
<b>VII. Was alles auch noch zur Schule gehört</b>	<b>65–72</b>
Schulsport – sportliche Schule	66–67
Der Schulpsychologische Dienst	68
Musikschule und rhythmische Grunderziehung	69
Schulsilvester	70
Verkehrssicherheit	71
Von der Altpapier- zur Reisekasse	72
<b>VIII. Rund um die Schule</b>	<b>73–83</b>
1151 Jahre Schlieren	74–75
Buchserberg und Parpan	76–77
Von der Jugend- zur Stadtbibliothek	78–79
«D Schlieremer Chind»	80–81
Cabaret Rotstift	82–83
Liste der bisher erschienenen Jahrhefte	84

## Vorworte

Wiederum ist es unserem Redaktor und Gestalter, Herrn Peter Suter, gelungen, eine aktuelle Neuauflage zum Thema «Schule im Wandel» in diesem Jahrheft zum Ausdruck zu bringen.

Verschiedene Autoren beschreiben aus ihrem Blickwinkel die gewesenen und heutigen Zeiten: Die ferne Vergangenheit wird in einer Kurzfassung, die jüngste Geschichte ausführlich in Wort und Bild in Erinnerung gebracht.

Es ist aufgezeichnet wie alles funktionierte, die Schulpflege und die legendäre stBK, die nicht alle Projekte zur Baureife führen konnte. Vieles endete in «Durisorien» oder «Providurien» oder im Suchen von Fremdlökalen.

Auch die Ansicht der Lehrer kommt nicht zu kurz, und die Antworten der Schüler folgen im Anschluss.

Die Vereinigung für Heimatkunde Schlieren dankt allen, die an diesem Jahrheft mitgearbeitet haben, ganz herzlich. Auch der Bürgergemeinde Schlieren sprechen wir den besten Dank aus für die erneut gesprochene Kostenübernahme der Erstellung unseres Jahrheftes 2004.

Ihnen, liebe Freunde der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren, und allen weiteren Lesern wünschen wir viel Freude beim Geniessen dieser Lektüre.

Schlieren, im Dezember 2003

Vereinigung für Heimatkunde Schlieren  
Hansruedi Elmer  
Präsident

«Alles, was heute geschieht, ist morgen Geschichte.»

Dieses geflügelte Wort und die Tatsache, dass die erste Chronik über die Schule Schlieren im Neujahrsblatt 1957 mit dem Bau der Schulanlage Hofacker im Jahre 1954 endet, haben zum Entstehen des vorliegenden Jahrheftes geführt. Viele Lehrer und Lehrerinnen sowie Behördemitglieder, welche die Schule Schlieren in den letzten fünf Jahrzehnten mitgeprägt haben, sind noch unter uns und können aus ihrer Sicht berichten über Schulhäuser, Unterrichtsmethoden und allerlei Vorkommnisse. Auch liegen noch viele Fotografien und Dokumente vor. In wenigen Jahrzehnten kann die Schule während dieses Zeitraums von 50 Jahren wohl nur noch aus Protokollen und offiziellen Verlautbarungen dargestellt werden und viele Fotografien und Original-Berichte sind vielleicht verschwunden.

Deshalb sei der Versuch gewagt, eine nicht Jahrhunderte zurückliegende Epoche aus unserer Gemeinde bzw. Stadt zu beschreiben. Glücklicherweise haben sich viele Autoren spontan bereit erklärt, an diesem Jahrheft mitzuarbeiten. Dafür sei ihnen allen an dieser Stelle herzlich gedankt.

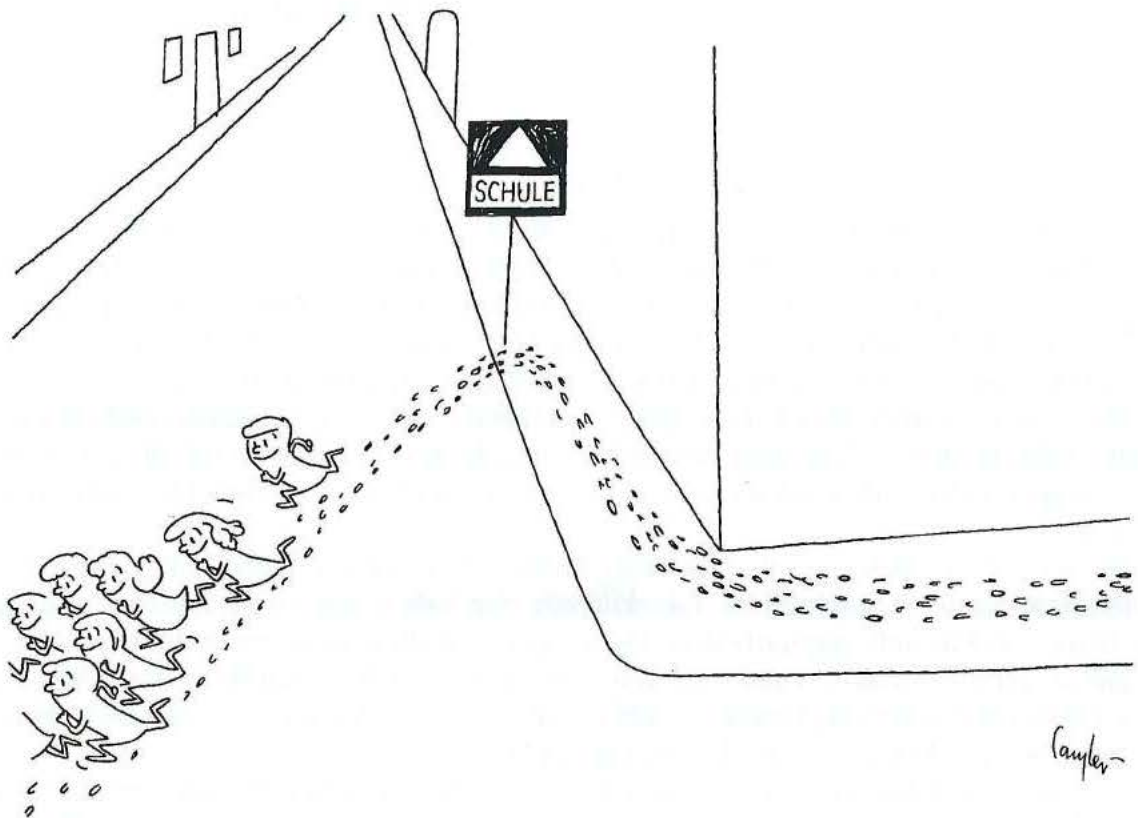
Peter Suter, der für Redaktion und Layout verantwortlich zeichnet, hat die ganze Zeitspanne miterlebt und aktiv mitgestaltet und verfügt so über eine einmalige Dokumentation. Das ist ein Glücksfall. Ihm sei für seine Mitarbeit ganz herzlich gedankt.

Ich hoffe, dass das Jahrheft auf reges Interesse der Schlieremer Bevölkerung stossen wird. Einige Leserinnen und Leser werden sich zurück erinnern können an jene Zeit, als sie selbst in einem der Schlieremer Schulhäuser die Schulbank (oder besser: das Schülerpult) drückten.

Namens aller am Heft mitbeteiligten Autorinnen und Autoren sowie der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte

Schlieren, im Oktober 2003

Kurt Frey  
Präsident



Alle Zeichnungen des Karikaturisten Günter Canzler stammen aus verschiedenen Sammelbändchen des einstigen Nebelspalter-Verlags Rorschach; die übrigen Cartoons – sofern nichts anderes angegeben – aus dem SLZ-Taschenbuch Nr. 6

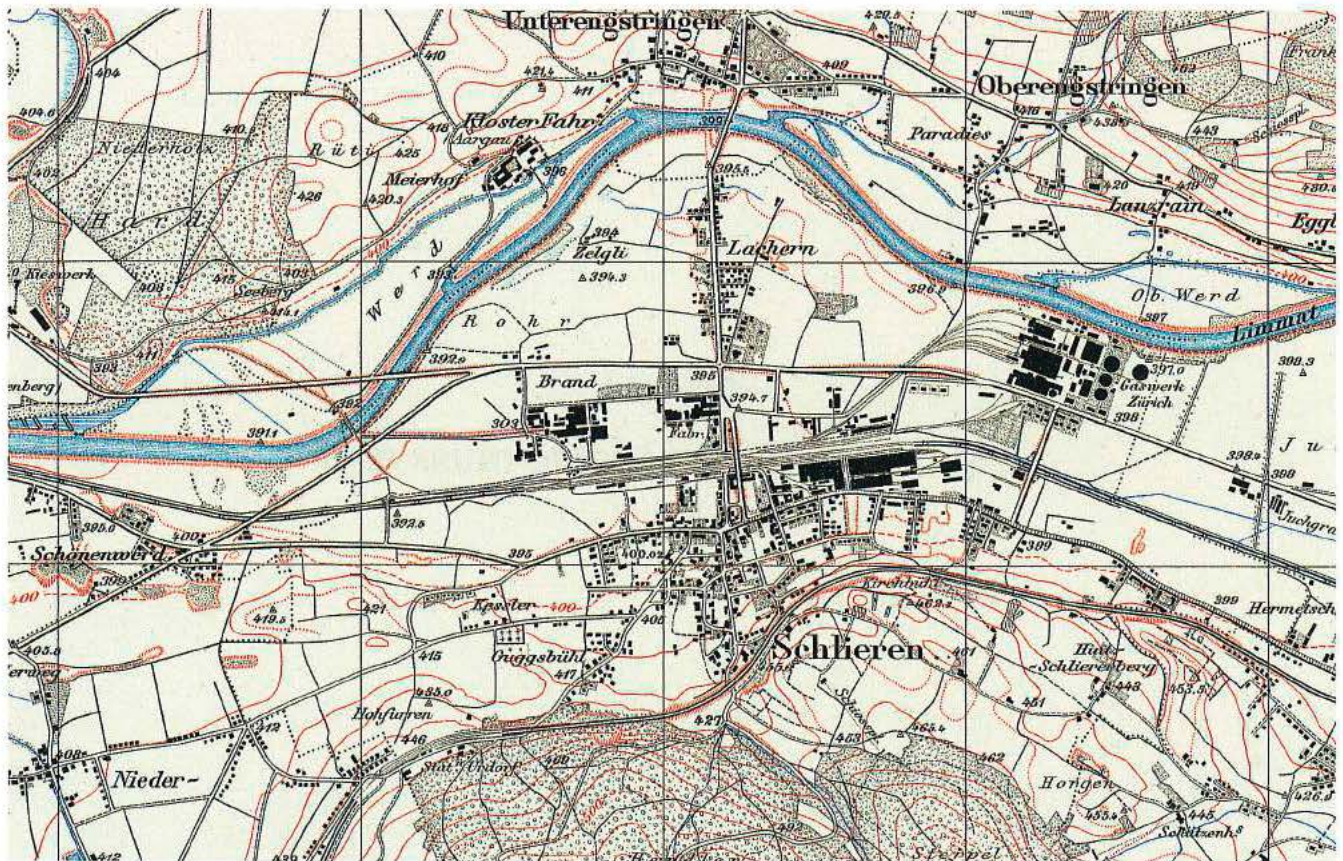
Umschlagbild links: Bildarchiv Hans Baumgartner (Schule im Zürcher Oberland 1955) Umschlagbild rechts: P. Suter

Kapitel I  
Ein bisschen Geschichte muss sein



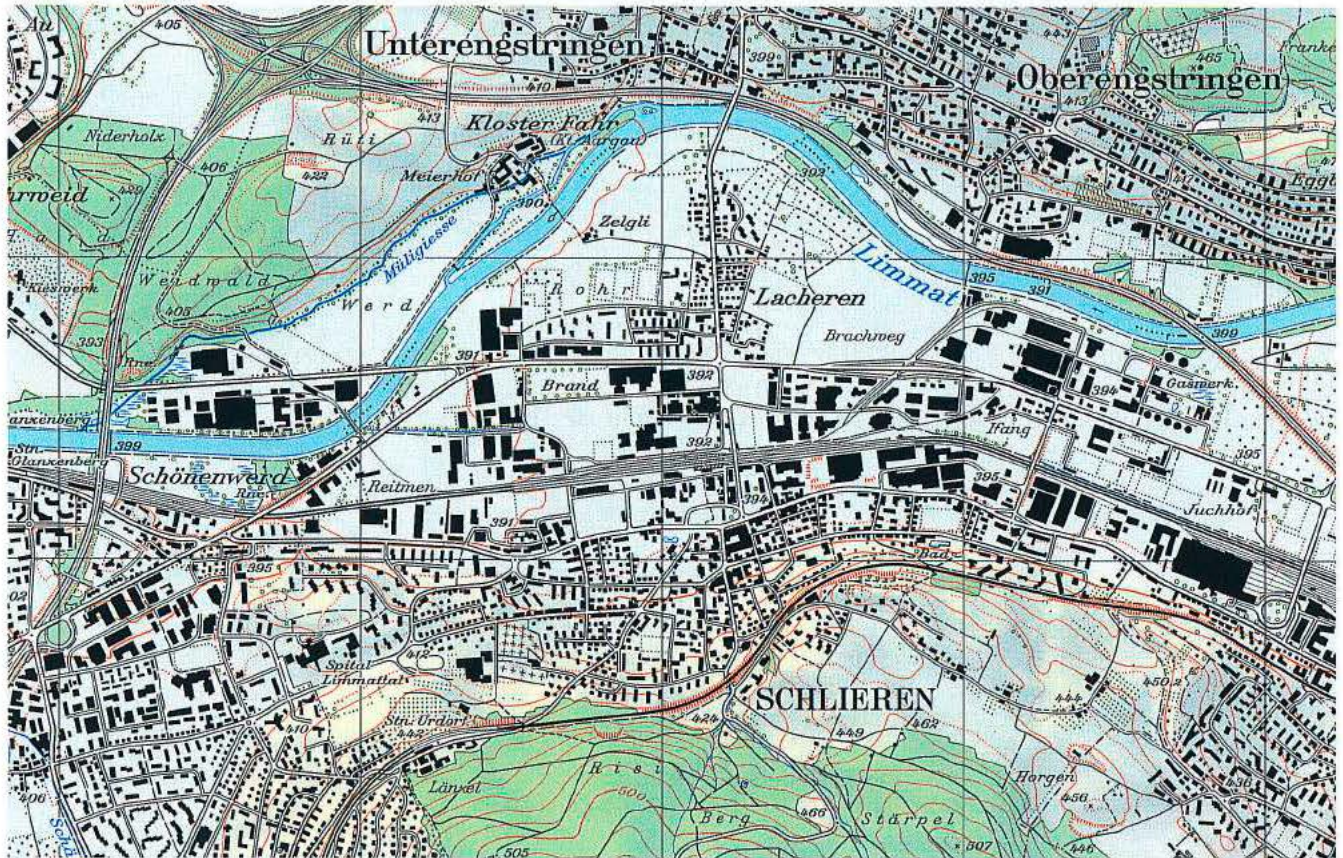
*Dorfschule*

*(Stich eines unbekanntes Meisters um 1830)  
(Graph. Sammlung Zentralbibliothek Zürich)*



Schlieren im Jahr 1946 (1:25 000)

Reproduziert mit Bewilligung BA035714 von swisstopo



Schlieren im Jahr 2000 (1:25 000)

Reproduziert mit Bewilligung BA035714 von swisstopo

## Die Geschichte der Schule Schlieren bis 1950

1957, vier Jahre nach ihrer Gründung, brachte die Vereinigung für Heimatkunde Schlieren bereits ein Jahrheft zum Thema «Die Schule Schlieren im Wandel der Zeiten» heraus. Dem eigentlichen Verfasser Hugo Brodbeck, Sekundarlehrer in Schlieren seit 1919, war es nicht vergönnt, seine Arbeit zu beenden, da er am 31. Oktober 1955 verstarb. Primarlehrer Heinrich Wipf und sein Kollege Hans Brunner führten das Werk fort und berichten darin ausführlich und mit Bildern über die Schule Schlieren seit dem frühen 17. Jahrhundert.

Warum nun wieder ein Jahrheft zum selben Thema?

Weil sich in den seither vergangenen 50 Jahren so vieles so gründlich verändert hat wie zuvor in Jahrhunderten. Um dies zu erkennen, geben wir Ihnen nachfolgend eine Zusammenfassung dieses früheren Jahrheftes.

### I. Die Zürcher Schulverhältnisse vor 1830

Vom Spätmittelalter bis ins 16. Jh. lag das gesamte Schulwesen in der Hand der (katholischen) Kirche. Eine Schulpflicht bestand nicht. Auf dem Lande unterrichtete meist der Dorfpfarrer die jüngeren Kinder einige Stunden in der Woche, vorwiegend im Winter. Als gut ausgebildeter Geistlicher war er als Einziger dazu befähigt. In Städten und vereinzelt in grösseren Landgemeinden gab es sogenannte Schulanstalten. Unterrichtet wurde vornehmlich Lesen und Schreiben und ein wenig Rechnen. Alles in allem war diese «Volksschule» recht dürftig.

Die Reformation gab dem Volksschulwesen kräftige Impulse, musste doch das Volk befähigt werden, die Bibel lesen zu können. Die «Deutsche Schule» stand darum als Volksschule allen Knaben und Mädchen offen. Das höhere Lehramt stand weiterhin den Geistlichen zu. Auf dem Lande unterrichtete mehrheitlich der örtliche Pfarrer. Die zwinglianische Kirche war aber keine vom Staat unabhängige Institution mehr. Die Obrigkeit nahm indirekt Einfluss über den Schulherrn. Die Oberaufsicht über die Landschulen lag in den Händen des Examinatorenkonvents (Kirchenrat).

Die zürcherischen Landschulen waren grösstenteils ganztägige Winterschulen von Mitte November bis März. Während des Sommers wurde jeweils am Samstag vor- oder nachmittags eine «Repetierschule» gehalten, damit die Kinder nicht vergassen, was sie während des Winters gelernt hatten.

Im Sommer 1715 erschien erstmals eine allgemeine Erhebung über den Stand des zürcherischen Schulwesens. Die Schule stand wegen ihrer geringen Leistungsfähigkeit in keinem hohen Ansehen. Es fehlte an geeigneten Bildungsanstalten für die damaligen Schulmeister. Unter denen gab es welche, die nur ganz ordentlich, aber nicht fehlerfrei schreiben konnten.

Das damalige Einkommen solcher Laien-«Schuelhalter» war meistens so gering, dass sie häufig nicht von ihrer Besoldung leben konnten. Sie waren darauf angewiesen, noch einen anderen Beruf auszuüben. Viele bewirtschafteten noch ein Heimwesen, andere versahen den Dienst des Sigristen und des Vorsängers in der Kirche.

Die Besoldung der «Schuelhalter» war auch sehr unterschiedlich geregelt. Sie bestand grossenteils in freier Wohnung und Pflanzland sowie Naturalien: Korn, Geflügel, Wein etc. Der «Schuellohn» wurde

durch die Eltern bezahlt. Der Einzug des wöchentlichen Schulgeldes (1 Schilling oder 1/2 Batzen, nach heutigem Silberwert ≈Fr. 3.50) oblag dem Lehrer. Aber nicht alle Eltern vermochten das Schulgeld zu bezahlen. Im Winter mussten die Schüler zudem täglich ein «Schulscheit» bringen, damit die Schulstube geheizt werden konnte.

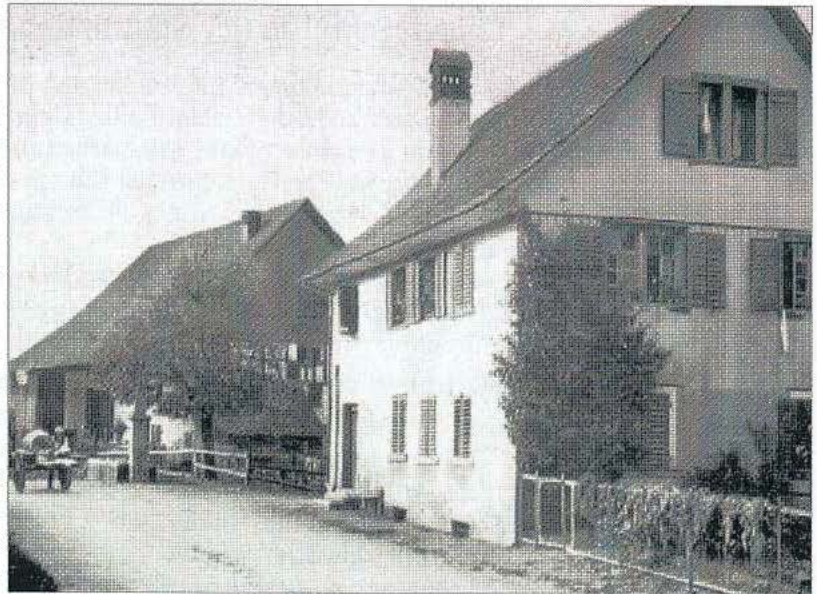
Ueber den Lehrplan und den Betrieb der Schulen ist nicht viel bekannt. Der Unterricht begann mit einem Gebet. Das Lesen war Hauptfach. Die Lehrmittel hatten ausnahmslos religiösen Inhalt. Die Schüler mussten gedankenlos auswendig lernen. Die Arbeit des Schulmeisters bestand lediglich im Abhören des Gelernten. Alljährlich fand in Anwesenheit des Pfarrherrn und der weltlichen Behörden sogar ein Examen statt.

### II. Die Anfänge der Schulgeschichte Schlierens

In den Zwanzigerjahren des 17. Jahrhunderts, – so vermutet man heute – hat in Schlieren erstmals ein «Lehrer» regelmässigen Unterricht erteilt. Der erste Schulmeister, dessen Namen wir kennen, war ein pfälzischer Soldat namens Gideon Steinmüller. Er unterrichtete nur gerade im Winter 1627/28 in Schlieren. Sein Nachfolger, Johann Jörg Winckler, war auch ein Pfälzer. Dass Leute aus der Pfalz bei uns unterrichteten, hängt mit dem Dreissigjährigen Krieg zusammen. Die Pfalz wurde ausgeplündert und viele Pfälzer flüchteten. Von den Flüchtlingen verdiente sich mancher im Winter durch Schulehalten sein Brot.

1634 kam Benedikt Störi nach Schlieren und unterrichtete hier während 27 Jahren. Er stammte aus Signau BE. Es gefiel ihm in Schlieren und er erhielt für seine Arbeit die volle Anerkennung der Bevölkerung. Im Winter unterrichtete er 50–60 Kinder (bei 237 Einwohnern). Im Sommer schlug er sich als Kräutersucher und «Wurzengraber» durch. Er sammelte zusammen mit seiner Frau heilkräftige Kräuter und Wurzeln und trieb damit Handel. Nach Benedikt Störi folgten eine Anzahl Dorfgenossen als Schulmeister. Am längsten unterrichtete Andreas Bräm, der von 1701 bis 1741 Schule hielt. In den Jahren 1720–1730 betrug die Schülerzahl im Winter 70–80. In der Sommerschule war der Besuch sehr unterschiedlich. Dieser hing stark vom Wetter und dem Stand der bäuerlichen Arbeiten ab; aber es kam vor, dass die Schülerzahl gegen 100 anstieg. Das bisherige Schullokal, die Stube im «Oeler-Hus» (Uitikonstrasse 27), wurde zu klein.

Auf Empfehlung des Dekans entschloss sich die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu bauen. Der Rat in Zürich, das Grossmünsterstift und das Spitalamt halfen bei der Finanzierung und im Herbst 1732 konnte das Schulhaus an der Urdorferstrasse 10 (heute «Altes Schuelhüsli» genannt) bezogen werden. Es versah seinen Dienst mehr als 100 Jahre lang. Erst 1843/45 wurde das Schulhaus an der Badenerstrasse 9 gebaut.



Das älteste Schulhaus Schlierens an der Freiestrasse 10 (Aufnahme um etwa 1910) (Foto: Ortsmuseum Schlieren)

Wie ein roter Faden ziehen sich während Jahrzehnten Klagen über die Schule hin: Der Pfarrer und der inspizierende Dekan bemängelten die berufliche Unfähigkeit der Schulmeister. Diese wiederum beklagten die schlechte Bezahlung, die sie zwingt, ein Nebenamt auszuüben. Durch die Vereinigung des Sigristendienstes mit dem Schulmeisteramt konnte das jährliche Einkommen etwas verbessert werden.

### III. Die neue Schule

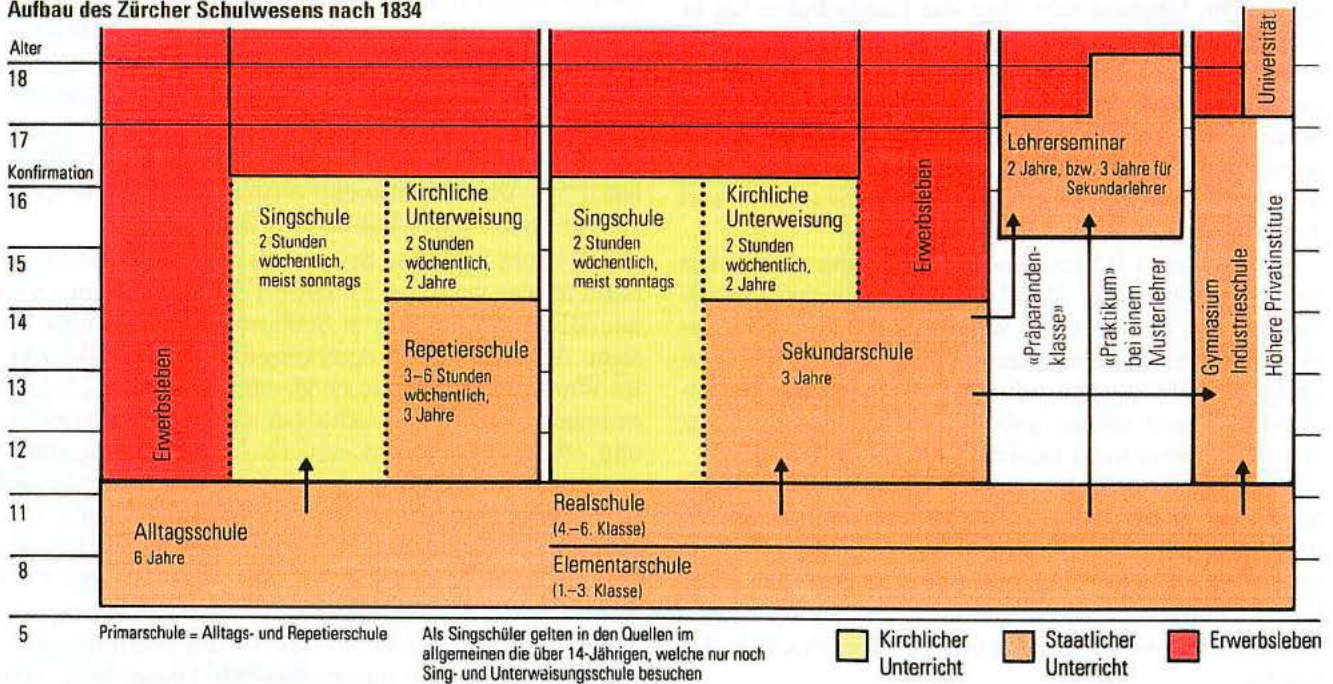
Während langer Zeit änderte sich im zürcherischen Landschulwesen wenig. Auch die Französische Revolution erreichte keinen Umbruch. Erst die 1830 am sogenannten Ustertag erhobenen Forderungen nach einer umfassenden Verbesserung der Schulen schufen eine neue Grundlage. Sie fanden im neuen Schulgesetz von 1834 ihren Niederschlag. Vor allem wurde für eine gründliche und bessere Ausbildung der Lehrer gesorgt. In Küsnacht am Zürichsee wurde das Lehrerseminar eröffnet, mit Thomas Scherr als Direktor. Da es auch an geeigneten Lehrmitteln fehlte, verfasste er solche für alle Schulstufen. Diese Lehrbücher waren jahrzehntelang im Gebrauch.



Thomas Scherr

Zu Recht wird unsere Volksschule als positive Errungenschaft der Staatsumwälzung von 1830/31 bezeichnet.

#### Aufbau des Zürcher Schulwesens nach 1834



Grafik: H. Schnieper in «Geschichte des Kts. Zürich» Bd. III

Das nach dem Ustertag von Regierungsrat Jakob Dubs ausgearbeitete Schulgesetz war zwar nicht sehr radikal, wird aber noch heute als mustergültig angesehen. Es versuchte – was ja auch das Bestreben der neuesten Schulreform ist –, mit verschiedenen Schultypen die Jugendlichen besser auf das Erwerbsleben vorzubereiten und den Übertritt zeitlich hinauszuschieben. Wenn das für den Jugendlichen nicht möglich war, übernahm die Kirche noch einen bescheidenen Schulungsanteil. Mit der neuen Kantonsverfassung von 1869 wurde sie dann völlig aus dem Schulwesen gedrängt – und das Schulgeld abgeschafft.

In Schlieren war zu dieser Zeit die Lehrstelle wieder einmal neu zu besetzen. Als Nachfolger eines Konrad Stettbacher von Dübendorf, der nur wenige Jahre in Schlieren unterrichtete, wurde 1835 Johann Weber gewählt. Er führte die Schule 47 Jahre lang und unterrichtete zwei Generationen zur allgemeinen Zufriedenheit. Das grosse Ereignis während der Zeit seines Wirkens war der Bau eines neuen Schulhauses.

Am 1. August 1841 beschloss die Schulgenossenschaft auf Antrag von Jakob Lips im «Steibos» (Schlieremer Berg) mit 67 Ja gegen 34 Nein den Bau eines neuen Schulhauses. Ein Jahr später konnte für 460 Gulden (ca. 1 000 Fr.) ein Areal an der Badenerstrasse gekauft werden, wo 1834 drei «Spitalhöfe» abgebrannt waren.

1843 wurde der Bau begonnen. Wegen des dubiosen Baumeisters dauerte der Bau des Schulhauses Badenerstrasse zwei volle Jahre.



Das Schulhaus Badenerstrasse 9. (Aufnahme um 1910)

Mit Bau- und Zimmermeister Meier aus Seebach hatte man nämlich keine glückliche Wahl getroffen. Ständig musste er zu regelmässiger und besserer Arbeit angehalten werden. Schliesslich ging er, weil er zu billig gerechnet hatte, noch vor Fertigstellung des Baues Konkurs, als noch Rechnungen für 1650 Gulden ausstanden. Während des Baues hatte zudem ein Schlieremer Bürger Sand und Steine zur eigenen Verwendung gestohlen – Nichts Neues unter der Sonne!

Im Herbst 1845 bezog man das Schulhaus. Es umfasste einen Unterrichtsraum für 120 Schüler(!), ein Nähschulzimmer, eine Lehrerwohnung (damals beides Neuerungen) und ein Gemeinderatszimmer. Der Erlös aus dem Landverkauf an die Spanischbrötli-Bahn und der Staatsbeitrag von 1500 Fr. deckten einen Teil der Baukosten. Die Restschuld von 3000 Fr. war innert 10 Jahren zu tilgen. 1867 war das Schulhaus abbezahlt.



Lehrer Weber mit seiner Klasse. Eine Aufnahme aus dem Jahr 1881 (!)

(Beide Fotos: Ortsmuseum Schlieren)

1846 wurde im neuen Schulhaus eine Nähschule auf freiwilliger Basis eröffnet. Um den Betrieb aufrecht erhalten zu können, wurden in der Gemeinde freiwillige Beiträge für Material und den Lohn der Nählehrerin gesammelt. Als erste Lehrkraft wirkte Anna Haller von Albisrieden mit einer Jahresbesoldung von ca. Fr. 150.–. 1861 bis 1906 folgte ihr «Jungfer» Margrit Bräm aus Schlieren.

Abwechslung in das etwas gleichförmige Schulleben brachte alle paar Jahre eine sogenannte «Schulfreude», das war entweder eine Schulreise, eine vaterländische Feier oder ein Jugendfest. 1851 wurde die 500-jährige Zugehörigkeit Zürichs zur Eidgenossenschaft gefeiert und 1864 die Eröffnung der Bahnlinie Zürich – Zug. Für die Schulreise samt Verpflegung der Schüler sammelte der Weibel bei den Dorf-

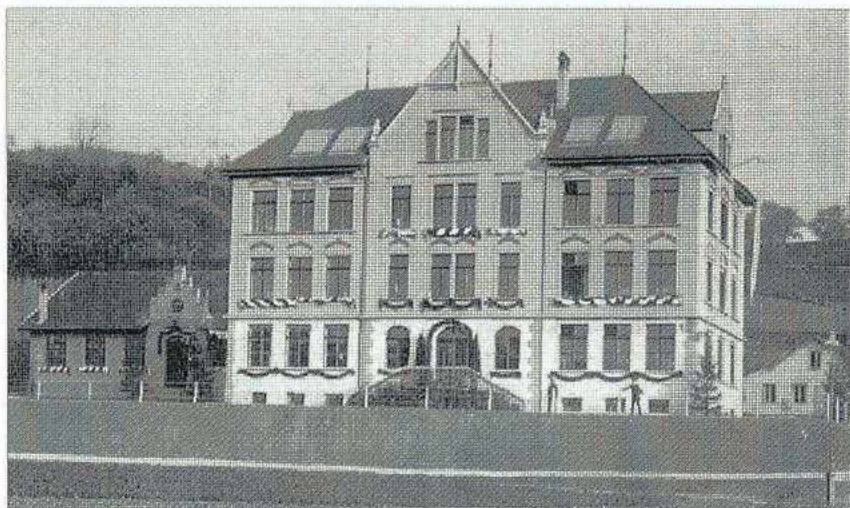
bewohnern Beiträge, den fehlenden Restbetrag übernahm die Schulkasse.

1871 wurde die bisherige Einklassen-Schule getrennt und ein zweiter Unterrichtsraum im Schulhaus eingebaut. Die Nähschule wurde in die Estrichräume verlegt. Als zweiten Lehrer wählte die Gemeinde Arnold Staub. Wie Lehrer Weber blieb auch Lehrer Staub der Gemeinde treu und unterrichtete die Schlieremer Jugend ebenfalls 47 Jahre lang (von 1872 bis 1919).

1876 baute man die Lehrerwohnung in ein grosses Schulzimmer um. Lehrer Weber starb 1882 nach längerer Krankheit. Nun wechselten die Lehrer wegen der ungenügenden Besoldung oft. Vom 1. Mai 1893 an gab die Schulgemeinde die Lehrmittel und Schreibmaterialien gratis ab. 1899 beschloss sie die Schaffung einer dritten Lehrstelle. Diese fand provisorisch Unterkunft im neu erbauten «Römerhof».

Wegen der ständigen Zunahme der Schülerzahlen war der Bau eines neuen Schulhauses wiederum dringend geworden. Das Schulhaus Grabenstrasse mit freistehender Turnhalle kostete 195 000 Franken. Die Gemeinde erhielt einen Staatsbeitrag von 46 000 Franken.

Die 6 Unterrichtsräume und 2 Dachstockzimmer lösten die Raumfrage nicht lange. Im gleichen Jahr wurde die 4. Lehrstelle bewilligt. 1920 waren es schon 9 Lehrstellen. Von 1920–1929 bestand wieder ein Provisorium im Gebäude der Schreinerei Reutimann an der Utikonerstrasse (heute Möbelschreinerei Müller).



Das Schulhaus Grabenstrasse anlässlich seiner Einweihung

(Foto: Ortsmuseum Schlieren)

#### IV. Der lange Weg zur eigenen Sekundarschule

Das Schulgesetz von 1834 führte die Sekundarschule als Fortsetzung der sechsjährigen Primarschule ein. Mit der Sekundarschule sollte intelligenten Schülern die Möglichkeit geboten werden, sich das Rüstzeug für einen Uebertritt an höhere Lehranstalten anzueignen.

Für das Limmattal wurde anfänglich nur ein Sekundarschulkreis geschaffen. Schulort war Oberengstringen, das ein neues Schulhaus besass. Dort besuchten neben den Schülern der rechtsufrigen Limmattaldörfer auch die der Gemeinden Schlieren, Urdorf und Dietikon die neue Sekundarschule. Mittels einer Fähre wurden die Kinder beim «Fahr Oberengstringen» über die Limmat gesetzt (in der Gegend des heutigen Steges nach Oberengstringen)<sup>1</sup>. Das Entgelt für den Fährmann mussten die Eltern der Schüler aufbringen, ebenso die Kosten für Lehrmittel und Hefte.

So wanderten und fuhren auch die Sekundarschüler von Schlieren nach Oberengstringen. Mangels Schülern wurde die Schule 1838 geschlossen. Schlieren schickte nun seine Sekundarschüler nach Altstetten.

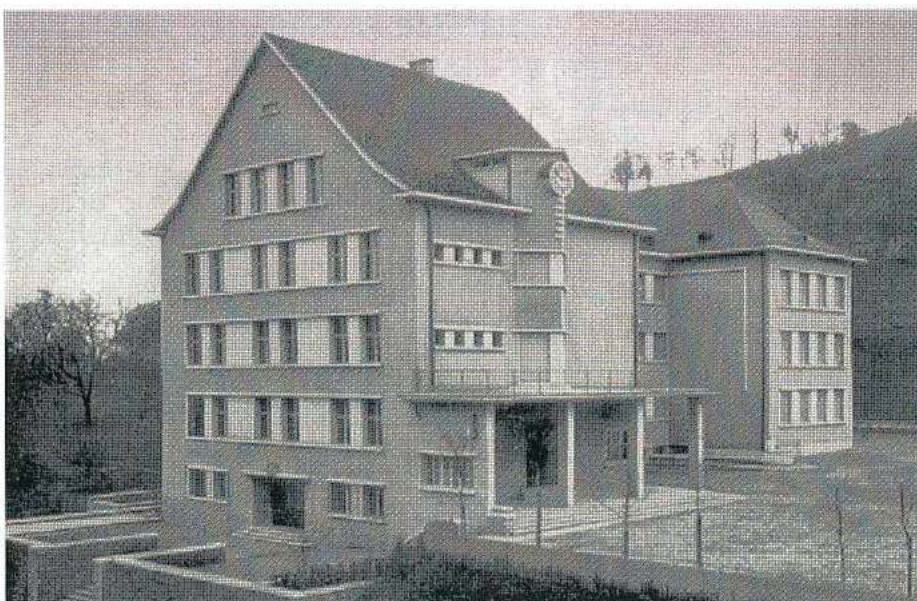
1846 wurde ein neuer Sekundarschulkreis gebildet. Diesmal für die linksufrigen Gemeinden Schlieren, Urdorf, Dietikon, Altstetten und Albisrieden (beide dazumal noch selbständige Gemeinden). Als Schulort wurde Schlieren bestimmt. Im Schulhaus Badenerstrasse (erbaut 1845) wurde das erste Sekundarschulzimmer eingerichtet. Als es im Schulhaus an Platz mangelte, siedelte die Sekundarschule ins alte Schulhaus an der Freiestrasse über. Dort blieb sie bis 1870. Wegen der steigenden Zahl der Sekundarschüler verfügte die Erziehungsdirektion die Trennung des bisherigen grossen Schulkreises in zwei kleinere: Dietikon und Urdorf einerseits, Altstetten, Albisrieden und Schlieren andererseits bildeten je einen eigenen Sekundarschulkreis. Nun mussten die Schlieremer Sekundarschüler wiederum auswärts, diesmal in Altstetten, die Schule besuchen. Der lange Schulweg wurde zu Fuss und gemeinsam zurückgelegt; und oft soll es recht fidel zu und her gegangen sein.

Endlich – nach 31 Jahren – bekam Schlieren 1901 eine eigene Sekundarschule. Sie wurde im neu erbauten Schulhaus Grabenstrasse eröffnet. Als erster Sekundarlehrer kam Heinrich Meier aus Birmensdorf zur Wahl. 1908 bewilligte die Sekundarschulgemeinde eine zweite Lehrstelle, wodurch auch in Schlieren unter den Sekundarlehrern der Fächer-Austausch möglich wurde. Als zweiter Sekundarlehrer wurde Carl Kunz von Zürich gewählt. 1919 kam Hugo Brodbeck an die dritte Lehrstelle dazu. Er unterrichtete hier in Schlieren bis zu seinem Tod im Jahr 1955.

Die Sekundarschule hatte seit ihrer Gründung im Jahre 1901 eine eigene Schulgemeinde gebildet. Aufgrund eines Vorstosses von Otto Wild im Jahre 1927 wurde sie am 29. Mai 1928 mit der Primarschule zusammengelegt. Behördemitglieder aus beiden Lagern bekämpften diese Vereinigung erfolglos.

<sup>1</sup> Erst 1844/5 baute der Kanton die erste Brücke über die Limmat zwischen Schlieren und Unterengstringen.

Nach dem Ersten Weltkrieg stiegen die Schülerzahlen kontinuierlich. Trotz der Belegung der beiden Dachräume im Schulhaus Grabenstrasse und eines Sekundarschulzimmers im Kindergartengebäude «Nähüsli» und trotz eines Provisoriums an der Uitikonstrasse wurde der Schulraum immer knapper. So nahm man den Bau eines weiteren Schulhauses an der Schulstrasse an die Hand; und zwar auf dem Areal neben dem bereits bestehenden Grabenstrasse-Schulhaus. Die Kosten beliefen sich auf 901 294 Franken. Eingeweiht wurde das «Rote Schulhaus», wie es schon bald hiess, am 14. Dez. 1929.



(Foto: Ortsmuseum Schlieren)

## V. Der Bau weiterer Schulanlagen

Nach dem Zweiten Weltkrieg benötigte man dringend eine zweite Turnhalle und ein Kindergartenlokal im Quartier an der Engstringerstrasse. Bis anhin waren die zwei Kindergärten im bereits erwähnten «Nähüsli» untergebracht. Dieses Gebäude wurde der Schule von der Familie Geistlich in Schlieren geschenkt. Im Frühling 1949 konnte der Kindergarten an der Feldstrasse bezogen werden. Am 6. Juli 1952 fand die Einweihung des Kindergartens und der Turnhalle Moos mit grosser Sportanlage im Freien statt.

Und schliesslich wurde die Schulanlage Hofacker am 1. Juli 1956 mit einem grossen Umzug und Jugendfest eingeweiht. Mit dem Hinweis: «Die Festschrift vermittelt über dieses Projekt das Nähere» schliesst das Schlieremer Neujahrsblatt von 1957.



Das «Nähüsli» Ecke Schul-/Bäckerstrasse heute. Ursprünglich war es Standort des ersten (privaten) Kindergartens.  
(Alle 3 Fotos: P. Suter)



Der Zugang zum Kindergarten Moos von der Zürcherstrasse her



Die Turnhalle Moos und die Aussen-Sportanlage

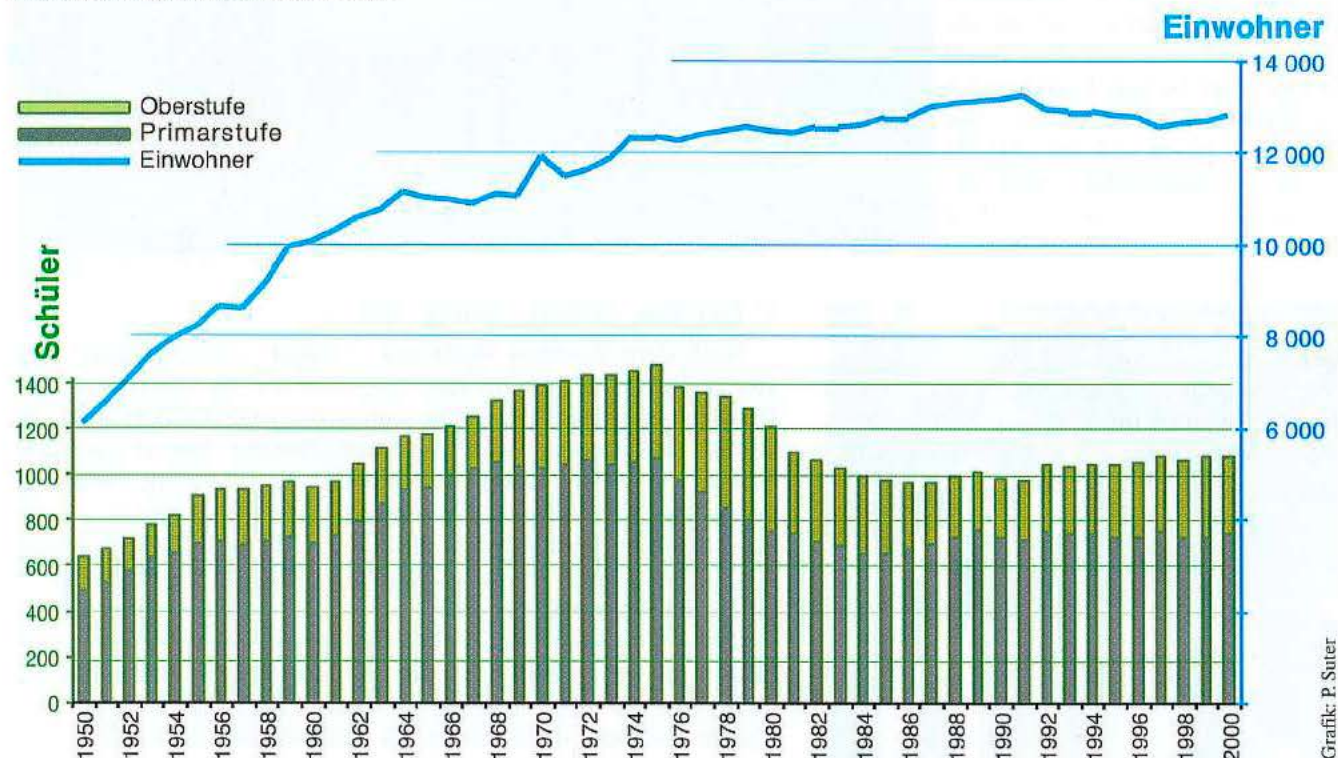
## Die Schule Schlieren 1950–2000

(Kurt Frey)

### Die Oberstufe wird umgebaut

1959 wurde eine Teilrevision des Schulgesetzes vom Souverän gut geheissen: Die Oberstufe wurde dreigeteilt in Sekundar-, Real- und Oberschule. Neu war auch, dass auf allen Stufen Sonderklassen geführt werden konnten. Die Schulpflicht betrug nach wie vor 8 Jahre. In Schlieren war der freiwillige Besuch des 9. Schuljahres ab diesem Zeitpunkt möglich. Die Gemeinden hatten aber die Befugnis, das 9. Schuljahr obligatorisch zu erklären. Ab Frühling 1971 galten schliesslich im ganzen Kanton Zürich neun Jahre Schulpflicht. Für schulmüde Jugendliche stand seit 1970 das Werkjahr zur Verfügung. Anfangs der 70er-Jahre kam die 3. Oberschule dazu.

### Bevölkerung und Schülerzahlen



Grafik: P. Suter

### Mangel an Schulraum

Das Bevölkerungswachstum und die damit steigenden Schülerzahlen führten dazu, dass laufend Schulräume bereitgestellt werden mussten. Das Schulhaus Zelgli im Quartier an der Engstringerstrasse war 1964 bezugsbereit. Dennoch musste man auf der «Schärerwiese» an der Schulstrasse sowie an der Bachstrasse Pavillons mit provisorischen Schulzimmern errichten.

Die steigenden Geburtenzahlen wirkten sich immer zuerst auf fehlende Kindergärten aus. In kurzer Folge mussten solche in der «Halde» (an der äusseren Schulstrasse) und im «Schönenwerd» erstellt werden. Heute verfügt die Schule über 15 Kindergärten.

Für die Oberstufe waren die Platzverhältnisse seit langem prekär. Die Schulpflege projektierte das Oberstufenzentrum Kalktarren mit 24 Klassenzimmern und den dazu benötigten Spezial- und Nebenräumen. 1970 konnte die Anlage in Betrieb genommen werden (Bild rechts). Gleichzeitig nahm auch ein neuer Schultyp seinen Betrieb auf: das Werkjahr. Da es als 9. oder als 10. Schuljahr absolviert werden konnte, unterstand es der Oberstufen-Kommission. Es war naheliegend, das Werkjahrgebäude unmittelbar neben dem Oberstufenzentrum Kalktarren zu errichten. Leider war es nicht gelungen, mit dem gleichzeitig eröffneten Werk-

jahr Dietikon zusammen eine regionale Lösung zu schaffen. Erst 1993 fanden sich die beiden Städte und Urdorf zu einem Zweckverband zusammen. In gemeinsamer Trägerschaft schufen sie als Nachfolgerin der Werkjahre die «Berufswahlschule Limmattal» (BWL). Ihr Einzugsgebiet sind die Bezirke Dietikon und Affoltern sowie die Nachbargemeinden im Aargau mit insgesamt an die 100 000 Einwohnern. Mit ihrem bedeutend vielfältigeren Angebot konnte die BWL die Schulabgänger besser auf das Berufsleben vorbereiten und ihnen bei der Berufswahl und der stets schwierigeren Lehrstellensuche behilflich sein.



(Foto: P. Suter)

### **Plötzlich genug Schulraum – dafür Lehrermangel...**

Die geburtenstarken Jahrgänge in den ersten Nachkriegsjahrzehnten führten anfangs der 70er-Jahre zu einem akuten Lehrermangel. Es gab Jahre, da wusste die Schulpflege vor den Frühlingsferien (damals noch das Ende des Schuljahres) nicht, ob bei Schulbeginn alle Klassen einen Lehrer hätten. Einerseits mussten die Klassenbestände angehoben werden; andererseits ordnete die Erziehungsdirektion in Ausbildung begriffene Lehrer/-innen oder gar Maturanden ohne jegliche pädagogische Ausbildung ab. Der sich über Jahre erstreckende Lehrermangel verhinderte die Teilnahme an Schulversuchen, vor allem auf der Oberstufe.

### **...und dann der «Pillenknick».**

Ab 1964 gingen infolge der Zulassung der Antibaby-Pille die Geburtenzahlen drastisch zurück; man sprach vom «Pillenknick». Von 1972 bis 1981 sank die Zahl der Schüler (inkl. Kindergärten) von 1 668 auf 1 314, also um über 20 %.

In dieser Zeit konnte das zweite Kindergartenjahr schrittweise eingeführt werden. Neben den sechsjährigen Kindern konnten, soweit Platz vorhanden war, auch Fünfjährige den Kindergarten besuchen. Weil die Kinder ungleichmässig über das Stadtgebiet verteilt waren, wurden Transporte mit einem Schulbus nötig.

### **Die Rezession Mitte der 70er-Jahre**

Sie hatte auch Auswirkungen auf die Schule. Der europaweite wirtschaftliche Einbruch nach langen Jahren der Hochkonjunktur führte dazu, dass Schulabgänger Mühe hatten, Lehrstellen zu finden. Die Einführung des 10. Schuljahres schaffte Abhilfe: Für Mädchen wurde ein fakultatives 10. Schuljahr in der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule angeboten; für Knaben wurde eine 2. Werkjahrklasse eröffnet.

### **Spezielle Erfordernisse der fremdsprachigen Kinder**

Die wirtschaftliche Entwicklung führte zum Zuzug von vielen Fremdarbeitern verschiedenster Nationalitäten. Seit den 70er-Jahren bemüht sich die Schule, fremdsprachigen Kindern die bestmögliche Chance zu geben: Mundartkurse im Kindergarten, zusätzlicher Deutschunterricht in kleinen Gruppen, Intensivkurse für Zuzüger ohne jegliche Deutschkenntnisse (z.B. Kambodschaner im Winter 1979/80) und die Sonderklassen E (sog. Einschulungsklassen).

### **Weitere Sondermassnahmen**

Behinderten bzw. benachteiligten Kindern wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln geholfen: Im Sprachheil-Kindergarten oder im Sprachheilambulatorium helfen Sprachheil-Therapeutinnen den Legasthnikern, ihre Behinderung zu überwinden. Man schuf eine anfänglich noch regionale Therapiestelle für Psychomotorik. Abklärungen über Schulreife und Einweisung in Sonderklassen erfolgen in Zusammenarbeit mit Lehrern und Eltern im Schulpsychologischen Dienst.

Haltungsturnen gegen Schwächen der Wirbelsäule (1972 benötigten es 161 Schüler, das entspricht 12%)

sowie Fluor- und Apfelaktion hatten in den 70er- und 80er-Jahren einen grossen Stellenwert.

1970 führte man den Verkehrsunterricht ein. Er wurde von Anfang an von ausgebildeten Instruktoren der Stadtpolizei Schlieren erteilt.

### **Langschuljahr und Spätsommer-Schulbeginn**

1985, in einem zweiten Anlauf, nahm die Vorlage für den Spätsommer- oder Herbstschulbeginn die Hürde der Volksabstimmung. Um den Wechsel vom Frühling zum Herbstschulbeginn vollziehen zu können, musste ein sogenanntes Langschuljahr eingeschaltet werden. Es begann im Frühling 1988 und dauerte bis zum Sommer 1989 und bestand aus fünf Quartalen. Im 5. Quartal des Langschuljahres erhielten Schüler und Lehrer 2 Wochen zusätzliche Ferien. Als Gegenleistung für diese Ferien mussten die Lehrer Fortbildungskurse besuchen. – Neu werden seit dem Herbstschulbeginn die Zeugnisse nur noch zweimal ausgestellt, nämlich Ende Februar und vor den Sommerferien.

### **Volkswahl der Lehrkräfte abgeschafft**

Seit 1995 werden alle Lehrkräfte an der Volksschule nicht mehr durch die Stimmberechtigten an der Urne, sondern durch die Schulpflege gewählt. Was früher reine Formsache war, ist damit einer neuen Kompetenzregelung gewichen.

### **«Gegliederte» oder «dreiteilige» Sekundarstufe ?**

Die jahrelange Diskussion um die Oberstufenreform mit abteilungsübergreifenden Versuchen und Verbesserungsvorschlägen zur Durchlässigkeit wurde Ende der 90er-Jahre salomonisch gelöst: Jede Schulgemeinde konnte an der Urne dasjenige Oberstufen-Modell wählen, das ihrer Struktur, dem Wunsch des Lehrkörpers und der Meinung der Einwohner am ehesten entsprach. Schlieren sprach sich klar für das Modell der dreiteiligen Sekundarschule aus. Die Durchlässigkeit ist gegenüber der früheren Oberstufe mit Sekundar-, Real- und Oberschule dank drei jährlichen Terminen für den Wechsel der Abteilung besser gewährleistet.

### **Das grosse Reformprojekt für die Zürcher Volksschule**

Das neue Volksschulgesetz als Grundlage für eine umfassende Reform der Zürcher Volksschule, die von 2004–2012 etappenweise hätte umgesetzt werden sollen, scheiterte in der Volksabstimmung vom 24. November 2002 mit einem Nein-Stimmenanteil von 52,3%. Umstritten war vor allem die Grundstufe, d.h. der Zusammenschluss von Kindergarten und 1. Klasse und die Einführung der 2. Fremdsprache auf der Primarschule. Daneben wurde die Einführung einer neuen professionellen Schulaufsicht anstelle der bisherigen Bezirksschulpflegen bekämpft. Mit der Ablehnung sind auch zahlreiche unbestrittene Reformprojekte wie geleitete Schulen, Einführung von Blockzeiten etc. vom Tisch. Es ist zu hoffen, dass diese sinnvollen Reformen trotz Ablehnung des überladenen Gesamtpaketes weiter vorangetrieben werden können.

## Auch politisch hat sich einiges verändert

(Kurt Frey)

Seit der Zusammenlegung der Sekundar- mit der Primarschulgemeinde im Jahre 1927 bildete die Schule eine selbständige Schulgemeinde mit den gleichen Kompetenzen wie die Politische Gemeinde. Sie legte ihre Geschäfte der Gemeindeversammlung direkt vor; und für Urnenabstimmungen erhielt jeder Stimmbürger die Vorlagen in einer Weisung der Schulpflege. Diese Organisationsform kennen noch heute die kleinen und viele grössere Landgemeinden.

In Schlieren ist das Gebiet der Politischen und der Schulgemeinde deckungsgleich. Deshalb hielt man jeweils eine gemeinsame Gemeindeversammlung ab. Der Gemeindepräsident leitete diese Versammlungen. Die Schulvorlagen wurden jedoch von Mitgliedern der Schulpflege erläutert. Bis 1937 fand diese «Gmeind» in der Turnhalle Grabenstrasse, von 1938–1953 in der reformierten Kirche und dann in der neuen Turnhalle Moos statt. Ab 1957 entschieden die Stimmbürger über Schlierens politische Geschicke im Saal des neu erbauten Hotels Salmen, an den die Gemeinde einen Beitrag geleistet hatte.

An der Versammlung hatte jeder Teilnehmer das Recht auf Meinungsäusserung. Routine-Geschäfte gingen meist ohne oder nur mit kurzer Diskussion über die Bühne. Gewichtige und umstrittene Vorlagen wie Landkäufe, Einzonung von Bauland oder Bau-Vorlagen führten manchmal zu langen und emotionsgeladenen Debatten. Es gab auch notorische Nörgeler und Besserwisser, die bei jeder Vorlage ihren Senf dazu gaben. So dauerten die Gemeindeversammlungen manchmal bis gegen Mitternacht, was jeweils die Aufhebung der Polizeistunde zur Folge hatte.

In der Hochkonjunktur der 60er-Jahre flaute das Interesse an der Politik ab, die Gemeindeversammlung

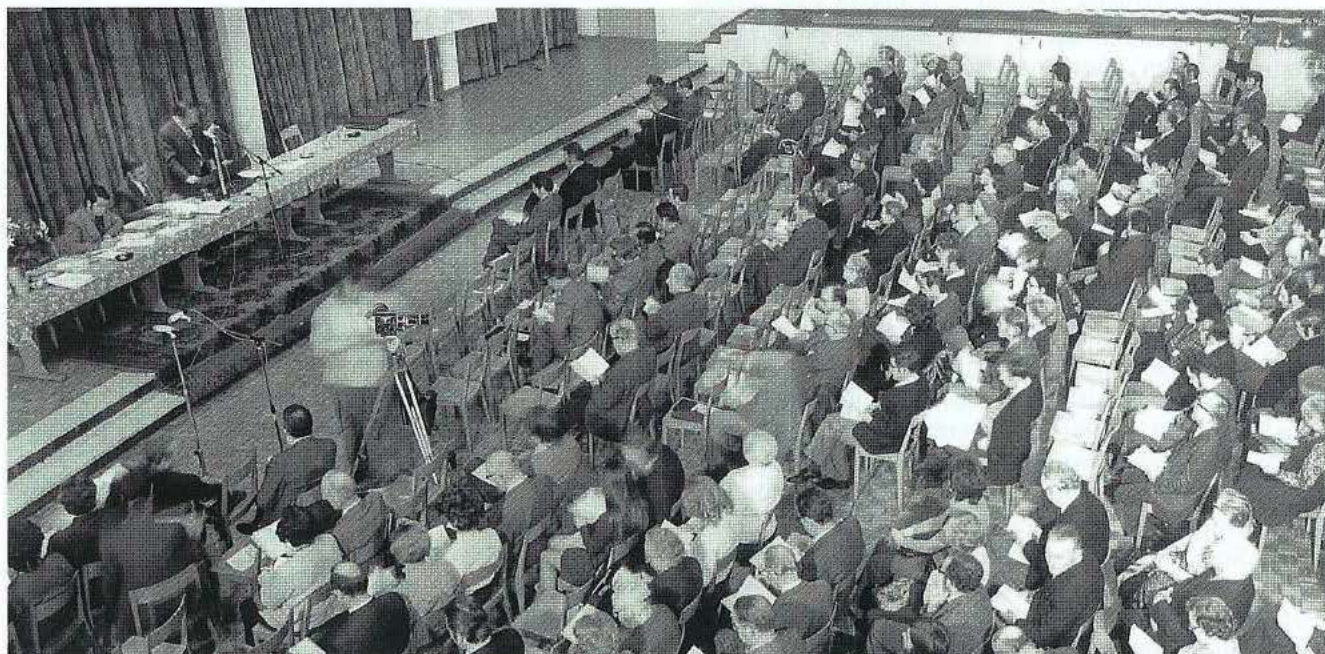
wurden immer schlechter besucht. «*Miserable Schlieremer Gmeind*» konnte man dann in der Zeitung lesen und: «*150 Stimmberechtigte, das sind knapp zwei Prozent des Schlieremer Souveräns!*» Der Schlieremer Kantonsrat Kurt Seyfang behauptete, nichts lasse sich besser manipulieren als eine «Gmeind». Andererseits stieg die Bevölkerungszahl stetig, zudem stand die Einführung des Frauenstimmrechts vor der Tür. Die Schaffung eines Gemeindeparlaments zeichnete sich ab. Mit seiner Einzelinitiative versuchte Mittelstufenlehrer Oskar Bruppacher die Gemeindeversammlung mit mehr Kompetenz auszustatten und sie so zu retten. Er scheiterte damit in der Abstimmung vom 13. März 1971. Damit war der Weg frei für die von Kantonsrat Karl Weiss zwei Tage zuvor eingereichte Initiative:

«*Mit Beginn der Amtsdauer 1974/78 ist in Schlieren der Grosse Gemeinderat einzuführen und die Gemeindeordnung in diesem Sinne abzuändern.*»

Sie löste beim Volk hitzige Diskussionen aus, wurde aber in der Urnenabstimmung vom 31. Oktober 1971 mit 1910 Ja gegen 1484 Nein angenommen. Damit wurde die Einführung der ausserordentlichen Gemeindeorganisation mit Gemeinderat (Parlament = Legislative) und Stadtrat (= Exekutive) möglich.

Die neue Gemeindeordnung (GO 74) wurde durch eine Studienkommission von 11 Vertretern der politischen Parteien und Behörden vorbereitet; die Interessen der Schule vertraten Schulpräsident Kurt Frey und Schulgutsverwalter Georges Baumgartner.

In der Urnenabstimmung vom 20. Mai 1973 wurden sowohl die neue Gemeindeordnung wie die Erweiterung der Exekutive von 7 auf 9 Mitglieder angenommen, das Vollamt für den Gemeinde- und den Schulpräsidenten jedoch verworfen.

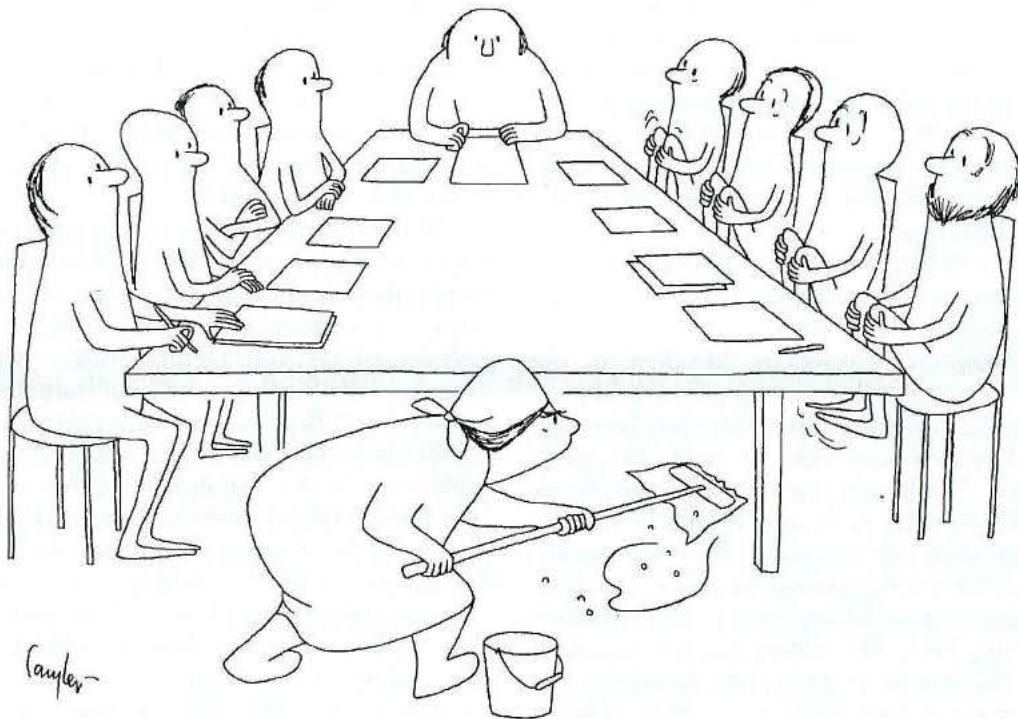


Die letzte Gemeindeversammlung. Der Mann an der Filmkamera ist der jetzige Redaktor der Jahrbücher, der damals dieses denkwürdige Ereignis in Bild und Ton festhielt. Aus der Entwicklungsanstalt kamen die 200m Film zwar zurück, allerdings versehen mit der Mitteilung: «*Scusi, abbiamo preso il falso sviluppatore.*» (Wir haben den falschen Entwickler genommen.) Das Dokument ist für immer verloren.

(Foto: Ortsmuseum Schlieren)

## Kapitel II

### Wandel in Behörde, Verwaltung und beim Personal



## Veränderungen in den Behörden

Zum Kapitel «Wandel in Behörden und Verwaltung» haben folgende Autoren Artikel geschrieben:

Kurt Frey, ehem. Schulpräsident; Rud. Weidmann, ehem. Schulpfleger; Daniel Kolb, ehem. Schulsekretär;

Käthi Steiner, ehem. Präsidentin der Frauenkommission; Walter Sommerhalder, ehem. Sekundarlehrer.

Inhaltlich haben sich diese Beiträge verständlicherweise mehrfach überschritten, haben doch alle diese Personen die stürmische Entwicklung der letzten 50 Jahre aktiv miterlebt, ja sogar daran mitgearbeitet – gemeinsam. Es war darum sinnvoll, einen Teil dieser Beiträge auch zu einer gemeinsamen Artikelserie über den Wandel in Behörden und Verwaltung ohne Namensauszeichnung zusammenzufassen.

Die Redaktion

### Nicht nur die Schülerzahlen wachsen

Wer die beiden Kartenausschnitte auf Seite 6 betrachtet, begreift sofort, dass die Entwicklung der Gemeinde für das gesamte kommunale Schulwesen gravierende Folgen haben musste: bauliche, personelle, aber auch soziale – eine Auswirkung des gesellschaftlichen Umbruchs (Hochkonjunktur, Berufstätigkeit beider Eltern, Mobilität, Zunahme der Alleinerziehenden, Zuwanderung von Ausländern aus andern Kulturkreisen, erste Wirtschaftskrisen). Tiefgreifende Umwälzungen im pädagogischen Bereich ergaben sich hauptsächlich aus Änderungen der kantonalen Gesetzgebung.

Damit stieg die Belastung der Schulpflegemitglieder enorm und ging zeitweilig an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Umso erstaunlicher ist es, dass sich für diese Aufgabe immer wieder gute Leute zur Verfügung stellten und sie die Herausforderungen meisterten. Nicht zuletzt dank der Unterstützung und einer guten Zusammenarbeit von Seiten der Lehrerschaft.

Bis 1974 bestand ja in Schlieren eine eigenständige kommunale Schulgemeinde. Deren Stimmbürgerschaft war zwar dieselbe wie die der Politischen Gemeinde, hatte jedoch als oberstes Organ eine autonome Exekutive, nämlich die Schulpflege. Die Stimmbürger wählten deren Präsidenten und Mitglieder. Ihre Anzahl war in der Schulgemeinde-Ordnung festgelegt und musste mehrmals geändert werden – eine direkte Folge der Entwicklung Schlierens:

1958 waren es 11 Mitglieder (inkl. Präsident)

1960 erweiterte man die Zahl auf 13.

1966 setzte man sie auf 17 fest.

Damals trat das erste weibliche Mitglied in die Schulpflege ein; heute stellen Frauen die Mehrheit.

Trotz der gestiegenen Belastung des einzelnen Mitglieds blieb es erstaunlicherweise bis heute bei dieser Zahl. Auch der Wahlmodus für die 16 Schulpfleger/-innen ist noch derselbe; nicht aber für das Präsidium.

Denn bekanntlich hat Schlieren 1974 die ausserordentliche Gemeinde-Organisation mit Gemeindeparlament (Gemeinderat/Legislative) und Stadtrat (Exekutive) eingeführt. Die Schulgemeinde wurde in die Politische Gemeinde integriert, die Schulpflege zu einer «selbständigen Kommission mit Verwaltungsbefugnissen» «degradiert». Das Volk konnte nun keinen Schulpräsidenten mehr wählen, sondern nur 9 (heute noch 7) Stadträte, von denen einer das Ressort «Schule» zu übernehmen hat und dann von Amtes wegen die Schulpflege präsidiert.

Der Übergang im Frühling 1974 verlief problemlos. Der bisherige Schulpräsident nahm als «Schulvorstand» Einsitz im Stadtrat.

Die Vertretung der Schule im Stadtrat durch ihren Präsidenten machte den Verlust der bisherigen Selbständigkeit mehr als wett und bewährt sich bis heute ausgezeichnet.

Erst 1998 – also mehr als 20 Jahre später – musste die Gemeindeordnung erstmals überarbeitet werden. Dabei wurde die Zahl der Stadträte auf 7 reduziert unter Anpassung der Ressorts und Abteilungen. Aus dem Bereich «Schule» wurde – Zeichen eines grundlegenden Wandels – das Ressort «Bildung und Jugend».

### Die Lehrervertretung in der Schulpflege

Das Gesetz über das Gemeindegewesen schreibt vor:

*«Die Lehrer der Schulgemeinde wohnen den Sitzungen der Schulpflege mit beratender Stimme bei. Die Gemeindeordnung kann das Recht der Lehrer, den Sitzungen der Schulpflege beizuwohnen, auf eine Vertretung der Lehrerschaft beschränken.»*

Bis Mitte der 60er-Jahre waren alle Schlieremer Lehrkräfte zu den Schulpflegesitzungen eingeladen. Sie fanden mit unterschiedlicher Teilnahme aus Lehrerkreisen aller Stufen im Lehrerzimmer Hofacker statt – zuweilen in einem dichten Rauchnebel. Einzelne Lehrer nutzten die Zeit auch zum Korrigieren mitgebrachter Schülerhefte.

Mit dem Wachstum der Schule und der Vergrößerung der Schulpflege auf 17 Mitglieder (inkl. Präsident) wurde die Lehrerschaft durch eine Abordnung an den Sitzungen vertreten. Die Hausvorstände (HV) und Lehrervertreter von Unter-, Mittel- und Oberstufe besuchten die Sitzungen und übermittelten ihren Kolleginnen und Kollegen die wesentlichsten Entscheide der Behörde. Direkter Ansprechpartner des Schulpräsidenten oder der Schulpräsidentin war als Vertreter aller Hausvorstände der sogenannte HV I, der im Turnus wechselte. Zeitweise übernahm diese Funktion der Präsident oder die Präsidentin des Gesamtkonvents.

Heute gilt grundsätzlich noch die gleiche Ordnung. Zu einzelnen Themen können auch Lehrkräfte als Referenten zu Sitzungen der Schulpflege eingeladen werden. Damit sind die Voraussetzungen für einen guten Informationsaustausch zwischen Lehrerschaft und Behörde geschaffen.

Mit der Einführung der geleiteten Schulen wird in den nächsten Jahren auch das System der Lehrervertretung in der Schulbehörde überdacht werden müssen.

## Die Schulvorstände seit 1950

### Alfred Küng



In A. Kungs Amtszeit fielen auch Planung, Spatenstich und Bau des Oberstufenzentrums Kalktarren.

(Foto: P. Suter)

Alfred Küng wurde am 2. Februar 1936 als Kandidat der Sozialdemokratischen Partei in einer Ersatzwahl in die Schulpflege gewählt. Damals umfasste die Schule 13 Klassen mit je 30 bis 40 Schülern. Die neun Mitglieder der Schulpflege konnten sich intensiv ihrer Besuchspflicht widmen, denn andere Aufgaben hatte die Schulpflege zu jener Zeit nur wenige.

Am 5. Mai 1946 wurde Alfred Küng in einer Kampfwahl zum Schulpräsidenten gewählt. Damit nahm seine Präsidialtätigkeit ihren Anfang, die bis 1970 dauern sollte.

1946 genügten in Schlieren die beiden Schulhäuser Grabenstrasse und «Rotes Schulhaus» noch. In den Nachkriegsjahren nahm die Entwicklung der Gemeinde stürmische Formen an. Vor allem Bauaufgaben beschäftigten die Schulpflege. Anfangs der 60er-Jahre mussten Provisorien gebaut werden, die heute noch stehen. In Alfred Kungs Amtszeit wurde auch das Kurhaus Buchserberg für Ferienkolonien und Klassenlager gekauft.

Nach 34 Jahren Mitarbeit in der Schulpflege, davon 24 Jahre als deren Präsident, trat Alfred Küng im Frühling 1970 zurück.

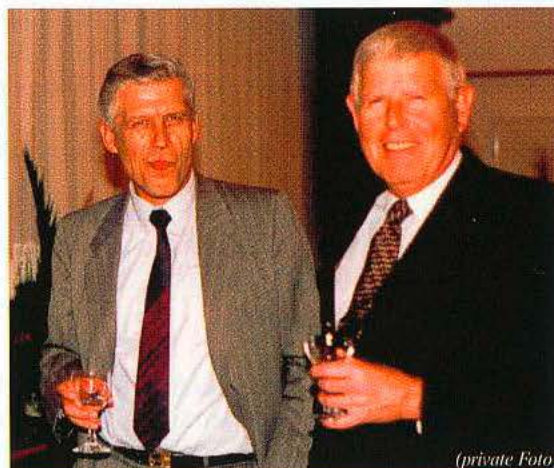
(Quelle: Limmattaler Tagblatt vom 19. Juni 1970)

### Kurt Frey (rechts im Bild)

1966 wurde die Zahl der Schulpflege-Mitglieder auf 17 erhöht. Bei dieser Erneuerungswahl wurde ich als Kandidat der BGB (heute SVP) gewählt. Zudem bestimmte man mich zum Vorsitzenden der Baukommission für das Schulhaus Kalktarren, die nach dem ablehnenden Entscheid für den Bau des Oberstufenzentrums als selbständige Kommission gebildet worden war. 1970 gewann ich die Kampfwahl zum Schulvorstand gegen René Rudin von der SP.

Nach zahlreichen, gelungenen Projekten baulicher und schulischer Art scheiterte 1983 die Vorlage des 6-Zimmer-Primarschulhauses Sandbühl.

1986 trat ich nach 20 Jahren Mitgliedschaft in der Schulpflege, davon 16 Jahre als deren Präsident, zurück.



(private Foto)

### Rudolf Knoblauch (links im Bild)

1986 wurde ich – von der SVP portiert – als Stadtrat gewählt. An der konstituierenden Sitzung wurde mir das Ressort «Schule» zugeteilt. Ich hatte vorher nur dem Gemeinderat und nicht der Schulpflege angehört und war deshalb froh, mit einem gut eingespielten Team starten zu können. Als Schulvorstand trat ich der Vereinigung der zürcherischen Schulpräsidenten bei. Das brachte eine intensive Zusammenarbeit mit der Bildungsdirektion einerseits und andererseits einen regen Erfahrungsaustausch mit andern Schulgemeinden. Die vielen fremdsprachigen Schüler erforderten spezielle Massnahmen, um zusammen mit einer engagierten Lehrerschaft die Qualität der Schule aufrecht erhalten zu können. Wir hielten nach Möglichkeit die Klassengrössen unter den Richtzahlen des Kantons und schufen den «Förderclub», um nicht nur die sogenannten schwachen Schüler, sondern ebenso die stärkeren mit entsprechenden Massnahmen optimal zu fördern und zu fordern.

Während meiner Amtszeit mussten wir das Ferienheim Buchserberg infolge Belegungsmangels verkaufen. Das Schulhaus Sandbühl scheiterte auch in der zweiten Auflage. Hingegen konnte die Erweiterung und Renovation des Schulhauses Hofacker realisiert werden. Die Einweihung fand 1998 kurz nach meinem Rücktritt statt.

### Bea Capaul

1990 wurde ich in die Schulpflege gewählt. Ich übernahm das Ressort «Sonderschule» und das Amt der Vizepräsidentin. 1998 erfolgte meine Wahl in den Stadtrat, wo ich das neu geschaffene Ressort «Bildung und Jugend» übernahm. Die Schule Schlieren entschied sich, im «Schulprojekt 21» und im «QUIMS» (Qualität in multikulturellen Schulen) mitzumachen. Das «Schulprojekt 21» beschäftigt sich mit Englisch- und Computerunterricht, «QUIMS» mit der Leistungsfähigkeit einer Schule mit Schülern unterschiedlicher Muttersprachen. Lehrkräfte und Eltern erhalten damit Unterstützung zur Bewältigung des Schulalltags. Die Wahl dieser beiden Projekte geschah nicht ohne Rücksicht auf die Finanzen der Stadt, waren doch sämtliche Leistungen finanziell durch den Kanton Zürich abgedeckt.



(private Foto)

In Zukunft werden wir ein besonderes Augenmerk auf das Niveau und auf die Leistungsfähigkeit der Schule werfen und Quervergleiche mit anderen Schulen institutionalisieren. Und die Schaffung von neuem Schulraum wird uns weiterhin beschäftigen!

## Immer mehr Kommissionen

Jedes Schulpflege-Mitglied hat zweimal jährlich mindestens 2 Stunden Unterricht bei den ihm zugeteilten Lehrkräften zu besuchen. Mit den steigenden Schüler- und Lehrerzahlen wurde die zeitliche Belastung immer grösser. Aber nicht nur mengenmässig nahm die Arbeit der Schulpflege stetig zu. Auch die Probleme rund um die Schule wurden zunehmend vielfältiger, und damit die persönliche Belastung jedes einzelnen Schulpflegers, z. B. durch Teilnahme an Elterngesprächen. Er konnte sich einfach nicht mehr mit allen Details aus dem ganzen Aufgabenspektrum beschäftigen und nach Lösungen suchen. Diskussionen darüber hätten die ohnehin oft langen Pflegesitzungen noch weiter verlängert. So bestellte man für spezifische Sachbereiche Kommissionen, die dann die zugeteilten Geschäfte beschlussreif der Gesamtpflege unterbreiteten. In den Kommissionen waren die betroffenen Lehrer oder Fachleute vertreten; den Vorsitz hatte stets ein Schulpflegemitglied.

Selbst die Schulpflege wurde in Subkommissionen unterteilt, die die Anliegen je einer der drei Schulstufen sowie der Sonderklassen wahrnahmen. Die personelle Besetzung hätte jeweils nach einer Amtsperiode wechseln sollen. Allerdings hat ein solcher Wechsel dann aus Kontinuitätsgründen nie stattgefunden.

Daneben gab es noch eine Schulzahnklinik-Kommission, eine Verkehrskommission, eine Ferienkolonie- und eine Ferienheimkommission.

## Die Frauenkommission

(Käthi Steiner)

Aufsicht und Belange der Kindergärten, des Hauswirtschaftsunterrichts und des Kinderhorts oblagen schon lange vor Einführung des Frauenstimmrechts einer Frauenkommission. Ihre Mitglieder – oft die Gattinnen der Schulpfleger – wurden von der Schulpflege gewählt, bzw. bestätigt. Der Kommissionsname war Zeugnis der Kultur vor der Einführung des Frauenstimmrechts: In der Schulpflege sassen nur Männer.

Auf Initiative von Frauen unter der Führung der Industriellengattin Frau Carolina Geistlich war anfangs des 20. Jahrhunderts der erste Kindergarten in Schlieren eröffnet worden. Bis 1974 mussten die 8 Frauen in der Kommission neben den Sitzungen und den anfallenden Problemen alle ihre zugeteilten Abteilungen betreuen und besuchen. Niemand war Mitglied der Schulpflege. Diese zog die Kommissions-Präsidentin nur bei, wenn Geschäfte der Frauenkommission traktandiert waren.

Nachdem der Grosse Gemeinderat 1974 eingeführt war, änderten sich die Verhältnisse. Erstmals war die Frauenkommissionspräsidentin Mitglied der Schulpflege. 1978 beschloss die Schulpflege, die Frauenkommission in zwei selbständige Kommissionen aufzuteilen. Die Bezeichnung Frauenkommission wurde nicht mehr verwendet. Die neuen Kommissionen werden bis heute als «Kindergarten-/Hortkommission» und «Aufsichtskommission für die Handarbeits- und Hauswirtschaftsschule» weitergeführt. Die Präsidentinnen müssen Mitglieder der Schulpflege sein.

In den Jahren 1950–2000 hatten sich die Kindergärtnerinnen und die zuständige Kommission manchen Herausforderungen zu stellen. Davon wird in einem späteren Kapitel noch eingehender die Rede sein. Ebenso von den spezifischen Problemen des Horts.

In den 60er- und 70er-Jahren wurde eine weitere Kommission immer wichtiger und ihre Arbeit immer umfangreicher:

## Die ständige Baukommission (stBK)

(Rud. Weidmann)

1958 hatte Otto Scherer, Vizepräsident der Schulpflege, den Vorsitz übernommen. 1966, anlässlich der ordentlichen kommunalen Neuwahlen, trat er von diesem Amt zurück. Es war kein leichtes Amt, das ich, damals 36 Jahre alt und neugewählter Schulpfleger, als sein Nachfolger zu übernehmen hatte. Zum Glück blieben die übrigen Kommissionsmitglieder dabei: Schulpräsident Alfred Küng, Schulgutsverwalter Georges Baumgartner und Rene Rudin, Baufachmann und Unterstufen-Obmann, ebenso Peter Suter als Lehrervertreter und Aktuar.

Das Pflichtenheft erschien mir recht bescheiden:

- Ueberwachung und Unterhalt der Schul-Liegenschaften
- Anliegen und Bedürfnisse der Abwarte und Lehrer (Mobiliar, Geräte, Apparate und Maschinen)

Das betraf zu meiner Zeit die bereits «antiken» Schulhäuser Grabenstrasse (Baujahr 1901) und Schulstrasse (1929), die Turn- und Sportanlage «Im Moos» (1952) sowie die beiden neuen Schulhäuser Hofacker (1956) und Zelgli (1964). In allen waren jeweils auch Kindergärten untergebracht, an der Feldstrasse und im «Kessler» zudem solche in eigenen Gebäulichkeiten. Nicht zu vergessen das «Nähhäusli» Ecke Schul-/Bäckerstrasse. Wegen des ständigen Raummangels diente es schon seit Jahren allen möglichen Schulabteilungen als vorübergehende Bleibe; so wie später die beiden Provisorien auf der «Schärerwiese» und an der Bachstrasse. Alles in allem also eine recht umfangreiche Aufgabe für ein Nebenamt.

Dazu wurde auch die Überwachung der Garantierarbeiten an den Schulhäusern Hofacker und Zelgli der stBK übertragen. (Wegen dieser geläufigen Abkürzung sprach man intern einfach von der «Schtebeka».)

In meinen zwei Amtsdauern, also während acht Jahren, kamen hinzu: Die Unterbringung eines Kindergartens in den Hochhäusern an der Badenerstrasse im «Schönenwerd», der separate Doppelkindergarten in der Überbauung «Halde». Ferner die Planung eines Primarschulhauses im Spitalgebiet (dessen erste Vorlage dann allerdings von den Stimmbürgern verworfen wurde) und die Vorarbeiten für das Oberstufenzentrum Kalktarren bis zur Abstimmung. Nach deren ebenfalls negativem Ausgang wurden Überarbeitung und Ausführung des Projekts einer speziellen Baukommission überbunden.

Und – man höre und staune! – man fasste sogar den Bau eines Lehrschwimmbekens oder eines Schul-Hallenschwimmbades ins Auge.

## Lehrschwimmbecken und Hallenbad-Euphorie

Schon bei der Planung des Schulhauses Zelgli stand der Einbau eines Lehrschwimmbekens zur Diskussion. Paradoxiertweise hätte der dortige hohe Grundwasserspiegel das Projekt zu sehr verteuert. In der Vorlage an den Stimmbürger wurde darauf verzichtet, um das geplante und dringend erforderliche Schulhausprojekt nicht zu gefährden. Bei der Planung des Oberstufenzentrums Kalktarren kam neben einer Grossraum-Turnhalle auch das Lehrschwimmbekken wieder zur Sprache. Erst nach dem Verzicht auf beides fand die Schulhausvorlage Gnade beim Wähler.

Schwimmunterricht stand aber weiterhin auf dem Schulprogramm, so dass nach weiteren Möglichkeiten gesucht wurde. Daraus resultierte der Planungskredit für ein Hallenbad im «Tobelhof» hinter dem Schulhaus Grabenstrasse. Im Vorfeld hatte die stBK gewissenhaft Vergleichsbäder besichtigt und eingehend mit Experten diskutiert. Bauvorhaben schüttelt man eben nicht aus dem Ärmel, so dass vom Grundgedanken bis zur Realisierung immer Monate oder gar Jahre vergehen.



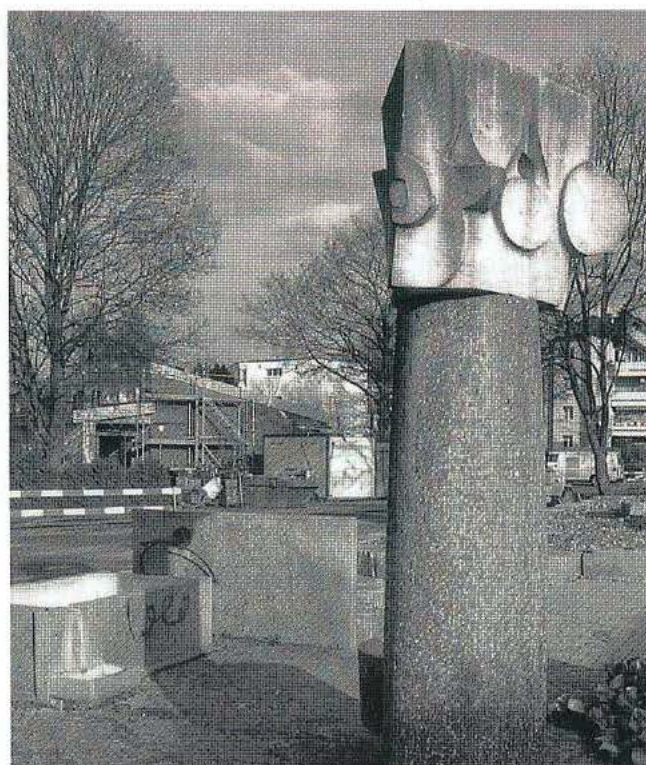
Hier hinter dem Schulhaus Grabenstrasse unten auf dem Areal des einstigen «Tobelhofs» hätte Schlierens erstes Schul-Hallenbad entstehen sollen.

Inzwischen waren in Altstetten und in den Nachbargemeinden Uitikon und Urdorf Hallenschwimmbäder entstanden. Sie litten aber in der Folge an grossen Betriebskostendefiziten. In Schlieren schwand die Hoffnung, mit der Vorlage «Tobelhof» vor den Stimmbürgern zu bestehen; sie wurde stillschweigend beerdigt. Nach dem Einsturz der Decke im Hallenbad Uster hatte die Hochstimung für Hallenbäder ohnehin sichtlich abgenommen.

Das ganzjährige Baden hat aber seine enorme Bedeutung für die körperliche und geistige Gesundheit der Menschen jeden Alters beibehalten. Für den Schwimmunterricht an der Schule fand man inzwischen neue Lösungen. Um ihn auch im Freien zu ermöglichen und die Badesaison etwas zu verlängern, rüstete man das Freibad «Im Moos» mit einer Wasserheizung aus.

*Drei Objekte aus der Amtszeit von Rudolf Weidmann:  
Die Kindergärten im «Kessler» (Bild rechts) und in der «Halde» baute übrigens nicht die Schule selbst, sondern der Ersteller der jeweiligen Gesamtüberbauung.*

*(Alle Fotos auf dieser Seite: P. Suter)*



Um die Brunnenanlage beim Schulhaus Hofacker gab es ein langes, hartes Tauziehen zwischen der Lehrerschaft (die sie immer wieder anders haben wollte) und Bildhauer Speck (der darum kämpfte, dass das Werk seine Schöpfung blieb). Der Brunnen war darum noch etliche Jahre lang immer wieder Traktandum in der ständigen Baukommission.



Der Kindergarten in der Überbauung «Halde» an der äusseren Schulstrasse ist nur vom Rütirain oder von der Bahnlinie ins Knonauer Amt aus einsehbar.



## Veränderungen auch in der Verwaltung

### Vom Einmannbetrieb...

Der heutige Schulbetrieb ist ohne Schulsekretariat nicht vorstellbar. Das war in den Anfängen ganz anders: Von 1920 bis 1958 war Gusti Grimm einziger Aktuar der Schulpflege. Er erstellte sämtliche Sitzungsprotokolle und erledigte die gesamte Korrespondenz der Schule Schlieren. All das neben seinem Vollaamt als Mittelstufenlehrer. Regelmässig schrieb er unter dem Kürzel *-mm* auch in den Lokalzeitungen. Und in seiner Freizeit frönte er gerne der Geselligkeit mit seinen vielen Bekannten.

Nach 38 Jahren (!) trat er zurück. Einer seiner letzten Briefe dürfte jener gewesen sein, in dem er in seiner schwungvoll-eleganten Handschrift mir, dem jetzigen Redaktor der Jahrbücher, damals die Wahl als Lehrer in Schlieren mitteilte. Gusti Grimms Nachfolger Heiri Plüer musste schon vor Ablauf eines Schuljahres aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten.

### ... zu Korrespondenz- und Protokollaktuaren (Walter Sommerhalder, ehem. Sekundarlehrer)

Aufgrund dieser Situation beschloss die Schulpflege nach einer kurzen Interimszeit, das Aktuarat auf Herbst 1959 wie folgt aufzuteilen:

Aktuar I: Protokolle (Richard Humm)

Aktuar II: Korrespondenz (Walter Sommerhalder)

Zu Beginn hatte ich während insgesamt etwa sechs Monaten auch Richi Humms Pensum zu übernehmen, da er seine militärische Ausbildung zum Quartiermeister absolvierte. Seine Kündigung auf den 1. Oktober 1961 führte zur Nachwahl von Hugo Fierz als Aktuar I.

Entsprechend dem Arbeitsbereich der Schulpflege gehörte auch die Korrespondenz für den Hort, für die «Obligatorische Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule für Lehrtöchter» und für weitere «ausserschulische» Bereiche zu meinen Aufgaben.

So sah der Wochenablauf des Korrespondenzaktuars aus: Donnerstag: Schulpflegesitzung

Freitagnachmittag: Briefe schreiben

Samstagsmorgen lagen die Briefe zur Unterschrift im Briefkasten des Schulpräsidenten an der Moosstrasse 6.

Daneben führte ich zwei parallele Sekundarklassen ohne Stundenentlastung.

Beide Aktuare nahmen auch an den Sitzungen des Büros<sup>2</sup> der Schulpflege teil.

Hier der typische Ablauf einer Schulpflegesitzung:

Vorsitz Alfred Küng; knappe Traktandenliste,

Behandeln eines Traktandums und als Abschluss

der Diskussion: «Also haben Sie so beschlossen, dann werden wir in diesem Sinne schreiben.» –

Aber in welchem Sinne? Nach kurzer Zeit wusste ich, dass ich selber herausfinden musste, in welchem Sinne ich zu schreiben hatte. So konnte ich auch den Standpunkt der Lehrerschaft einbringen.

<sup>2</sup> Dem Büro der Schulpflege gehörten an: der Schulpräsident, sein Vize, der Schulgutsverwalter, der Präsident der Baukommission, später auch die Obmänner der Stufenkommissionen und natürlich die Aktuare, ab 1963 der Schulsekretär. Das Büro tagte jeweils eine Woche vor der Vollsitzung der Schulpflege. In hektischen Zeiten hiess das: jeweils in der Woche zwischen zwei Vollsitzungen ...

### Ein paar Münsterchen:

Immer im Januar kam ein Gesuch derselben Familie, ihren Sohn für eine Woche zusätzlicher Sportferien vom Schulunterricht zu dispensieren (Schlieren kannte damals nur eine Woche Sportferien). Die Antwort hiess jeweils: «Die Schulpflege bewilligt Ihr Gesuch unter Berücksichtigung der besonderen Umstände ausnahmsweise und ohne Präjudiz für die Zukunft.» Als im dritten Jahr dieses Gesuch wieder eintraf, fragte ich die Schulpflege, ob ich die Bewilligung für den weiteren Gebrauch auf eine Umdruck-Matrize schreiben solle. Daraufhin lehnte die Schulpflege das Gesuch erstmals ab.

Natürlich mussten auch die Mitglieder der Schulpflege in ihrem zuständigen Bereich bei den schriftlichen Arbeiten selber Hand anlegen und mir einen Vorschlag oder zumindest stichwortartige Angaben liefern.

Die Unterstufenkommission beantragte der Schulpflege mündlich, mit der Frage an die Bezirksschulpflege zu gelangen, ob es statthaft sei, in den Zeugnissen der ersten Primarklassen keine höhere Note als 4-5 zu geben, wie es die Unterstufenlehrerinnen mit verschiedenen Begründungen unter sich abgemacht hatten. Die Gesamtpflege beschloss, «in diesem Sinne» der Bezirksschulpflege zu schreiben. Der Brief enthielt genau einen Satz, wie es mir von meiner militärischen Praxis her notwendig erschien. An der nächsten Sitzung musste ich den Vorwurf des Unterstufen-Obmannes entgegennehmen, der Brief sei doch reichlich kurz gewesen. Ich reagierte spontan recht heftig: «Ich werde ab sofort keinen Brief mehr für eine Unterkommission schreiben ohne schriftliche Unterlagen.» Zwei Wochen später konnten wir an der Sitzung das anderthalbseitige Antwortschreiben der Bezirksschulpflege bekanntgeben. Offensichtlich war dort die Frage verstanden worden.

### Meine Schreibmaschine

Irgendwann in meiner Aktuarstätigkeit gab meine Schreibmaschine den Geist auf. Ich teilte der Schulpflege mit, im Moment würde die gesamte Korrespondenz der Schulpflege auf meiner Militärschreibmaschine erledigt; ob es da einen Ausweg gäbe. Der stets auf grösste Sparsamkeit bedachte Schulgutsverwalter gab mir darauf die grosszügige Bewilligung, meine persönliche Schreibmaschine auf Kosten der Schule revidieren zu lassen.

### Das Salär

Als schon festgelegt war, dass der zukünftige vollamtliche Schulsekretär den Lohn eines Oberstufenlehrers (damals etwas um die 2000 Fr. monatlich) erhalten sollte, gelangten die beiden nebenamtlichen Aktuare mit dem sicher verständlichen Ersuchen an die Schulpflege, die monatliche Entschädigung von Fr. 150.– etwas anzupassen. Für die letzten vier Monate unserer Tätigkeit erhielten wir dann tatsächlich je Fr. 200.– zugesprochen.

Es steht mir nicht zu, die Arbeit des ersten Schulsekretärs zu kritisieren. Immerhin erstaunte mich, dass es einem vollamtlichen Funktionär nun nicht mehr möglich war, das Protokoll auf die nächste Sitzung zuzustellen. Dennoch klagte er nach etwa zwei Monaten, bereits vier Wochen Überzeit geleistet zu haben.

## Die Errichtung des Schulsekretariates

Im Jahr 1963 besuchten von den knapp 11 000 Einwohnern Schlierens 1250 den Kindergarten oder die Unter-, Mittel- und Oberstufe in 46 Klassen. Entsprechend nahm auch die Arbeit für die Aktuariate zu. Die Anstellung eines vollamtlichen Schulsekretärs wurde unumgänglich, auch um die Verwaltungsarbeiten an einer zentralen Stelle zu koordinieren. Dem Schulsekretär wurden nebst den administrativen folgende Aufgaben übertragen:

- Weisungen an die Schulgemeindeversammlung
- Eingaben an die Bezirks- und die kantonalen Behörden
- Schulleitung der Fortbildungsschule
- Koordination der Stufen- und der übrigen Kommissionen der Schule
- In Verbindung mit dem Schulpräsidenten die rechtliche Vertretung der Schule als öffentliche Körperschaft.

Trotz der daraus resultierenden Entlastung für verschiedene Funktionäre blieb es unumgänglich, einzelne Nebenämter beizubehalten. Es war auch damit zu rechnen, innert kurzer Zeit weiteres Sekretariatspersonal beziehen zu müssen. Bereits dazumal besaßen einzelne Gemeinden von der gleichen Grössenordnung wie Schlieren solche Schulsekretariate im Vollamt oder befassten sich mit deren Errichtung.

Im Bewusstsein, dass für die Stelle eines Schulsekretärs nur eine qualifizierte, vielseitige Kraft in Frage kam, beantragte die Schulpflege eine entsprechende Entlohnung, und zwar im Rahmen derjenigen eines Oberstufenlehrers. Dies löste beim Finanzvorstand der Gemeinde Erstaunen aus (gelinde ausgedrückt). Der Gemeinderat (damals noch die Exekutive) erachtete die Maximalbesoldung von rund 23 000 Franken als zu hoch im Vergleich mit derjenigen der beiden Chefbeamten (Gemeindegemeinschreiber und Gemeindegutsverwalter). Der Schulsekretär habe eine unselbständige Stellung und trage daher weniger Verantwortung. Die Gemeindeversammlung stimmte aber dem Antrag der Schulpflege zu.

Mit Amtsantritt auf Beginn des Schuljahres 1963/64 wurde aus 94 Bewerbern als vollamtlicher Schulsekretär erkoren: Max Leu, früher einmal Gemeindegemeinschreiber mit sämtlichen Funktionen im Zürcher Unterland und später Kassier an der Universität Zürich. Bereits nach zweieinhalb Jahren trat er von seiner Stelle zurück, um eine andere Tätigkeit auszuüben. Sein Nachfolger wurde Werner Rüedi mit Stellenantritt am 5. Oktober 1965. Damals waren noch 26 Bewerbungen eingegangen. Ende März 1971 kehrte W. Rüedi wieder in den Schuldienst zurück. Aus nunmehr noch 13 Offerten wurde Daniel Kolb zum Schulsekretär gewählt. Er leitete die Schulverwaltung während 29 Jahren bis zu seinem Altersrücktritt.

Das erste Schulsekretariat wurde an der Zürcherstrasse 20 unter der Regie des Schulgutsverwalters Georges Baumgartner eingerichtet. Später fand es Unterschlupf im Pavillon Bachstrasse. Seit dem Bau des Stadthauses hat es darin seine dauernde Bleibe.

## Das Aktuariat der Baukommission(en)

(Peter Suter)

Das war eine von den in der linken Spalte erwähnten Funktionen, die weiterhin von Lehrern im Nebenamt ausgeübt wurden. 16 Jahre lang, von 1958 bis zur Genehmigung der Bauabrechnung über das Oberstufenzentrum Kalktarren im Jahre 1972, versah ich dieses Amt. Eigentlich waren es drei: Vorerst war da nur die ständige Baukommission, die stBK, dann kam diejenige für das Schulhaus Zelgli dazu und schliesslich die durch Aussenstehende erweiterte «Baukommission für das Oberstufenzentrum Kalktarren» (BK-OKS). Ich habe zwei Um- und drei Neubauten schriftlich begleitet und dokumentiert sowie vier Vorsitzende erlebt.

### Wie wird man Baukommissions-Aktuar ?

Man brockt sich das selber ein! –

Die Lehrerschaft nahm die kommunalen Neuwahlen jeweils zum Anlass, ebenfalls für vier Jahre die Ämter und Hausämter neu zu vergeben. Und deren gab's gar viele. Und wie in der hohen Politik, galt auch hier das Anciennitäts-Prinzip. Kollegen mit vielen Dienstjahren konnten sich die Rosinen herauspicken: Hausvorstand – eine Prestige-Angelegenheit; Schulmaterialverwalter, Kustos (Obhut über naturkundliche Objekte, physikalische Geräte, Wandkarten und -bilder) – nicht schlecht bezahlt; Stundenplanordner – einmal im Jahr zwei Wochen gewaltigen Stress ...

Am Schluss dieser «Versteigerung» blieben jeweils die ungeliebten Restposten. Einem Neuling wie mir damals drohte deshalb, während der folgenden vier Jahre ehrenamtlich Münz zählen zu müssen: aus dem Verkauf von Schulmilch (das gab's damals noch, in 2dl-Fläschchen!), von verbilligter ELMEX-Zahnpasta, von Bastelbögen, SJW-Heftchen oder aus dem Vertrieb der Schoggitaler oder Pro-Juventute-Marken. Daneben gab es noch so geistig anspruchsvolle Pöstchen wie die Schülerfüllfederhalter-Reparatur-Annahmestelle oder die Aluminium-Deckeli-Sammelstelle.

Um die Aktuariate – traditionsgemäss den duden-sicheren Lehrern überlassen – rissen sich allerdings die Dienstjahr-Privilegierten nie. Auf die Vergabe dieser Ämter kam man dann zurück, wenn die chronischen Drückeberger/-innen sich einmal mehr erfolgreich im Hintergrund gehalten hatten. («... als Frau kann man mir nicht zumuten, spät nachts nach der Sitzung...») Verglichen mit den Aktuariaten der Ferienkolonie-, der Schulzahnklinik- und der Frauenkommission schien mir dasjenige der ständigen Baukommission noch das interessanteste zu sein. So entschloss ich mich zum Mitbieten – mit null Jahren! – und erhielt sofort den Zuschlag ... Kein Kollege ging mit. Aber männiglich schüttelte den Kopf, weil ich den meinigen ihrer Meinung nach völlig verloren hatte.

Ich habe mein berechnetes Vorprellen nie bereut; auch als das Amt immer zeitaufwändiger wurde. Ich habe viel gelernt; von «nahtlos gezogenen, verschweissten Wasserrohren» bis zur Statik von Turnhallendecken. Als Aktuar und zugleich Lehrervertreter hatte ich zudem eine Schlüsselstelle inne, von der letztlich die ganze Lehrerschaft profitiert hat.

## Ordnung und Reinlichkeit

(Rud. Weidmann, ehem. Schulpfleger)

In den alten Schulzeugnissen war dies eine jener drei Rubriken, die der Lehrer mit «ungenügend», «befriedigend» oder «gut» zu bewerten hatte. Kummer bereitete uns aber nur die dritte, das «Betragen».

Für den Abwart seinerseits stehen Ordnung und Reinlichkeit ganz oben. Die Schulpflege hat bei der Ausschreibung der Stelle eines Schulhausabwarts wieder andere Kriterien: Sie sucht ausgebildete Handwerker, vorzugsweise Schreiner, Schlosser oder Gärtner. Dabei macht die Reparatur von Schulbänken, Türangeln und -schlossern oder das Rasenmähen nur einen kleinen Teil der hauswartlichen Tätigkeit aus. Den Abwart beansprucht zur Hauptsache der Umgang mit den Schülern (und Lehrern). Eine diesbezügliche «Grundausbildung» wird aber nicht verlangt. Hat der Abwart ein natürliches pädagogisches Geschick, jene ausgewogene Mischung aus Toleranz und Strenge, dann läuft's rund. Wenn nicht, dann knirscht ständig Sand im Schulgetriebe. Für die Schüler drei, höchstens sechs Jahre lang, für die Lehrer deutlich länger; denn Abwart ist eine Stelle fürs Leben ...

Erstmals wurde 1929 im Schulhaus Schulstrasse für den Abwart eine Wohnung im Schulhaus selbst, dem Ort seines täglichen Wirkens, eingerichtet. Dort leider im Untergeschoss in einem Schattenloch. Später baute man Dienstwohnungen etwas abseits des Schulbetriebs oder brachte sie sogar in einem separaten Gebäude unter. Parallel dazu wurden die Schulhäuser immer pflegeleichter und die Reinigungstechniken immer moderner. Kein Wunder, dass die Abwarte mit jedem neuen Schulhaus hofften, eine «Stufe» höher zu rücken. Abwart ist eben eine Stelle fürs Leben ...

An Bewerbern mangelte es eigentlich nie; lockten doch die Dienstwohnung, weitgehende Selbständigkeit und verhältnismässig viel Zeit blosser Präsenz. Und gerade darin hat sich der eine oder andere doch gründlich getäuscht. Die Turnhallen dienten natürlich auch den Sportvereinen fürs abendliche Training; häufig auch übers Wochenende für Turniere. Vor dem Bau des «Salmensaals» 1956 wurden in den Turnhallen auch Gemeindeversammlungen, Vereinsanlässe und militärische Inspektionen durchgeführt. Dann mussten die Böden mit Schutzbelägen abgedeckt und Hunderte von Stühlen aufgestellt werden. Projekt-Ausstellungen und Veranstaltungen der Kulturellen Kommission in den grossen Singsälen belasteten die Abwarte zusätzlich; im Hofacker stellte ja das Cabaret Rotstift jeweils während etlicher Abende sein neues Programm vor.

Verständlich, dass die Abwarte eine Entlastung am Abend und beim Unterhalt der Aussenanlagen forderten. Sie stützten sich dabei auf ein Reglement ihres einflussreichen kantonalen Verbandes. Dieser legt die (maximale) Grösse der Aussenanlagen und die sogenannten «Putzmeter» als Richtlinie fest; und damit auch die Zahl der Hilfskräfte, insbesondere bei der jährlichen Grossreinigung. Die Abwarte stellten natürlich untereinander Vergleiche an, was zu gemeinsamen Forderungen an die Schulpflege führte, der Kollegialität untereinander aber nicht immer förderlich war.

Schliesslich stellte die Schulpflege abends Vereinsabwarte an und vergab Bepflanzung und Pflege grösserer Aussenanlagen an ortsansässige Gärtner.

Seit 1998 unterstehen die Abwarte der Liegenschaftsverwaltung im Stadthaus – eine Auswirkung der neuen Verwaltungsorganisation.

Vorbei sind jene Zeiten, da jeder Abwart sein eigenes Reich betreute. Rasenmähen und Sträucherschneiden, Reparaturen und Erneuerungen werden von einer einzigen Stelle aus verwaltet. Die Putzmeter gehören ebenfalls der Vergangenheit an. Grosse Wischmaschinen und Rasenmäher erlauben den Einsatz in allen Liegenschaften. Im Zeichen der Ökologie wird zur Unkrautbekämpfung weitgehend auf Chemie verzichtet. Das Unkraut heisst jetzt ja ohnehin «Begleitflora». Die Schneeräumung kann ebenfalls bis zu einem gewissen Grad koordiniert werden. Vermehrt werden Mitarbeiter des Baudienstes der Stadt zur Betreuung der Schulliegenschaften herangezogen, während die Abwarte bei anderweitigen Arbeiten in der Gemeinde anzutreffen sind. Nicht nur böse Zungen reden von einer gewissen Vernachlässigung der Schulliegenschaften ...

Die Vereinsabwarte sind ebenfalls Nostalgie. Jetzt tragen die Vereine die Verantwortung selbst. Die Obmänner erhalten die Schlüssel, löschen zum Schluss das Licht und schliessen die Lokalität ab.

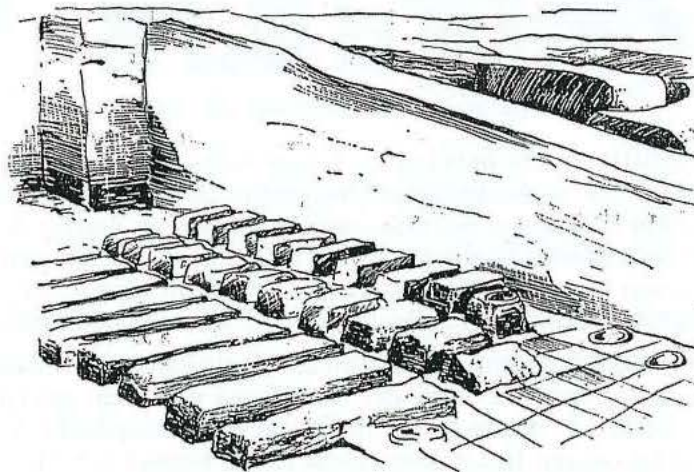
### Ruedi Weidmann plaudert aus seiner Schulzeit

Das «Rote Schulhaus» wurde mit Koks geheizt. Während des Zweiten Weltkrieges waren aber die Kohlen rar. Auf dem Pausenplatz lagen darum viele Klafter Brennholz hoch aufgeschichtet. Der Schulsilvester bot für «Retour-Kutschen» und Streiche jeglicher Art ein hoch willkommenes Betätigungsfeld. Der «ordnungswütige» Abwart X sollte einen Denkkettel erhalten. In mühsamer Kleinarbeit wurde in der Morgenfrühe so leise wie möglich Scheit um Scheit vor den Eingängen aufgeschichtet und ein Zugang damit unmöglich. Lehrerschaft und Abwart wurden im Innersten getroffen, so hofften die Übeltäter wenigstens. – Nun, in Gemeinschaftsarbeit wurden die Holzbeigen von den Oberstufenschülern auch wieder weggeräumt und der Vorplatz gesäubert. Die Lehrerschaft schickte sich an, die Drahtzieher zu eruiieren. Was allerdings, soweit ich mich erinnere, nichts fruchtete. Die Eingeweihten hielten dicht. Selbst eine wahre Ohrfeigen-Orgie, veranstaltet vom «Schläger-Fritz», (einem Mittelstufenlehrer), brachte rote Ohren, nicht aber den sehnlichsten angestrebten Erfolg.

Ein Jahr später wiederholte sich ein ähnliches Szenario: Zu Hunderten hatte die Ortswehr in der Nähe Sandsäcke gelagert; Sand in Jutesäcken gegen Brandbomben etc. Wiederum entschlossen sich «Nachtbuben», eine gewinnbringende Aktion zu starten: Die Säcke, bis 50 kg schwer, wurden vor die Eingänge getragen, um damit den Zugang für Lehrer und Schüler zu vereiteln. Die Säcke wurden unsanft abgeworfen, so dass sie teilweise platzten. – Diesmal blieb die Schläger-Orgie aus. Die kräftigsten Schüler räumten auf, und anschliessend schickte man die ganze Schülerschar, Kleine und Grosse, damals etwa 500 an der Zahl, nach Hause. Diese Kollektivstrafe traf Schuldige wie Unschuldige. Die Kleinen weinten, denn für den Schulsilvester dachten sich damals die Lehrer immer etwas Unterhaltsames aus ...

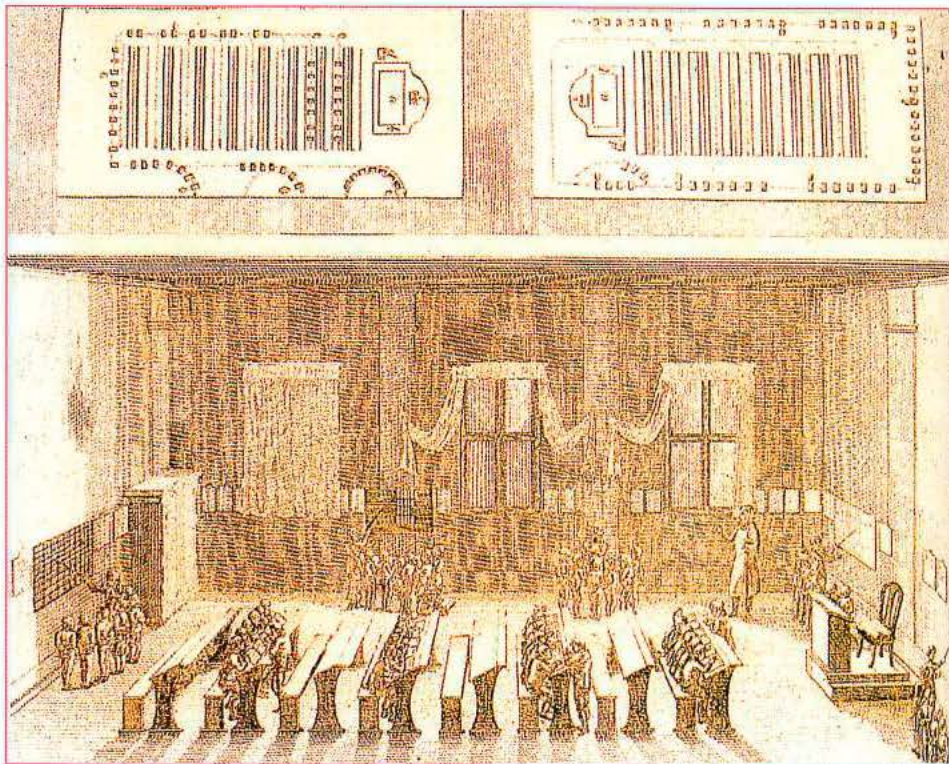
### Kapitel III

## Von Dauer-Provisorien und abgelehnten Schulhäusern



Ebeling (Westermann), Reise in die Vergangenheit Bd. II

Das ist eines von 300 Schulzimmern, die man im Tempelbezirk von Mari am Euphrat (Neubabylon, um 1700 v. Chr.) ausgegraben hat. Das Baumaterial – Lehmziegel – war billig, denn der Rohstoff dafür lag sozusagen «vor der Tür». Wie sehen wohl unsere Schulhäuser in 4000 Jahren aus ?



(aus «Neujahrsblatt 1820 der Hilfsgesellschaft in Zürich»; Foto: Staatsarchiv ZH)

Schon um 1820(!) hat eine unbekannte Person völlig neuartige Klassenzimmer für eine «Schule mit wechselseitigem Unterricht» entworfen. Sie ermöglichten einen Unterricht in Gruppen und eine variable Bestuhlung, was für den Rechen- und den neu eingeführten Realienunterricht erforderlich war. So «neu» sind also unsere modernen Unterrichtsformen und die entsprechenden Räume gar nicht. (Vergleichen Sie auch mit der Zeichnung auf S. 5 aus derselben Zeit!)

Für das liberale Bürgertum, das 1830 an die Macht kam, war Volksbildung ein zentrales Anliegen, ganz im Sinne der Aufklärung und nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen. Neben der Schaffung des für europäische Verhältnisse geradezu revolutionären Unterrichtswesens (siehe Kapitel I, S.8), scheute der Grosse Rat des Kts. Zürich auch keine Kosten für dessen Umsetzung. Er erhöhte laufend die jährlichen Aufwendungen; im Jahr 1838 waren es 1,4 Mio Franken. Bis zu diesem Zeitpunkt waren innert vier Jahren 93 Schulhäuser gebaut worden. Ignaz Thomas Scherr, der Direktor der neuen Lehrerbildungsanstalt Küsnacht, schuf die Strukturen der neuen Schule, verfasste obligatorische Lehrmittel und förderte neue Unterrichtsformen. Die Kosten für die «neue» Schule lasteten aber schwer auf den vermögenslosen Landschulgemeinden und Eltern. Der Unmut entlud sich exemplarisch im Dorf Stadel, wo die aufgebrachte Volkmenge 1834 ins neue Schulhaus eindrang und die Lehrmittel auf die Strasse warf.

## Il n'y a que le provisoire qui dure.

(Daniel Kolb, ehem. Schulsekretär)

Einerseits wirkte sich die laufende Erstellung neuer Wohnbauten kurzfristig aus (Zuzug kinderreicher Familien) und schuf akute Engpässe. Andererseits musste die Schulbehörde auch langfristig planen; und zwar wegen der Erschliessung grosser Siedlungsgebiete aufgrund des revidierten Zonenplans. Die Schulbehörde sah sich deshalb veranlasst, eingehende Studien über die zukünftigen Raumbedürfnisse anzustellen. Dazu dienten ihr einerseits die bekannten Zahlen der jüngsten sechs Jahrgänge, andererseits sorgfältige Berechnungen des Büros Sennhauser (des damaligen Gemeinde-Ingenieurs) über die Bevölkerungsstruktur und Siedlungsentwicklung.

In den frühen 60er-Jahren herrschte intensive Bautätigkeit zwischen Bach- und Utikonstrasse sowie an der Badenerstrasse und im «Kessler». Und auch in der «Halde» an der äusseren Schulstrasse wuchs eine Grossüberbauung aus dem Boden. Da nutzte das bereits in Planung befindliche Schulhaus im Engstringerquartier wenig; zudem wurden die Klassenzimmer dort selbst benötigt. Die 1956 bezogene Schulanlage Hofacker war bereits ausgelastet. In den beiden grossen Baugebieten waren also zusätzliche Schulräume bereitzustellen. Zeichen- und Singsaal des Sekundarschulhauses Schulstrasse als behelfsmässige Klassenzimmer genühten nicht. Auf der grossen Spielwiese an der Schulstrasse entstand der einstöckige **Pavillon Schärerwiese** mit drei Klassenzimmern als erstes Provisorium.



Der Pavillon Schärerwiese: erst Schulhaus, dann Bauamt, jetzt Hort  
(Alle Fotos auf dieser Seite: P. Suter)

Bereits in dieser Zeit musste auch das Projekt für ein zukünftiges Oberstufenschulhaus angegangen werden. Die Schulpflege wollte aus schulischen Gründen die Oberstufe in einem einzigen Schulhaus zusammenfassen. Für ein solches hatte die Gemeinde westlich des Friedhofs günstig Land erwerben können.

Nach Ablehnung der ersten Vorlage entstand ein weiterer Engpass an Klassenzimmern. Zur Sicherstellung des Schulbetriebs war ein weiteres Provisorium nötig. Aufgrund eines Beschlusses des Gemeinderates wurde als Standort der Südteil des Grundstückes Badenerstrasse 19 (ehem. H. Meier) bestimmt. An seiner Ostseite stehen die Liegenschaft Wegmann und das Pfarrhaus; die Obere Bachstrasse begrenzt es im Westen.

Der **Pavillon Bachstrasse** ist ein zweigeschossiger Durisol-Bau mit 4 Klassenzimmern, einem Lehrerzimmer und einem Materialzimmer.



Das immer wieder reaktivierte und renovierte Provisorium Bachstrasse

Der Bezug des Oberstufenzentrums Kalktarren im Frühling 1970 brachte endlich eine Entlastung. Die beiden Pavillons konnten nun für andere Zwecke genutzt werden. In den Pavillon Schärerwiese zog das Gemeinde-Bauamt ein und blieb dort bis zur Fertigstellung des Stadthauses Ende 1979. Ihm folgten der Jugendhort (bis dahin im Wagi-Hochhaus) und die Psychomotorische Therapiestelle.

Im Pavillon Bachstrasse richtete man in den Klassenzimmern das Schulsekretariat und ein Sitzungszimmer ein. Büro- und Schulpflegesitzungen sowie die Aktenaufgabe konnten nun in der Nähe des Schulsekretariates stattfinden. Ein Klassenzimmer ist seither durch die reformierte Kirchgemeinde belegt. Für kurze Zeit zog auch der Schulpsychologische Dienst hier ein.

Bereits in den 80er- und 90er-Jahren musste man die Provisorien wieder für den Schulbetrieb reaktivieren. Noch heute im Jahre 2003 sind sie – zwischenzeitlich mehrmals umgebaut und renoviert – in Gebrauch.



Schüler und Vorschulkinder in Containern. Der Pausenspielplatz Kalktarren gedeiht zur «Bidonville».

Auch im Erweiterungsbau Hofacker werden die Gruppen- und Werkräume bereits wieder als provisorische Schulzimmer genutzt. Ganz im Westen Schlierens fehlt ein Schulhaus, weil uneinsichtige Stimmbürger ein Schulhaus Sandbühl immer wieder abgelehnt haben. Nun stapelt man auf dem Pausenspielplatz Kalktarren Container und auch diese Provisorien werden bleiben.

## Auch ständig auf Lokalsuche: die Kindergärten (Käthi Steiner, ehem. Schulpflegerin)

Wie bereits erwähnt, waren die zwei ersten Kindergärten Schlierens im «Nähhusli» eine private Institution. Mit deren Übergabe samt Gebäude an die Schule hatte nun letztere für deren Weiterführung und die Anpassung an neue Bedürfnisse und die stetig steigende Zahl von Anmeldungen zu sorgen. (Kindergärten sind im Gegensatz zur Volksschule eine kommunale Institution; der Besuch ist freiwillig, er erfolgt auf Anmeldung.)

Quartiere (z. B. Dorfkerne) überaltern im Laufe ihres Bestehens; die Zahl der Kinder nimmt folglich stark ab und steigt erst wieder an, wenn die Wohnungen für junge Elternpaare frei werden. Die grossen Kinderscharen kommen also vor allem aus den peripheren Neubaugebieten. Fünf- und Sechsjährigen darf man keine langen und gefährlichen Schulwege zumuten. Demnach standen die beiden Kindergärten im «Nähhusli» am falschen Ort.

1951/52 standen drei Lokale zur Verfügung. Von den 150 angemeldeten Kindern wurden 35 dem KG Feldstrasse, 46 dem neuen KG Moos und die verbleibenden 60(1) dem KG im alten Schulhaus Badenerstrasse zugeteilt. 1954 waren die Klassen dermassen gross, dass Kinder von Neuzuzüglern nur von Fall zu Fall aufgenommen werden konnten. Im Kindergarten-Pavillon des neu erstellten Schulhauses Hofacker eröffnete man den vierten Kindergarten. Die Klassengrössen nahmen trotzdem nicht wesentlich ab und sanken in der Regel nicht unter 40 Kinder. Der Ruf nach einem weiteren Lokal war dementsprechend gerechtfertigt. Aber erst im Herbst 1959 nahm man den fünften Kindergarten im zweiten Pavillon Hofacker in Betrieb.

Die Kindergärtnerinnen verlangten dringend eine Senkung der Klassengrössen auf höchstens dreissig. Aber bis 1962 blieben immer noch gut 34 Kinder pro Klasse. Wegen der unterschiedlichen Entwicklung in den verschiedenen Quartieren änderte sich der Bedarf an Lokalen ständig. Kindergärten mussten provisorisch an den verschiedensten Standorten eröffnet und wieder geschlossen werden. So diente z. B. das Souterrain der ref. Kirche einige Zeit als Kindergartenlokal. Eine schrittweise Entlastung brachte die Eröffnung neuer Kindergärten im «Kessler», an der Spitalstrasse, in der Überbauung «Halde», der zweite Kindergarten an der Rohrstrasse und die beiden Kindergärten im Schulhaus Kalktarren.



Der einstige zweite Kindergarten Feldstrasse ist heute ...

1963 wurden die ersten Schwierigkeiten mit der grossen Anzahl fremdsprachiger Kinder erkannt. Die Probleme konnten vorerst durch gleichmässige Verteilung auf alle Standorte gemindert werden. Damit stieg natürlich der durchschnittliche Anteil. 1973 wurden 50% Ausländeranteil überschritten. Versuchsweise betreute man die Ausländerkinder im Winterhalbjahr in Kleingruppen intensiver. 1972 z. B. wurden 32 fremdsprachige Kinder allein für den Kindergarten Halde angemeldet. Wegen der Aufhebung des Saisonierstatuts und den Familiennachzügen stieg in einzelnen Kindergärten der Anteil der Fremdsprachigen gegen 100%. Darum wurden die Kinder nach Möglichkeit mit dem Schulbus quer durch die Stadt in andere Kindergärten gefahren. Die Einführung von speziellen Deutschkursen wurde unabdinglich. Diese Mundartkurse sind heute in fast allen Kindergärten nötig.

Neben «Deutsch für Fremdsprachige» wurden weitere wichtige Dienste für die Kindergarten Schüler eingeführt:

- 1950 stand der schulärztliche Dienst erstmals auch den Kindergärten zu. Für die Reihenuntersuchungen und Tuberkulose tests verlangte der Schularzt 50 Rappen pro Kind.
- 1963 erlangte Logopädie einen hohen Stellenwert; man richtete einen Sprachheil-Kindergarten ein.

In den Siebzigerjahren wurden die Diskussionen um die Aufnahme 5-jähriger Kinder immer lauter. Der Forderung konnte nicht ausgewichen werden. So beschloss die Schulpflege im November des gleichen Jahres die teil- und versuchsweise Einführung des zweiten Kindergartenjahres. 1976 wurde es in einer Referendumsabstimmung definitiv. Bis dann allerdings jedes fünfjährige Kind den Kindergarten besuchen konnte, verging noch einige Zeit. Vorerst fehlten einmal mehr die Lokale.

1987 stellte Gemeinderätin Rita Geistlich in einer «Kleinen Anfrage» die Frage nach der Einführung der 5-Tage-Woche im Kindergarten. Schon ein Jahr später erfolgte die definitive Umsetzung.

1951/52 wurden in drei Lokalen 150 Kindergarten schüler unterrichtet. Ende Schuljahr 1999/2000 bestanden 15 Kindergärten mit etwa 250 Schülern und ein Sprachheilkindergarten. Die Kinderzahl hat sich in den letzten 50 Jahren also nur knapp verdoppelt, die Zahl der Lokalitäten jedoch verfünffacht.



► ... Teil des Doppelkindergartens am Rohrweg (Fotos: P. Suter)

## Der Jugendhort – fast eine Lotterie

(Käthi Steiner, ehem. Schulpflegerin)

1955 taucht erstmals im Protokoll der Schulpflege die Frage auf: «Ist es notwendig, dass die Schule Schlieren einen Jugendhort führt?» Es wird heftig darüber diskutiert und die Schulpflege kommt zum Schluss, eine Umfrage bei den Schülern zu starten. Die Umfrage scheint ergebnislos versandet zu sein. Einige Jahre später wird eine weitere Umfrage gestartet, aber dieses Mal bei den Eltern. Der Wunsch nach einem Hort war vorhanden, da vermehrt beide Elternteile einer Arbeit nachgingen. In der Folge wurde der erste Tageshort am 1. September 1960 in Räumen der neu erbauten Kinderkrippe an der Freiestrasse 23 eröffnet.

Die ersten Hortnerinnen waren Fräulein Verena Zingg und Frau M. Schweizer. Der Lohn wurde etwas höher als der Lohn der Kindergärtnerinnen angesetzt, denn die Präsenzzeit war ja auch einiges länger.

Wie die Schule war auch der Hort jeweils am Samstagmorgen offen. Erst im Herbst 1967, nach der allgemeinen Einführung der Fünftagewoche, entschloss man sich zur Schliessung, weil nur noch wenige Kinder den Samstagmorgen im Hort verbrachten.

Einige Jahre wurden die Mahlzeiten aus der Küche der Kinderkrippe bezogen. Der Vorstand der Krippe verlangte damals für ein Morgenessen Fr. –.70, fürs Mittagessen Fr. 2.– und für den Zvieri Fr. –.80.

Der Beitrag der Eltern wurde aufgrund ihres gemeinsamen Einkommens festgelegt:

steuerbares Einkommen	Tagesbeitrag
Fr. 7000 – 8000	Fr. 1.50
Fr. 8000 – 9000	Fr. 2.00
Fr. 9000 – 10000	Fr. 2.50
Fr. 10000 – 11000	Fr. 3.00
Fr. 11000 – 12000	Fr. 3.50
über Fr. 12000	Fr. 6.00

Wer also damals über 12000 Fr. verdiente, galt bereits als vermögend und zahlte wie Auswärtige den vollen Deckungsbeitrag.

Die Löhne der Eltern stiegen, aber auch die Kosten für die Mahlzeiten; man bezog sie unter anderem von der Migros und der Stiftung «Solvita». Teilweise bereiteten die Hortnerinnen das Essen selber zu. So wurde auch der Horttarif laufend angepasst. Ende Schuljahr 1999/2000 nahm man steuerbare Einkommen zwischen 20000 und 100000 Fr. als Berechnungsbasis. Gestützt darauf zahlten die Eltern zwischen Fr. 13.50 und 67.50 für die Ganztagsbetreuung. Der Horttarif gab und gibt immer wieder zu Diskussionen Anlass.

Die Zahl der künftigen Volksschüler lässt sich aufgrund von Statistiken und der demographischen Entwicklung auch längerfristig in einer verkraftbaren Bandbreite prognostizieren. Bei den Kindergärten gibt es wegen der Freiwilligkeit jährliche Schwankungen, die man dank eines frühen Anmeldetermins in den Griff bekommt.

Für die Belegungszahlen und die benötigten Standorte der Horte nützen die oben erwähnten Kriterien wenig. Massgebend sind hier andere, von der Schule weder voraussehbare noch beeinflussbare Faktoren:

Im Vordergrund steht vor allem die allgemeine Wirtschaftslage, Wechsel des Arbeitsorts, plötzlicher Verlust des Arbeitsplatzes. Dann aber auch die persönlichen Ansprüche der Eltern, ihre soziale und familiäre Situation sowie Trends (Tagesmütter, private und Firmenhorte) und schliesslich die Fertigstellung einer grösseren Überbauung. All das lässt die Zahl der zu erwartenden Hortkinder kaum voraussehen; sie schwankt sogar im Laufe des Jahres stark.

Die Bereitstellung der Hortplätze vor jedem Schulanfang war und ist bis heute eine Herausforderung an die Hortkommission. Die Zahlen folgten keineswegs jenen der allgemeinen Schülerzahlen. Es kam häufig vor, dass für den Hortbesuch mit vielen, allzu vielen Anmeldungen aus neu bezogenen Überbauungen zu rechnen war und es den Anschein machte, dass die bestehenden Hortlokale viel zu klein seien für die Aufnahme aller Kinder. Die Hortkommission musste reagieren. Aber wie? Sollte man einen zusätzlichen Hort eröffnen, brauchte es noch zusätzliches Personal? Lagen diese Aufwendungen im laufenden Schulbudget oder musste ein Zusatzkredit beantragt werden? Hatte sich dann die Kommission für den erwarteten Ansturm mit allen Konsequenzen entschieden, kam es oft vor, dass die Hortkinder dann ausblieben.

Die variierende Kinderzahl hat bis zum Jahr 2000 immer wieder dazu geführt, dass Halbtageshorte, Ganztageshorte, Mittagstische aufgebaut und wieder geschlossen werden mussten.

In Schulliegenschaften können Hortlokale nicht immer kurzfristig bereitgestellt, fremde Objekte nicht nur für eine kurze Zeit gemietet werden. Letztere liegen zudem oft ungünstig oder in einer heiklen Umgebung. Aus der Nachbarschaft regt sich Widerstand, gibt es Reklamationen.

Aber es geht nicht nur um Lokalitäten. Betroffen von solchen Schwankungen sind ja immer auch die Arbeitsplätze der Hortnerinnen. Wegen der unsicheren Arbeitslage kündigen Leiterinnen häufig ihre Stelle vorzeitig.

Und so sah der Stand im Jahr 2000 aus: Der Hort im «Nähüsli» wurde wieder mit 10 Kindern betrieben; im Pavillon Schärerwiese betreute man 17 Kinder.

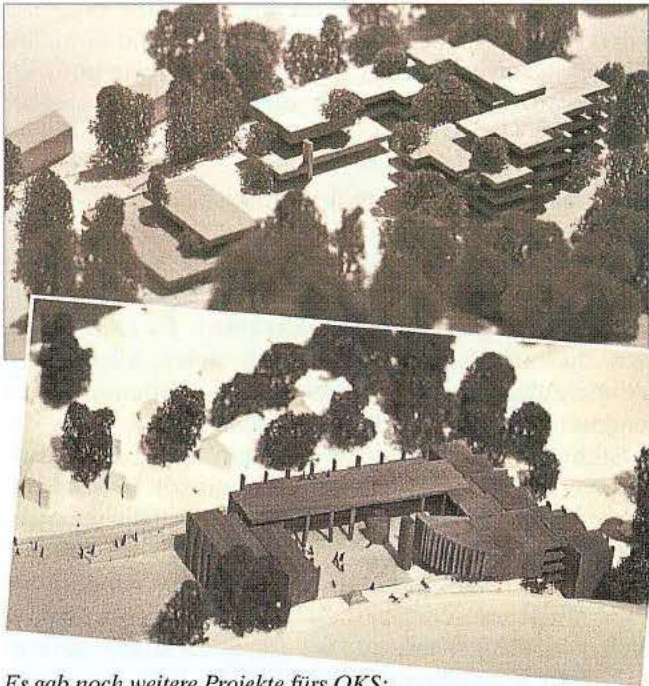


Der Eingang zum Hort im Pavillon Schärerwiese

(Foto: P. Suter)

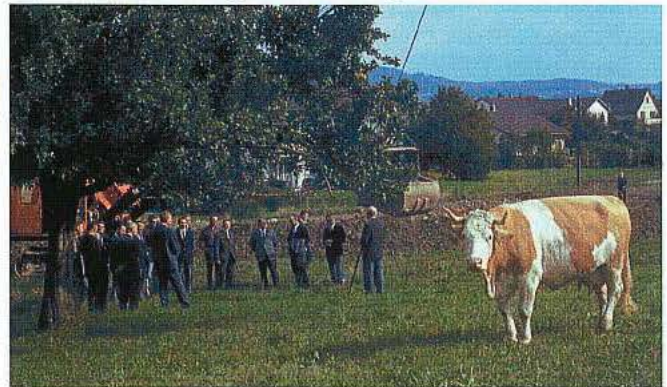
## Der grösste Bau der Schule: Das Oberstufenzentrum Kalktarren – kurz «OKS»

(Peter Suter)



Es gab noch weitere Projekte fürs OKS: von Knecht & Habegger (oben) von Manuel Pauli (unten); beide Modelle von SW aufgenommen.

Der 4. April 1965 war ein schwarzer Tag: Das Stimmvolk verweigerte mit nur 37 Nein mehr als die rund 800 Ja den ersten Kredit für das OKS. Fünf Jahre Arbeit der Architekten, der Schulpflege und der Baukommission waren abgeschmettert. Es wurde bald klar: Vor allem älteren Leuten ging nicht in den Kopf, wieso ein Schulhaus (erstmalig) rund 15 Mio. Franken kosten sollte. In der zweiten Abstimmung 3 Jahre später kamen noch 2 Mio. Teuerung dazu; aber das haben einige der Neinsager nicht mehr erlebt.



«Der Spatenstich ist lahm gelegt, weil Heiris Kuh sich nicht bewegt.» Sie gehörte nicht zu den Geladenen, hatte aber auf dieser Wiese viel ältere Rechte.  
(Alle Fotos auf dieser Seite: P. Suter)



Die zusätzlich mit 4 Aussenstehenden besetzte, spezielle «Baukommission Kalktarren» erkannte früh, dass sie als Laien die Verantwortung für die Arbeitsvergabe, die Kostenüberwachung und die Einhaltung der Bauzeit von knapp 2½ Jahren nicht allein tragen konnte. Dank grossem Einsatz der Kommissionsmitglieder und des Präsidenten K. Frey gelang es, die ortsansässigen Handwerker vom Beizug eines Generalunternehmers zu überzeugen. Wie richtig dieser Entscheid war, sollte sich sehr bald zeigen:

Es war kurz nach Aufnahme der ersten Arbeiten. Ein telefonisches Aufgebot zu einer dringlichen Baukommissionssitzung noch am selben Tag liess nichts Gutes ahnen.

Der seinerzeit beigezogene Geologe war bei 5 Probebohrungen auf tragfähigen Schotter gestossen, also besten Baugrund. Jetzt aber, beim Bau des Kanalisationsanschlusses, traf man abwechslungsweise auf Fels, Sand, Seekreide, Schotter, Lehm und Kies. Es musste gesprengt und wenige Laufmeter dahinter der Graben mit Spundwänden gesichert werden.

Was da die Sihl vor einigen 100 000 Jahren in diesem Gebiet wild durcheinander abgelagert hat, macht dem Namen «Schlieren» («Schlängge», Schlingen) alle Ehre. Jedenfalls kam die vorgesehene Foundation nicht mehr in Frage. Der Generalunternehmer beruhigte: «Unsere Ingenieure haben eine Lösung erarbeitet: Wir werden pfehlen. Die erste Ramme nimmt morgen den Betrieb auf, eine zweite folgt in 14 Tagen. (Siehe Bild links) Die Bauzeit kann so eingehalten werden.» Man konnte förmlich die Steine zu Boden poltern hören, die den Kommissionsmitgliedern vom Herzen fielen...

Und so steht das OKS heute auf über 450 Betonpfählen.

Unfälle gab es beim Bau zum Glück keine, wohl aber Zwischenfälle: Während eines Gesprächs mit Bauleiter Höfliger pumpte hinter uns ein Kessel-Lastwagen Zement mittels Druckluft in einen der beiden haushohen Silos. Plötzlich ein ohrenbetäubender Knall. – Der Deckel des Silos hatte einem Überdruck nicht mehr standgehalten. Über der Baustelle breitete sich eine mächtige, grau-weiße Wolke aus. Anschliessend begegnete man auf dem Gelände seltsamen Gestalten, als wäre ein Konditor mit Puderzucker Amok gelaufen.

Eines Morgens wurde ich mitten aus dem Unterricht ans Telefon gerufen. Bauleiter Höfliger bat mich dringend, sofort auf die Baustelle zu kommen. Seine (südländischen) Bauarbeiter hätten angeblich ein Gespenst in einem Schacht gesehen und verweigerten jetzt die Arbeit. Er habe zwar auch etwas gesehen, wisse aber nicht, was es sei. Als ich mit einer Taschenlampe in den Schacht zündete, leuchteten mir zwei grosse, runde Augen entgegen: Nämlich die eines fast 40 cm hohen Waldkauzes. Nach Eulenart hatte er seinen Kopf um 180° auf den Rücken gedreht und plusterte seine Gesichtsfedern zu einer abschreckenden Fratze auf. Der Vogel verbrachte dann den Rest des Tages in meinem Schulzimmer und war Hauptakteur in einer sehr anschaulichen Lektion über Eulen.



## Schulhaus Sandbühl – am Ende nichts, nur Frust

(Rud. Knoblauch, ehem. Schulpräsident)

Für die Ausbildung des Menschen braucht es die notwendige Infrastruktur. Um diese rechtzeitig bereitstellen zu können, ist es wichtig, die Schulraumplanung laufend nachzuführen und den künftigen Platzbedarf zu ermitteln. Für jeweils 6 Jahre ist das relativ einfach, weil diese Kinder bereits auf der Welt sind. Für den Zeitraum darüber hinaus ist es kein leichtes Unterfangen. Eine längerfristige Prognose kann sich nur auf Schätzungen und Annahmen stützen: Wahrscheinliche Geburtenzahlen, zu erwartende Zu- und Abwanderung, mögliche Stadtentwicklung und Art der Überbauungen (Grosswohnungen für kinderreiche Familien, Kleinwohnungen für Singles oder Einfamilienhäuser?). All das hängt wiederum ab von der wirtschaftlichen Lage und Entwicklung sowie von gesellschaftlichen Trends.

Vor allem für das Quartier um das Limmattal Spital und im «Schönenwerd» war genau das die Schwierigkeit in den 60er-Jahren. Damals prophezeite ein gewisser Professor Kneschaurek von der Handelshochschule St. Gallen uns Schlieremern eine Stadt mit über 40000 Einwohnern im Vollausbau.

Anfänglich ergaben die Prognosen der Einwohnerkontrolle, des Bauamtes und der Schulpflege klar, dass im Schönenwerdquartier ein Schulhaus mit 24 Klassenzimmern zu erstellen sei, und zwar in zwei Etappen mit je 12 Klassenzimmern. 1974 wurde das Projekt aufgrund neuer Zahlen auf 18 Klassenzimmer (12 + 6) mit folgender Begründung reduziert: Es ist nicht anzunehmen, dass die Quartierplanung «Hohfuren» und «Trisler» für mehrgeschossige Bauten freigegeben wird. (Die neuste Bautätigkeit im «Trisler» vis-à-vis des Spitals straft diese Annahme Lügen und wird Schulraumnot verursachen!)

Als Standort des geplanten Quartierschulhauses war eine für öffentliche Bauten ausgeschiedene, 46800m<sup>2</sup> grosse Parzelle nördlich des Spitals und des Altersheims Sandbühl vorgesehen. Geplant war, beim Bau der ersten Etappe (12 Klassenzimmer) auch alle notwendigen Gemeinschaftsräume und die Turnhallen zu erstellen.

Die Realisierung sollte zügig vorangetrieben werden, denn die wirtschaftliche Lage war in den 70er-Jahren alles andere als rosig. Auch aus dieser Sicht (Sicherung von Arbeitsplätzen im Baugewerbe) waren Investitionen der öffentlichen Hand angezeigt.

Noch im gleichen Jahr konnte der Wettbewerb ausgeschrieben werden. Er verlangte das Projekt eines Primarschulhauses mit 12 Klassenzimmern mit den üblichen Nebenräumen, mit einer Grossturnhalle, einer Normturnhalle und 2 Abwartwohnungen. Und zudem einen Richtplan für die Gestaltung der von den Schulbauten nicht benötigten, restlichen Flächen des Projektierungsgebietes. Das Ziel war, die gemeinde-eigene Parzelle als ausgewogene und harmonische Einheit von Schule, Freihaltezone und Grünflächen zu gestalten.

An diesem Wettbewerb konnten sich alle in Schlieren niedergelassenen Architekten beteiligen; dazu waren noch neun auswärtige eingeladen.

Aus den 14 eingereichten Arbeiten, wurde von der 9-köpfigen Jury unter dem Vorsitz von Stadtrat und Schulpräsident Kurt Frey das Projekt «oekonom» des Architekten Georges C. Meyer, Zürich, zur Weiterbearbeitung ausgewählt.

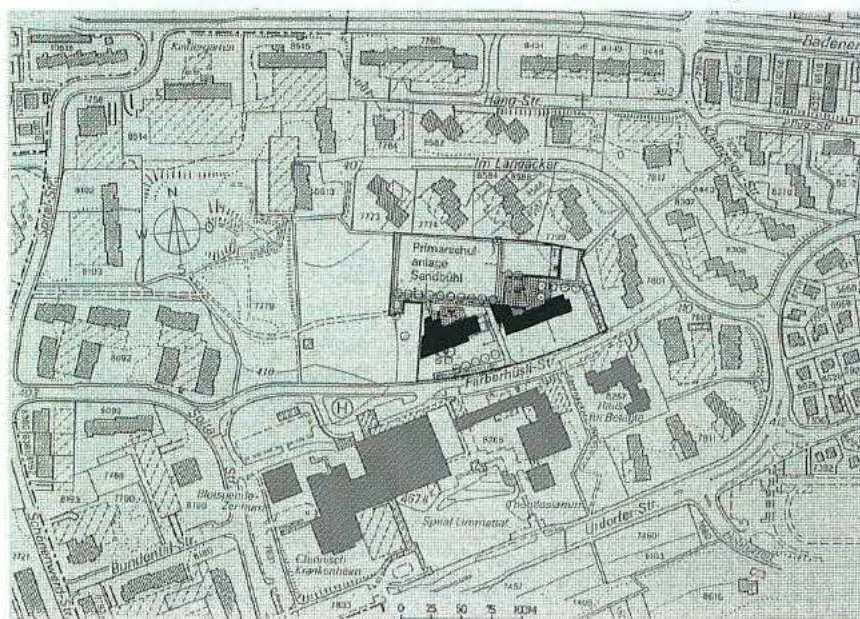
Bereits 1976 beantragte man den Projektierungskredit. Der Weg war frei, die Detail-Planung konnte beginnen. Auf die Grossturnhalle wurde dabei verzichtet, obwohl das Bedürfnis nach einer solchen ausgewiesen war. Man erachtete es als unzweckmässig, einen so verkehrs- und lärmintensiven Treffpunkt, der für die Schule nicht notwendig war, in einem guten Wohngebiet in unmittelbarer Nähe von Spital und Altersheim zu erstellen. Zudem wollte man am bestehenden Konzept für Sportanlagen im Rohr (mit Mehrzweck- bzw. Saalsporthalle) festhalten. Für ein dermassen korrigiertes Projekt bewilligte der Gemeinderat den Kredit.

Die damals einsetzende Rezession sowie der Bevölkerungs- bzw. Geburtenrückgang warfen alle bisherigen Prognosen über den Haufen. Die effektiven Schüler-

zahlen im Quartier Schönenwerd lagen deutlich unter den prognostizierten. In der Folge beschloss die Schulpflege die Sistierung des Projekts für 2 bis 3 Jahre.

Erst anfangs der 80er-Jahre trat erneut eine Trendwende ein, weshalb der Bedarf eines Quartierschulhauses wieder ausgewiesen war. Umso mehr, als der Erziehungsrat 1978 die maximale Klassengrösse von 36 auf 25 Schüler gesenkt hatte.

Dem Gemeinderat und anschliessend dem Stimmvolk wurde ein neues, bescheideneres Projekt unterbreitet. Es sah ein gefälliges Schulhaus mit nun noch sechs Klassenzimmern vor. Obwohl Stadt- und Gemeinderat dem Volk die Annahme der Vorlage empfohlen hatten, fand sie bei den Stimmbürgern keine Gnade.



So mussten also die «Schönenwerd-Kinder» weiterhin unbefriedigende Schulräume und lange gefährliche Schulwege in Kauf nehmen: Die Mittelstüfler gelangten entlang der Badenerstrasse oder über die Kesslerstrasse ins längst baufällige Provisorium Bachstrasse. Die Erst- bis Drittklässler hatten die breite, stark befahrene Urdorferstrasse zu überqueren, um ins Oberstufenzentrum Kalktarren zu gelangen. Im Quartier regte sich Unmut; man fürchtete um die Sicherheit der Kinder. Die Eltern forderten Schulwegsicherung und einen Lotsendienst, der aber gerade wegen mangelnder Einsatzbereitschaft nicht realisiert werden konnte.

Ende der 80er-Jahre und anfangs der 90er erlebte die Schule einen rasanten Wandel: Herbstschulbeginn, Frühfranzösisch, gleicher Unterricht in Handarbeit, Hauswirtschaft sowie Werken für Mädchen und Knaben, Informatik an der Oberstufe usw. Aus diesen Umstellungen ergaben sich auch Konsequenzen hinsichtlich des Schulraumbedarfs. Es brauchte mehr Gruppen- und Werkräume, sowie Informatikzimmer. Zudem musste der schon seit Jahren baufällige Pavillon an der oberen Bachstrasse – vom Provisorium längst zum «Durisorium» geworden – entweder ersetzt oder total saniert werden.

Die Schulpflege hat den gesetzlichen Auftrag, die notwendigen Schulräume bereitzustellen. Es war naheliegend, die neuen Schulräume wieder im Schönenwerdquartier zu realisieren, wo sie am dringendsten benötigt wurden. Und noch immer hatte man das Ziel vor Augen, auf dem vorgesehenen Areal mit dem Schulhaus und den Grünflächen ein Zentrum zu schaffen, wie es kleinere Quartiere wie dasjenige im «Zelgli» längst hatten. Damit sollte die Wohnqualität des Spitalquartiers aufgewertet werden.

Mit ausgewiesenen Fachleuten wurde zudem ein ökologisches Gesamtkonzept erarbeitet, das den folgenden Kriterien besonders Rechnung trug:

- Umweltschonende Einfügung des Schulhauses in das Landschaftsbild unter Einbezug der natürlichen Gegebenheiten.
- Gesundheitlich und energetisch richtige, umweltschonende Art und Weise der Baukonstruktion sowie der dabei verwendeten Baumaterialien.
- Schonender Umgang mit Energie und Wasser und umweltgerechte Entsorgung. (So war unter anderem die Verwendung von Regenwasser für die Toilettenspülung vorgesehen.)

Aus den sieben 1992 in Auftrag gegebenen Projektstudien wählte ein 9-köpfiges Beurteilungsgremium unter dem Vorsitz von Stadtrat und Schulpräsident Rudolf Knoblauch schliesslich das Projekt

«Einfach... mit Zug»

des Architekten-Teams Theo Landis, Schlieren/Georges C. Meyer, Zürich.

Bereits im Juli desselben Jahres sprach der Gemeinderat den Projektierungskredit.

Das neue Schulhaus umfasste nun 9 Klassenzimmer, 2 Handarbeitsräume, 1 Werkraum, 2 Kindergärten, 1 Hort, 1 Normturnhalle, 1 Abwartwohnung sowie die üblichen Nebenräume.

In der Volksabstimmung vom 20. Februar 1994 hat es das Schulhaus Sandbühl auch im zweiten Anlauf nicht geschafft. Die Stimmbürger verweigerten den Baukredit von Fr. 17 500 000.- mit 1842 zu 1327 Stimmen. Der Vorlage erwuchs nachweislich aus dem Alters- und Pflegeheim Sandbühl sowie aus dem Zelgliquartier starke Opposition.

Zum Nachteil der Kinder – und des Quartiers.



Modellaufnahme der jüngsten, 1994 erneut abgelehnten Schulhausvorlage Sandbühl

(Foto: P. Grünert, Zürich)

## Schulanlage Hofacker – Renovation und Erweiterung

(Rud. Knoblauch, ehem. Schulpräsident)

Die Schulanlage Hofacker oder «Hofi», wie sie liebevoll genannt wird, kam in die Jahre. Das im Jahre 1991 erstellte Gutachten über den baulichen und energetischen Zustand der Schulanlage zeigte, dass das 1956 erstellte Gebäude trotz seines Alters in einem recht guten Zustand war, insbesondere was die Bausubstanz anbelangte. Elektro- und Sanitärinstallationen sowie die Lüftungsanlage entsprachen jedoch in keiner Weise mehr den gültigen Vorschriften. Sie waren schlicht und einfach veraltet; ganz zu schweigen von der fehlenden Isolation der Fassaden und Dächer und der veralteten Heizungsanlage. Auf einen kurzen Nenner gebracht – eben renovationsbedürftig. Darüber war man sich einig.

Parallel zu den Vorbereitungen für die Renovation musste die Schulpflege nach der zweiten Ablehnung des Quartiersschulhauses Sandbühl durch den Souverän andernorts entsprechenden Schulraum schaffen. Denn ein dritter Anlauf schien in allernächster Zukunft vor den Stimmbürgern keine Gnade zu finden, oder wäre gar als «Zwängerei» betrachtet worden.

Lösungen mussten rasch gefunden werden; denn die Raumverhältnisse der Schule Schlieren waren prekär, und mit den Provisorien war auf längere Sicht nicht zu leben – also mussten relativ rasch Schulräume geschaffen werden. Die angestrebte Lösung sollte aber das aus städtebaulicher Sicht wünschbare Schulhaus Sandbühl nicht auf «ewig» verhindern.

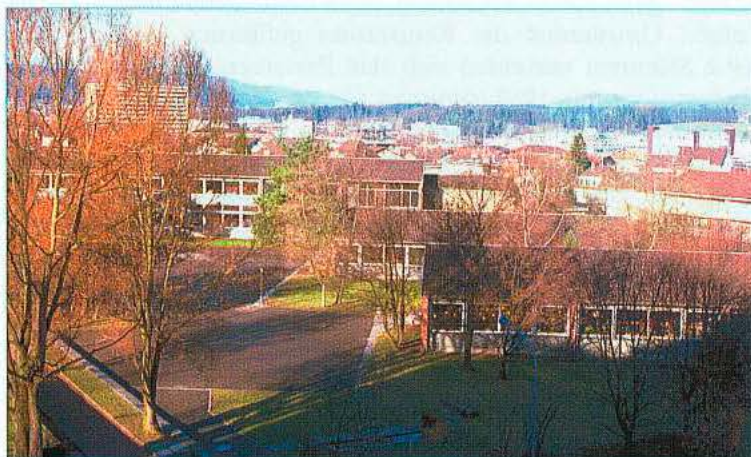
Verschiedene Varianten zur Schaffung zusätzlichen Schulraums wurden geprüft. Bei der zunehmenden Finanzknappheit des Kantons sanken plötzlich dessen Ansprüche, vor allem in Sachen der vorgeschriebenen Gruppenräume. Die von der Obrigkeit verordnete Anhebung der Klassengrößen machte die Planung auch nicht einfacher.

Als die erfolgversprechendste Lösung bot sich an, die Schulraumerweiterung zusammen mit der Renovation des Hofackerschulhauses zu realisieren; also auf zwei Schienen zu fahren.

Natürlich war es unmöglich, den gesamten Schulraumbedarf mit einer Erweiterung abzudecken. Im Oberstufenzentrum Kalktarren musste zusammengerückt werden: Man verzichtete dort auf die wünschbaren Gruppenräume, damit auf Jahre hinaus wenigstens fünf Zimmer für die Elementarstufe garantiert sind. Die Mittelstufen-Schüler aus dem Spitalquartier müssen nach wie vor Platz finden im Hofacker. Das baufällige Provisorium Bachstrasse, welches 1968 als fünfjährige(!) Übergangslösung für die Oberstufenklassen erstellt worden war und seit Jahren durch die Primarstufe genutzt wurde, musste ersetzt werden. Gleichzeitig wollte man im «Hofi» die fehlenden Gruppenräume schaffen, welche einen zeitgemässen Unterricht und die Förderung einzelner Schülergruppen

gewährleistet – hat doch jedes Kind Anrecht auf eine optimale Grundausbildung.

Von allem Anfang an war klar, dass der Charakter des «Hofi» mit dem Erweiterungsbau nicht verloren gehen dürfe und trotzdem die notwendigen Räume zu erstellen waren. Dem Architekten ist dies recht gut gelungen. Der Neubau ist durch einen Verbindungs-trakt am bestehenden Hauptgebäude angeschlossen und diesem im Baustil angepasst. Der Anbau umfasst in Erd- und Obergeschoss 2 Kindergärten, 3 Klassenzimmer und 6 Gruppenräume, sowie die notwendigen Sanitäranlagen und gedeckte Pausenplätze. Damit trat ein neues Problem auf: Die Kapazität der Turnhalle. Mit mehr Klassenzimmern genügte eine einzige Turnhalle allein nicht mehr. Der Bau einer Doppelturnhalle hätte aber das ganze Projekt wegen der Kosten und der Ästhetik gefährdet. Nach langen Verhandlungen mit den kantonalen Instanzen, erlaubten diese, dass der Radballkeller nach einigen baulichen Änderungen als «Turnhalle» für Kindergarten, Unterstufen und Kleinklassen benutzt werden konnte.



Die Schulanlage Hofacker von SW

(Foto: P. Suter)

Ein weiteres Problem brachte die Feststellung, dass der Baugrund schlecht und eine Pfählung nötig war. Das hätte den Bau ohne irgendeinen unmittelbaren schulischen Nutzen verteuert. Man entschloss sich daher, anstelle der Pfählung ein Untergeschoss zu bauen, welches ohne grosse Mehrkosten doch recht viel zusätzlichen Platz gebracht hat: zwei Werkräume, einen multifunktionalen Raum, einen Archivraum sowie zwei zusätzliche WC-Anlagen.

Wie und was renoviert werden sollte, darüber schieden sich die Geister; sowohl im Ressort «Liegschaften», in der Schulpflege und ebenso in der Lehrerschaft. Und selbstverständlich wollte auch die Bildungsdirektion noch mitreden. Das von der Schulpflege eingesetzte Architektenteam musste alle Ideen, Wünsche, Ratschläge und Vorschriften in einem Projekt vereinen. Das ist ihnen nach Aussortierung von Notwendigem und Wünschbarem unserer Meinung nach mit dem realisierten Projekt gelungen.

Jetzt konnte der wie üblich beschwerliche Weg durch die Instanzen in Angriff genommen werden: Hochbauamt des Kantons, Bildungsdirektion, Stadtrat, Gemeinderat und schliesslich Volksabstimmung. Im Gemeinderat entbrannte eine grosse Diskussion (nicht zum ersten Mal!) über die Art der Heizung. Die stadträtliche Vorlage sah eine Gasheizung vor, weil man sich vor Immissionen fürchtete. Die Schulanlage befindet sich ja mitten in einem Wohngebiet. Eine Gruppe im Gemeinderat fand eine Holzschnittelheizung besser und umweltfreundlicher. Bei der Behandlung des Antrages im Gemeinderat dauerten die Diskussionen dafür und dagegen länger als das ganze übrige Geschäft. Relativ knapp entschied sich der Rat für die Gasheizung. Die Befürworter der Holzschnittelheizung verliessen den Ratsaal mit dem Vorwurf, die Stadt hätte eine Chance verpasst, etwas Wegweisendes anzupacken, während die Gegner überzeugt waren, richtig entschieden zu haben.

Da die Erweiterung der Anlage schon im Vorfeld wie auch in der vorbereitenden Kommission viel zu reden gegeben hatte, erwies es sich als klug, die beiden Geschäfte «Renovation» und «Erweiterung der Schulanlage», getrennt zu behandeln, denn man wollte unter keinen Umständen die Renovation gefährden. Mit 23:2 Stimmen entschied sich das Parlament für die Renovation, mit 19:9 Stimmen für die Erweiterung. Damit war die erste Hürde genommen.

Die Volksabstimmung wurde auf den 8. Juni 1997 angesetzt. Die Aufklärungsarbeit begann von neuem. Im Vorfeld der Abstimmung blieb es um das Thema «Renovation» äusserst ruhig. Hingegen gab die Erweiterung viel zu reden. Obwohl unbestritten war, dass die

Schule dringend mehr Platz brauchte, fanden einige Bürger zusammen mit einer politischen Partei, dass der Standort falsch sei, der Pausenplatz zu klein, der Radballkeller als Turnhalle nicht optimal. Ihre Argumente gipfelten in der etwas polemischen Frage: «Laufen wir Gefahr, unsere Kinder in Batteriehaltung zu schulen?»

Die Aufklärungsarbeit der Befürworter klappte jedoch recht gut. Am 8. Juni 1997 stimmte das Volk mit 1983:592 Stimmen der Renovation und mit 1506:1046 der Erweiterung zu. Tags darauf titelte das Limmattaler Tagblatt: «Zwei kräftige Ja für die Schule!»

Die Umbau- und Erweiterungsarbeiten verlangten von der Lehrerschaft eine gehörige Portion Flexibilität und Geduld. Während der gesamten Bauzeit von über einem Jahr musste ja weiterhin unterrichtet werden. Für die Kinder waren das interessante Zeiten, aber die Konzentration in den Klassen litt darunter. Es lief immer etwas auf dem Schulhof. Auch der Schulhausabwart war von der Bauerei direkt betroffen, musste er doch mit seiner Familie vorübergehend in einem Wohnwagen hausen.

Am 12. Juni 1999 fand die «zweite» Einweihung der Schulanlage statt. Das «Hofi» präsentiert sich seither in frischem Glanz und neuer Grösse.

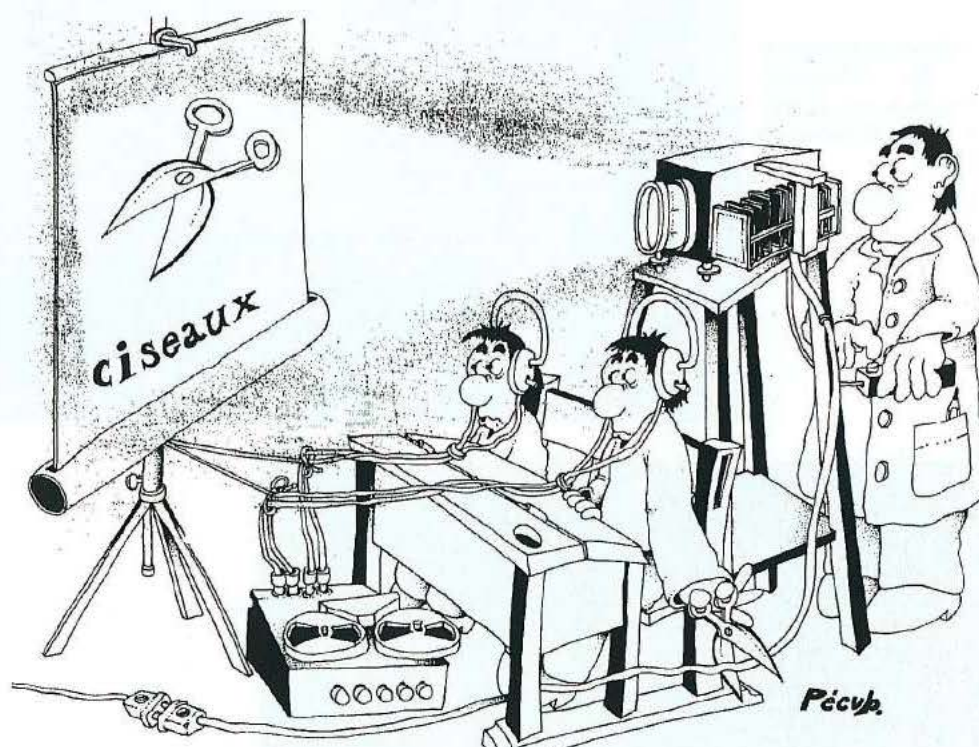
Den Eindruck ausreichender Räumlichkeiten konnten Lehrkräfte und Abwart allerdings nur für kurze Zeit geniessen Denn bereits heute platzt das Schulhaus Hofacker wieder aus allen Nähten: Die endlich möglich gewordenen Gruppenräume sowie die grosszügig konzipierte Schulküche werden durch Förderunterricht, Zusatzkurse etc. beinahe permanent belegt, und der multifunktionale Raum im Erdgeschoss ist längst zum normalen Klassenzimmer geworden.



Der Erweiterungstrakt am Schulhaus Hofacker entlang der Stationsstrasse

(Foto: H. Welti, Schlieren)

Kapitel IV  
Neue Besen – kehren sie besser ?



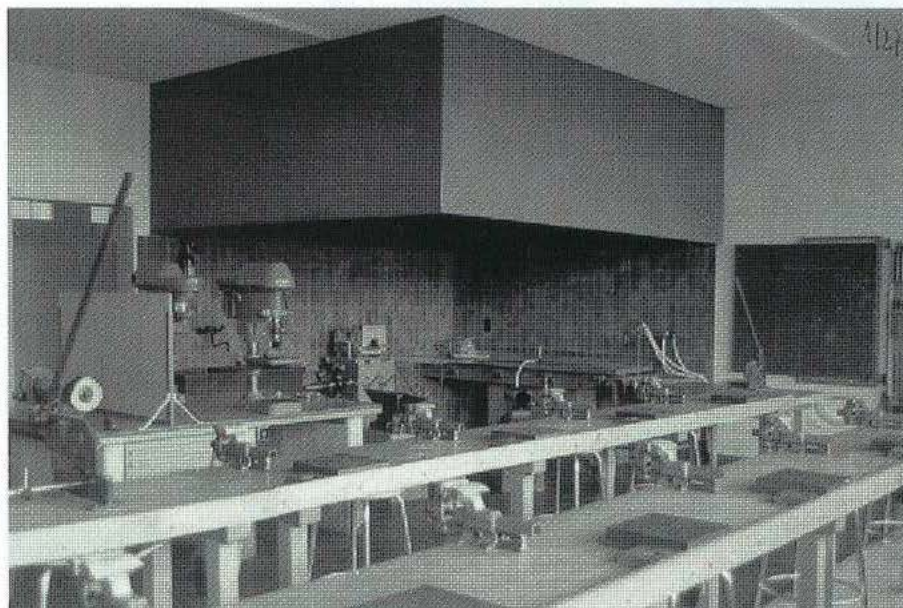
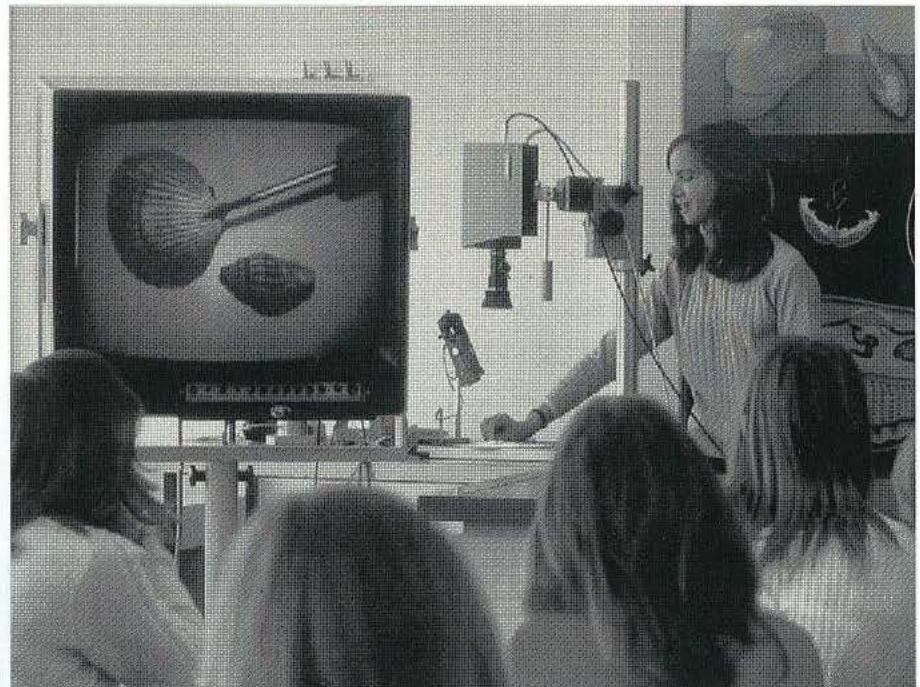


*Das Sprachlabor wurde ebenso sehr als Hilfsmittel einer modernen, natürlichen Sprach-Lernmethode gepriesen, wie als Drill des stumpfsinnigen Nachplapperns angeprangert.*

*Wie wird man dereinst über den Computer im Unterricht urteilen ?*

*Die elektronische Bildübertragung von der Kamera auf den Bildschirm ermöglicht einer ganzen Klasse gleichzeitig den Einblick in die Wunderwelt des Allerkleinsten.*

*(Alle Fotos: Comet)*



*Der mühe- und «sprachlose» Umgang mit Taste und Maus verdrängt die Herausforderungen handwerklicher Tätigkeit mehr und mehr – im Lehrplan und bei den Schülern.*

## Wandel auch in den Schulzimmern

(Kurt Frey)

### Die Volksschule im alten Stil...

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war die Volksschule geprägt von den beiden Weltkriegen und der grossen Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre. Ausser einigen neuen Lehrmitteln blieb vieles beim Alten. Schiefertafeln oder Setzkästen auf der Unterstufe und Bäumli-Federn in den hölzernen Federhaltern sowie das Tintenfass gehörten ebenso zum Schulalltag wie die obligatorische Schulreise in der 6. Klasse auf das Rütli und der Besuch des «Wilhelm Tell» auf der Pfauenbühne oder im Opernhaus in der 2. Oberstufenklasse. Technische Unterrichtshilfen im Klassenzimmer kannte man nicht, wenn man von den Schulwandbildern und geografischen Karten absieht. Es waren jeweils Höhepunkte, wenn der Lehrer seine Klasse im Physikzimmer des «Roten Schulhauses» eine Schulfunksendung anhören liess oder seinen Vortrag mit Bildern aus dem Episkop<sup>3</sup> oder gar mit Dias illustrierte.

Über Patriotismus in der Erziehung und in der Schule wurde nicht diskutiert, sondern er war allgegenwärtig und gehörte zum Alltag wie die jährliche Feier zum 1. August (damals noch ein normaler Werktag) mit patriotischen Reden und Vereinsproduktionen sowie der bengalischen Beleuchtung der Pyramide des Turnvereins auf dem Schulhausplatz zwischen den Schulhäusern Schul- und Grabenstrasse.

Im Unterricht wurde Schriftsprache gesprochen und der Lehrer war die uneingeschränkte Autorität im Klassenzimmer. Elternabende fanden nicht statt. Wenn etwas mit einem Schüler nicht «rund lief», wurden die Eltern zitiert, was aber sehr selten geschah.

### ...hat Mühe, mit der Zeit Schritt zu halten.

Parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung wurden auch der Volksschule in zunehmendem Masse immer neue Aufgaben aufgebürdet: Berufswahl und Medienkunde, Unterricht in erster Hilfe (Nothelferkurse), Hygiene und

Umweltschutz, Sexualkunde, Drogenprophylaxe, Handarbeit textil/nicht-textil für Knaben und Mädchen, Gewaltprävention etc. Und der Ruf nach Einführung des Französischunterrichts auf der Mittelstufe wurde immer lauter.

### Einführung technischer Unterrichtshilfen

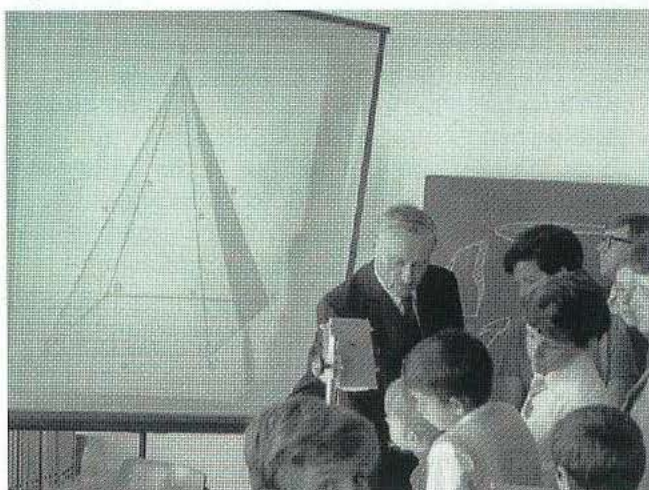
Ende der 60er-Jahre hielt die damals moderne Technik Einzug in die Klassenzimmer: Der Hellraumprojektor feierte Triumphe, Tonbänder ermöglichten den audio-visuellen Französisch-Unterricht mit dem revolutionären Lehrmittel «On y va». Der Unterricht im Sprachlabor überforderte oft nicht nur die Schüler, sondern auch manchen Lehrer. – Der elektronische Taschenrechner löste heftige Diskussionen pro und kontra aus. Rotring-Füller und -Zeichenplatte ersetzten Reissfeder und Reissbrett.

Der erste Fotokopierer kam ins Oberstufenzentrum Kalktarren zu stehen. Also pilgerten die Lehrpersonen dorthin oder mussten weiterhin im eigenen Schulhaus mit der «Schnaps-Matrize» Vorlieb nehmen. Eine Verbesserung gab es 1978 mit dem Bau des Stadthauses, wo ein Grosskopierer eingerichtet wurde, der auch der Lehrerschaft zur Verfügung stand. Erst in den 80er-Jahren erhielt jedes Schulhaus seinen eigenen Fotokopierer. Darufhin verdrängten Ringordner und massenweise lose Blätter die Hefte.

### Ein neuer Lehrplan

Gleich zu Beginn der 90er-Jahre wurden für die Volksschule ein neues Leitbild, neue didaktische Grundsätze und Richtziele erarbeitet und erprobt. Anstelle des bisher starren Stundenplanes, in dem zu einer bestimmten Zeit ein ganz bestimmtes Fach unterrichtet werden musste, traten fünf Unterrichtsbereiche. Von der ersten bis zur letzten Klasse der Volksschule sind es dieselben: Mensch und Umwelt, Sprache, Zeichnen und Gestalten, Mathematik sowie Sport. Die Zusammenfassung der Fächer zu Unterrichtsbereichen gibt dem Lehrer mehr Flexibilität und fördert den ganzheitlichen, auf das Erkennen von Zusammenhängen ausgerichteten Unterricht.

<sup>3</sup> Episkop: ein Bildwerfer für Papierbilder, auch aus Büchern



## «Arbi – Schnurpfi – Handsgi – Nääschi»

(50 Jahre Handarbeitsunterricht – von der Arbeitsschule zum textilen und nicht-textilen Werkunterricht)

Was treibt denn die Mädchen?  
Die kleinen pflegen Puppen,  
die grossen kochen Suppen,  
spinnen leer den Rocken  
und stricken warme Socken. –  
Wer so schafft, wird fürs Leben  
die beste Hausfrau geben.

Aber...

### 1950–1960

Der Kantonsrat befasst sich mit dem Sittenzerfall der Jugend. Alles Grossstädtische ist suspekt.

Die Erwachsenenwelt wird gegliedert in:

- Ehefrau und Mutter
- Berufsmann, Staatsbürger und Soldat.

Trotzdem entdeckt die Konsumgüter-Industrie die Frau und kreiert zwei entgegengesetzte Bilder: das der perfekten Hausfrau und das der Verführerin.

Die Werbung suggeriert, dass Frauen nur Haushalt und Familie im Kopf hätten, dass es ihr grösster Wunsch sei, die weisseste Wäsche, die sauberste Küche und die schönsten selbstgenähten Kinderkleider und selbstgestrickten Pullover zu haben.

Und die Arbeitsschule richtet sich danach aus.

Es entstehen ganze und halbe Schürzen, Nachthemden und Taschen dafür, Baby-Dolls, Flick-, Knie- und andere Socken.

Und – die Mädchen geniessen einen knabenlosen Freiraum.

### 1960–1970

Die Kulturrevolution kündigt sich an. Der geplante Ankauf der Sammlung von Alberto Giacometti löst kontroverse Debatten aus.

Der Globuskrawall geht in die Geschichte ein.

Die Mode wird bequem, pflegeleicht, trendig.

Der Saum des Minirocks rutscht immer mehr Richtung Gürtel, und Hosen zu tragen ist kein Privileg der Männer mehr.

Gleichberechtigung wird Menschenrecht.

Und in der Schule immer noch Stricken, Häkeln, Flickern und Nähen für die Mädchen. Und Säge, Hammer, Messer für die Buben.

### 1970–1980

«Kinder oder keine, entscheiden wir alleine!» skandieren junge Frauen in den Siebzigerjahren.

Im Gefolge der 68er-Unruhen entsteht eine neue Frauenbewegung.

Die Infragestellung der herkömmlichen «Nur-Hausfrau-und-Mutter»-Rolle dient der Selbstverwirklichung der Frau.

An der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in der Familie ändert sich allerdings wenig.

Büstenhalter und enge Röcke werden verabschiedet und machen Handgestricktem und bequemen Schuhen

Platz. Selbstgefärbtes Violett und Umschlagtücher markieren die Zugehörigkeit zu den Aufmüpfigen.

Der erste Versuch mit der Koedukation will den Ansprüchen der Knaben gerecht werden und es werden daher andere Werkstoffe in den Unterricht integriert. Wohlstand und verändertes Konsumverhalten verhelphen einer unsinnigen Bastelei zum Einzug in den Unterricht der Volksschule.

Wohlstandsmüll wie Makramee-Eulen, WC-Rollenverstecker, gestrickte Büsi, Peddigrohr-Spiegelrahmen (puh!) und andere Unsinnigkeiten schaden dem Image des Handarbeitsunterrichts und erfordern ein klares Bildungskonzept.

### 1980–1990

Die «Nur-Hausfrau» gerät zunehmend unter Druck.

Das Bundesgericht bewertet die Arbeit der Mutter und Hausfrau mit 15 Franken in der Stunde.

Kindertagesstätten und Krippen lassen das alte Bild der Rabenmütter, die ihre Kinder fremdbetreuen lassen, verblassen.

Trotz aller gesetzlichen Neuerungen und der definitiven Einführung der Koedukation auf der Volksschulstufe bleibt es bei der Arbeitsteilung in Privathaushalten weitgehend beim Alten.

Und im Handarbeitsunterricht stellen wir fest, dass Buben weniger autoritätsgläubig sind als Mädchen und dass das Unterrichten spannender, herausfordernder und kreativer wird.

Dieser Umstand wirkt sich auch auf die Produkte.

Ton, Papier, Holz, Speckstein, Faserpelz, Plexiglas und Sweatshirt-Stoff animieren zu nützlichen Gebrauchsgegenständen, an denen Material, Technik, Zweck und gute Form eine Einheit bilden und die Qualität des Produktes spiegeln.

### 1990–2000

Computertechnologie als Motor des wirtschaftlichen Aufschwungs, aber auch flexible, unbeschränkte Erwerbsarbeit mit 60 und mehr Arbeitsstunden verunmöglichen es den Männern Hausarbeit zu übernehmen und so bleibt sie weibliches Tätigkeitsgebiet.

Börsenboom und neue Armut sind Bilder der Neunzigerjahre.

Entlassene Frauen versuchen sich in neuer Selbständigkeit als Schneiderinnen und Stoffspezialistinnen und wirken der Abwertung der Hand-Arbeit entgegen.

Die Brüder Freitag erfinden die Freitagstasche, die zum unerlässlichen Accessoire der «In-People» wird.

Eine Vielzahl von Lohnklagen haben Erfolg und sagen das Ende weiblicher Bescheidenheit an. Trotzdem gipfelt die Abwertung des Faches in der Schliessung des Handarbeitslehrerinnen-Seminars.

Und da wir – wie die letzten 50 Jahre zeigen – im praktischen Leben immer ein wenig hinterher hinken, wird sich diese einschneidende Volksschulreform auch erst später auswirken.

## Die Mengenlehre kam mit Getöse ... viel Lärm um nichts ?

(Hansrudolf Engler)

In den Sechziger-Jahren konnte man keine Ausgabe der Lehrerzeitung öffnen, ohne darin Ausschreibungen für Weiterbildungskurse in der neuen Mathematik zu finden.

Neue Mathematik, das hiess abgekürzt auch Mengenlehre. Aber was bedeutete dies ? Und war es auch richtig ?

Vielleicht ist es sinnvoll, sich zunächst einmal zu fragen, was die Mengenlehre nicht ist:

Die Mengenlehre

- steht nicht anstelle der konventionellen Mathematik,
- ist kein neues Schulfach,
- ist keine Veranschaulichung der «abstrakten Mathematik»,
- und schliesslich ist die Mengenlehre auch keine unabdingliche Notwendigkeit in der Volksschule.

### Was aber ist denn Mengenlehre ?

Die Mengenlehre entstand in ihren Grundzügen gegen Ende des 19. Jahrhunderts; über weite Strecken ist sie das Werk eines Einzelnen: Georg Cantor.

Was ist eine Menge ? Gemäss Cantor sind Mengen Zusammenfassungen wohldefinierter Objekte. Diese Objekte heissen Elemente. Jener Zweig der Mathematik, der die Konsequenzen dieser einfachen Idee studiert, heisst Mengenlehre.

Zu meinen ersten Kenntnissen im Bereiche der Mengenlehre kam ich wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen in einem Weiterbildungskurs. Später hatte ich die Möglichkeit, im Team mitzuarbeiten, welches das neue Mathematik-Lehrmittel der Sekundarschule erprobte. In dieser Zeit fanden viele Diskussionen statt, wie viel und wie intensiv diese neuen Begriffe der Mathematik in die Volksschule eingebracht werden sollten. Im Gegensatz zu einigen deutschen Bundesländern beschränkte sich das neue Zürcher Lehrmittel (Ausgabe 1974) auf Arithmetik und Algebra «... unter Berücksichtigung von Aspekten der sogenannten neuen Mathematik».

Das Mathematikbuch fand ausser im Kanton Zürich auch in andern Ostschweizer Kantonen Verwendung und galt in seinem Bereich als bahnbrechend.

Da das Lehrmittel gerade in der Bewährungszeit mit dem ersten Kapitel Mengen und Teilmengen anfang, wurden Befürchtungen von Elternseite laut, sie könnten ihren Kindern nicht gebührend helfen. Aus diesem Grunde führten die 1.-Sekundarklassen-Lehrkräfte für die betroffenen Eltern im ersten Quartal entsprechende Einführungskurse in die Mengenlehre durch. Übrigens eine ausgezeichnete Möglichkeit, die Eltern (die nahezu vollständig erschienen) seiner Schüler kennen zu lernen.

Nach kurzer Zeit bürgerten sich die neuen Begriffe ein und wurden schon bald als selbstverständlich akzeptiert. Knapp zwanzig Jahre später wurde eine Überarbeitung des Lehrmittels von W. Hohl angesetzt. Das

«alte» Lehrmittel wurde vor allem in seinem zweiten Band als zu umfangreich betrachtet. Gleichzeitig sollten auch neue Sachgebiete bearbeitet werden. So wurde auch der Taschenrechner als (bald unentbehrliches) Hilfsmittel eingeführt. Die Stoffreduktion ging vor allem zu Lasten der Algebra und der Mengenlehre, wie dies die untenstehende Gegenüberstellung zeigt.

«Arithmetik und Algebra I»

Ausgabe 1974	Ausgabe 1991
29 von 190 Seiten	8 von 144 Seiten
(ohne Wiederholungsgruppen, mit Wiederholungsaufgaben)	(ohne Wiederholungs-Stütz- und Förderaufgaben)

Was ist in der aktuellen Mathematik von heute von der ganzen Mengenlehre übrig geblieben ?

Die Mengenlehre hat sich als Fundament mathematischen Arbeitens etabliert, denn

- sie stellt die Sprache dar, in der Mathematik formuliert wird (dies gilt mit Einschränkung auch für die Volksschule)
- sie macht die Grundlagen der Mathematik zugänglich
- sie hält die Konstruktionsmethoden für komplexe Entwicklungen bereit.

Auf dieser Grundlage hat die Mengenlehre ihren Eingang im alltäglichen Leben gefunden. Oder wer denkt beim Lösen eines Billettes nach Winterthur am Automaten schon an Georg Cantor ? Obwohl hier das Zusammenspiel von Teil- und Obermengen sowie von einzelnen Elementen auf der Hand liegt. Das Billett nach Winterthur, einfach, 2. Klasse, ist das gesuchte Element in einer Schnittmenge aus der Grundmenge aller Kriterien. Ich finde es, indem ich Teilmengen bilde (2. Klasse, Einfach-Billette etc.) und aus der Menge der Bestimmungsorte «Winterthur» auswähle.

<b>A</b>	<b>B</b>
1. Klasse Velo	Hin- und Rückfahrt
2. Klasse $I = A \cap B$	einfache Fahrt $I = C \cap D$
<b>C</b>	<b>D</b>
halbe Taxe volle Taxe Zusatzbillett	... Winterthur Wipkingen Wohlen AG Wollerau Wollishofen Worb

Und wer noch nicht ganz zufrieden ist, tröstet sich vielleicht mit dem Überblick über das schweizerische Bildungssystem auf der nächsten Seite.

## Ein zwar nicht ganz ernst gemeinter, aber durchaus ernst zu nehmender Ausblick auf das schweizerische Bildungssystem

### Primarschule 1960

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für Fr. 50.–. Die Erzeugerkosten betragen Fr. 40.–. Berechne den Gewinn!

### Realschule 1970

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für Fr. 50.–. Die Erzeugerkosten betragen vier Fünftel des Erlöses. Wie hoch ist der Gewinn des Bauern ?

### Gymnasium 1980

Ein Agrar-Ökonom verkauft eine Menge subterrainer Feldfrüchte für eine Menge Geld  $G$ .  $G$  hat die Mächtigkeit von 50. Für die Elemente  $g$  aus  $G$  gilt  $g = \text{Fr. } 1.-$ . Die Menge der Herstellungskosten  $H$  ist um zehn Elemente weniger mächtig als die Menge  $G$ . Zeichnen Sie das Bild der Menge  $H$  als Teilmenge von  $G$  und geben Sie die Lösungsmenge  $\{L\}$  an für die Frage: Wie mächtig ist die Gewinnmenge ?

### Integrierte Gesamtschule 1990

Ein Bauer verkauft einen Sack Kartoffeln für Fr. 50. Die Erzeugerkosten betragen Fr. 40.–, der Gewinn Fr. 10.–.

Aufgabe: Unterstreiche das Wort «Kartoffeln» und diskutiere mit deinem Nachbarn darüber!

### Schule 2000 nach der Bildungsreform

Ein kapitalistisch-prifilegiertes Bauer bereichert sich ohne Rechtfertigung an einem Sack Kartoffeln um 10 Euro. Untersuchen Sie den Text auf inhaltliche Fehler, korrigieren Sie das Aufgabenstellung und demonstrieren Sie gegen die Lösung.

### 2010

Es gibt keine Kartoffeln mehr! Nur noch Pommes bei McDonald's.

## Zwei Aufgaben für Sechstklässler aus der schriftlichen Mathematik-Prüfung zur Aufnahme in die Kantonsschule

### Aufgabe 1

Ein Zootierhändler kauft bei einem Lieferanten insgesamt 178 Tiere: Hasen zu 40 Fr. und Schlangen zu 90 Fr. Total muss der Händler 8870 Fr. zahlen. Wie viele Hasen und wie viele Schlangen hat er gekauft ?

#### Trick:

Man berechnet ein Extrem: 178 Hasen plus 0 Schlangen kosten 7120 Franken. Sodann: 177 Hasen plus eine Schlange kosten unter dem Strich 50 Franken mehr, also 7170 Franken. Man kann demnach 35-mal einen Hasen durch eine Schlange ersetzen, bis der Preis 8870 Franken beträgt (Nämlich die Differenz zwischen 8870 und 7120 Franken = 1750 Franken, geteilt durch 50 Franken = 35).

#### Lösung:

Der Händler kauft 143 Hasen (178–35) und 35 Schlangen.

### Aufgabe 2

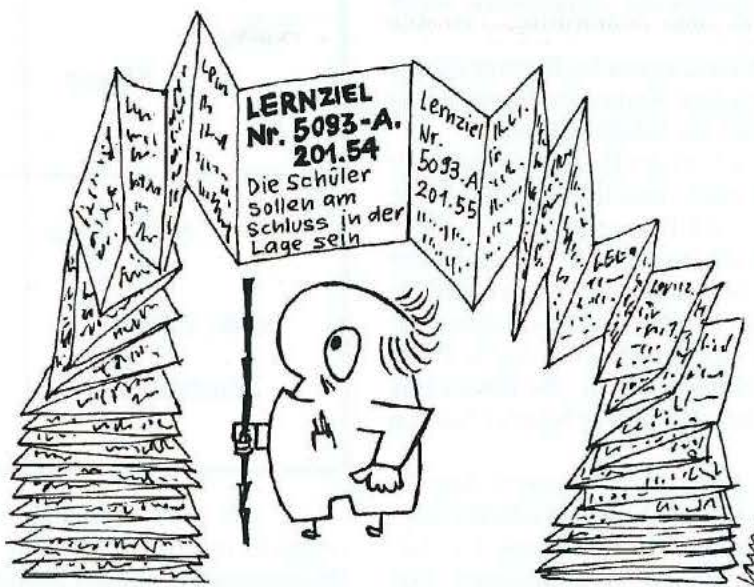
Zehn Schüler, Mädchen und Knaben, dekorieren das Schulhaus für ein Fest. Nach sechs Stunden haben sie drei Fünftel der Arbeit erledigt. Da wird es zwei Knaben plötzlich schlecht, und sie müssen nach Hause gehen. Wie viel länger dauert es nun, bis die verbleibenden Kinder die Dekorationsarbeiten abgeschlossen haben ?

#### Trick:

In sechs Stunden haben die zehn Schüler insgesamt 60 Arbeitsstunden geleistet. Das entspricht drei Fünftel der gesamten Arbeitszeit. Diese beträgt also 100 Arbeitsstunden. Es verbleiben somit noch vierzig Arbeitsstunden. Wenn acht Schüler arbeiten, benötigen sie dafür fünf Stunden. Zehn Schüler hätten für die restlichen 40 Arbeitsstunden jedoch nur vier Stunden gebraucht.

#### Lösung:

Die Arbeit dauert eine Stunde länger.



## Vom Werkjahr zur Berufswahlschule

(Walter Stalder, Werklehrer Werkjahr und BWL)

### Entstehung des Werkjahres in Schlieren

Im Frühsommer 1961 vermochte Herr E. Kaiser, Vorsteher des Werkjahres Zürich, eine Anzahl Schlieremer Schulpfleger für die Idee eines neuen Schultyps zu begeistern. Seit jener eindrucklichen Besichtigung gab es in der Schlieremer Schulpflege nie Diskussionen über die Einführung dieser für uns neuartigen Ausbildung von Jugendlichen.

Die Berufsberatung hatte Mühe, Schüler aus dem Landbezirk im Werkjahr Zürich unterzubringen. So war A. Müller, Berufsberater, ein Befürworter einer regionalen Lösung. Aus Vertretern aller Schulgemeinden und Mitgliedern des Berufsberatungsausschusses wurde eine «Werkjahrkommission Limmattal» zusammengestellt. In diesem Gremium kam das allgemeine Interesse der umliegenden Gemeinden zum Ausdruck, doch konnte der regionale Gedanke nicht begeistern. Beim Vollausbau des Limmattales war mit einer Bevölkerung von 195000 Einwohnern zu rechnen, aus der etwa 14 Klassen zu 16 Schülern zu erwarten waren. Diese Zusammenballung schien allen Beteiligten im Hinblick auf den neuen Schultypus unzweckmässig, woraus sich die natürliche Aufteilung auf die beiden grossen Gemeinden Dietikon und Schlieren ergab. Der Gedanke an ein Werkjahr Limmattal sollte jedoch nicht ausgeschlossen werden.

### Einführung ja – Baukredit nein

Grosszügige Voraussicht und vor allem betriebliche Vorteile führten die Schulpflege zum Entschluss, Räume für 4 Klassen zu projektieren. Im Rahmen einer Orientierung im November 1964 und in der darauffolgenden Budget-Gemeindeversammlung konnte auch die Schlieremer Bevölkerung für das Werkjahr gewonnen werden. Die gesetzliche Grundlage war mit der schon Jahre zuvor eingeführten Aufteilung der Oberstufe gegeben, so dass das 9. Schuljahr auch durch Jahreskurse im Sinne des Werkjahres der Stadt Zürich erfüllt werden konnte. Inzwischen war dieser Schultyp subventionsberechtigt geworden, was die Einführung natürlich erleichterte. In einer denkwürdigen Abstimmung vom 3./4. April 1965 stimmten die Wähler Schlierens der Einführung zu, verweigerten aber den Baukredit von Fr. 2 159 500.– ebenso wie jenen für das Schulhaus Kalktarren.

### Grünes Licht in Sicht

Erst als dem Bau des Oberstufenzentrums Kalktarren nichts mehr im Wege stand, war auch für das Werkjahr wieder grünes Licht in Sicht. Die ständige Baukommission der Schulpflege unter Rudolf Weidmann förderte tatkräftig das Werk. Aus dem ursprünglichen eingeschossigen Gebäudekomplex entwickelte sich unter kundigen Architektenhänden ein zweistöckiger Zweckbau für 4 Klassen, der bei einer Kostensumme von Fr. 1 390 000.– inklusive Ausstattung, am 22. September 1968 die Gnade der Stimmbürger fand. Für den Bau schlossen sich Schlieremer Bau-Unternehmer und Handwerker zu einem Konsortium zusammen.

### Eine Betriebskommission,

ernannt von der Schulpflege, hatte nun den Schulbetrieb für vorerst zwei Klassen zu organisieren. Unter dem Vorsitz von Ernst Brem wurde emsige Arbeit geleistet, Besoldungsreglemente vorgelegt, Reglemente und Werbeschriften für Lehrer und Eltern verfasst. Da inzwischen auch Dietikon im neuen Gewerbeschulhaus ein Werkjahr unterbringen konnte, wurde eine Zusammenarbeit angestrebt. Der Erfolg von zwei Sitzungen war gering; aber man war wenigstens willens, das Schulgeld in gleicher Höhe festzusetzen.

### Die Rekrutierung des Lehrkörpers

Spannend gestaltete sich die Auslese von 2 Werkjahrmeistern aus über 80 Bewerbungen. Aus den besten konnten zwei junge, initiative Kräfte ausgewählt werden: Walter Stalder aus Schlieren als Metallfachmann und Albert Isler aus Würenlos als Holzfachmann. Weit schwieriger erwies sich die Berufung eines Leiters für die Schule. Monatelang lagen nur zwei Bewerbungen vor, bis uns das Glück in letzter Minute hold war. In der Person von Fritz Brändli, Reallehrer und Heimleiter, stiess der Mann zu uns, der die jungen Werkjahrmeister zum idealen Team ergänzen konnte.

Am 20. April 1970, nach 9 Jahren Vorarbeit, startete die Schule mit zwei Klassen zu je 10 Schülern. Der Betrieb des Werkjahres wurde der Oberstufenkommission der Schulpflege unterstellt.

### Ein Weg: das Werkjahr

1970 galt eine 8-jährige obligatorische Schulpflicht. Sekundar- und Realschülern war Gelegenheit geboten, nach 8-jähriger Schulzeit weitere Schuljahre in der gleichen oder in einer anschliessenden Stufe zu absolvieren. Was aber stand den Schülern der Oberschule offen?

Viele dieser Schüler vermochten den Anforderungen des normalen Lehrplans nicht zu folgen, mussten repetieren, hinkten stets hintennach. Daher kam es häufig auch zu Verhaltens- und Erziehungsschwierigkeiten. Die Jungen wollten endlich etwas gelten. Gerade diese Schüler brauchten aber eine weitere, besonders gründliche Schulung und Betreuung, wenn sie nicht scheitern sollten. Darum galt:

- Das Werkjahr erleichtert den Übergang von der Schule zum Erwerbsleben.
- Das Werkjahr berücksichtigt die Schulumüdigkeit.
- Beim Theorieunterricht wird auf dem aufgebaut, was der Schüler kann, und nicht auf dem, was er wissen sollte.
- Der Berufsfindung wird Vorrang eingeräumt

### Das Werkjahr – ein strenges Abschlussjahr

Die Studententafel von 1970:

Werkstattunterricht	30	Stunden
Technisches Zeichnen	2	Stunden
Deutsch	3	Stunden
Rechnen / Geometrie	2	Stunden
Lebens- und Bürgerkunde	1 1/2	Stunden
Praktische Übungen	1 1/2	Stunden
Turnen	2	Stunden
Total wöchentlich	42	Stunden

Samstags war Schule von 7:30–10:00 Uhr

Mit fünf 8-Stunden-Tagen, vorab in der Werkstatt, gelegentlich unterbrochen von Schulunterricht, beabsichtigte man eine Gewöhnung an das künftige Erwerbsleben, ebenso mit der Gebäude-Ausgestaltung: unverputztes Mauerwerk, metallene Garderobeschränke, Wascheinrichtungen. Für die Neueingetretenen war es hart, was sich in einem Ausschnitt eines Schüleraufsatzes widerspiegelt: *«Anfangs war es sehr eintönig, da wir die korrekte Führung des Werkzeuges, des Hobels, der Feile und der Säge üben mussten. Dazu kam die lange Arbeitszeit. Wir hatten nur zwei Pausen, eine am Vormittag, die andere am Nachmittag. Auch der freie Mittwochnachmittag war verloren! Aber daran gewöhnt man sich schnell.»*

Ab 1977 fanden auch die Mädchen Aufnahme im Werkjahr in einer eigenen Klasse. 14 Schülerinnen besuchten den ersten Lehrgang. In all den Jahren des Bestehens variierten aber die Zahlen; vom Maximum 29 bis zum Minimum 4 gab es alles.

Während den 24 Jahren seines Bestehens besuchten rund 660 Knaben und 190 Mädchen das Werkjahr.

#### Der Schritt zur regionalen Berufswahlschule

An beiden Werkjahren in Schlieren wie in Dietikon waren Schwachpunkte festzustellen

- Die Schulen von Dietikon und Schlieren haben beinahe das gleiche Angebot.
- Das Angebot ist gegenüber vollausgebauten Werkjahren, resp. Berufswahlschulen, sehr bescheiden. Die angebotenen Klassen decken nicht alle Bedürfnisse ab.
- Die beim vorhandenen Angebot stark schwankenden Schülerzahlen bieten keine Gewähr, für eine Weiterexistenz der beiden Werkjahre.
- Das allein auf handwerkliche Berufe ausgerichtete Angebot reagiert sehr empfindlich auf konjunkturelle Schwankungen.



Das Werkjahrgebäude – im Bild Nord- und Ostfassade – wurde gleichzeitig mit dem Schulhaus Kalktarren fertiggestellt; nach den Plänen desselben Architekten, aber von einem Baukonsortium aus ortsansässigen Betrieben. Ebenerdig die Metall-, darüber die Holz-Abteilung.

1993 erfolgte die Gründung eines Zweckverbandes zwischen der Gemeinde Urdorf, sowie den Städten Schlieren und Dietikon. An der Gemeindeabstimmung vom 28. November 1993 wurde der Zweckverband gutgeheissen und damit das alte Werkjahr durch die «Berufswahlschule Limmattal» (BWL) abgelöst. Träger sind bis heute die drei erwähnten Gemeinden; der Anschluss weiterer Gemeinden wäre erwünscht.

Denn das Einzugsgebiet der BWL umfasst die Bezirke Dietikon und Affoltern, sowie die angrenzenden Gemeinden im Kanton Aargau mit insgesamt ca. 100000 Einwohnern.

Die Schulräumlichkeiten und -einrichtungen der bestehenden Werkjahre wurden von der BWL übernommen und angemietet. Die regionale Schule sollte in Dietikon, Schlieren und Urdorf Klassen führen.

Das Ziel der regionalen Schule war ein möglichst breites Angebot an Berufsrichtungen auf handwerklicher und theoretischer Grundlage, um damit Schülerinnen und Schüler aller Schultypen anzusprechen. Im Vordergrund stand die Erleichterung der Berufswahl, das bedeutete auch eine intensive Zusammenarbeit mit der Berufsberatung.

#### Ein neuer Anfang

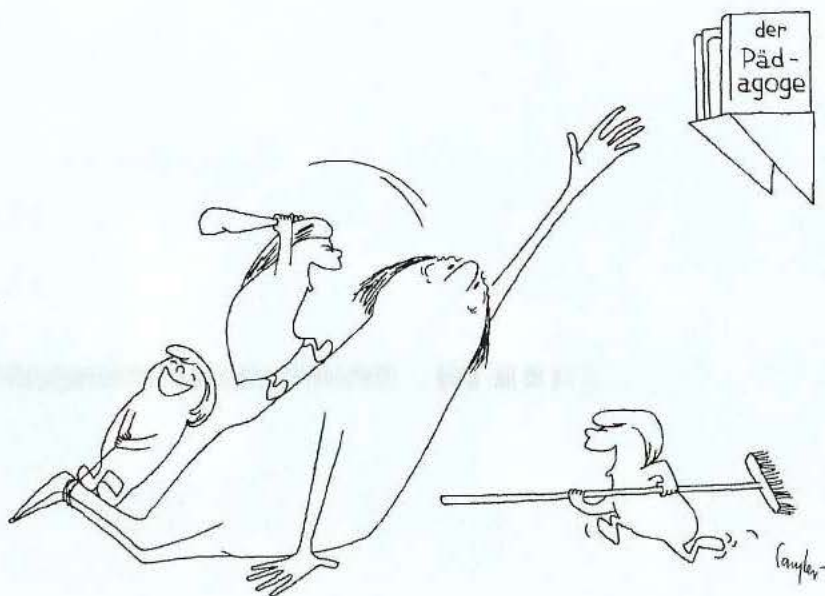
Die regionale Berufswahlschule Limmattal stand von Anfang an auf wackligen Beinen: Verschiedenartige Schulkulturen prallten aufeinander. Eine unzureichende Organisationsform, gepaart mit persönlichen Querelen im Führungsgremium, führten zu häufigem, oft abruptem Personalwechsel. Die BWL verlor ihren anfänglich guten Ruf zusehends. Nun soll der BWL auf Beginn des Schuljahres 2004/05 eine neue Struktur verpasst werden. Die Schlierer Schulpräsidentin wird das Präsidium übernehmen. In Dietikon erhält die BWL – bis anhin «Gast» im Berufsschulhaus – auf denselben Zeitpunkt Räume in einem eigenen Gebäude.



Die Werkstätten sind fabrikmässig ausgestattet und die Schüler werden von Handwerksmeistern betreut und angelernt. Sie erteilen auch den sachkundlichen Unterricht. Die meist dringend erforderliche Nachhilfe in Deutsch erfolgt durch Oberstufenlehrer.

(Fotos: H. Bachmann, Schlieren)

Kapitel V  
**Aus der Schule geplaudert**





**Lehrerschaft Hofacker 1961**

*Sitzend von links: Ernst Boller, Martha Varicchio-Trutmann, Ruedi Gerhard, Swantje Marazzi, Ernst Stehli, Margrit Ribl, Frieda Schaffner, Päuli Müller*

*Stehend von links: Ueli Gisler, Abwart Ruedi Biondi, Heiri Plüer, Hans Briner, Rosmarie Armbruster, Brigitte Hug, Oskar Bruppacher, Alice Landtwing, Heini Pfister, Pia Götschi-Dütsch, Hanni Schaub, Hans Schmid, Werner von Aesch*



**Lehrerschaft Hofacker 1972**

*Untere Reihe von links: Heiri Plüer, Marie-Therese Annen, Heidi Attenhofer, Bea Kurt, Margrit Brändle, Hansruedi Kolar, Angela Homberger, Silvia Weber, Margrit Ribl, Werner von Aesch*

*Obere Reihe von links: Oskar Bruppacher, Walter Mösl, Margrit Rüegg, Silvana Tononi, Heini Pfister*

Auffallend viele Lehrerinnen und Lehrer, die im «Hof» ihre Lehrerlaufbahn begannen, kamen jahre-, jahrzehntelang, ja bis zu ihrer Pensionierung nicht mehr vom Schulhaus Hofacker los. Und innert 47 Jahren «benötigte» man nur drei Abwart-Ehepaare (Biondi, Lisibach, Engler). Das spricht für die Existenz des oft zitierten «Hofi»-Geistes.

## Im Kindergarten 1950–2000

(Margrit Brändle)

### Der erste Tag

Es ist ein Frühlingstag zu Beginn der 70er-Jahre. 30 Augenpaare von ruhigen oder zappeligen Kindern und deren erwartungsvollen Eltern sind gespannt und neugierig, zum Teil noch ängstlich, auf mich gerichtet. Beinahe alle Kinder sind im Alter von sechs Jahren, Repetenten sind Ausnahmen. Die Anzahl Mädchen und Knaben in meiner Klasse ist ziemlich ausgeglichen. Fremdsprachige Kinder gibt es fast keine. Manchmal besucht ein Schweizerkind mit einer fremden Muttersprache den Kindergarten. Auch ich verspüre Lampenfieber an diesem ersten Kindergartenitag.

Die bunten Zsnütäschli verschwinden in zwei grossen Körben. Mit Liedern und Spielen, um sich besser kennen zu lernen, und anschliessend mit einer Geschichte beginne ich diesen Morgen. Es ist ein saches Herantasten an jedes Kind, ein Spüren, wo ich es abholen, wie es weiterführen kann. Dies sind meine ersten Aufgaben. Die Stimmung wird lockerer und nach der lang ersehnten Zsnünpause, wo jetzt noch alle Esswaren erlaubt sind, dürfen die Kinder endlich an die Spielsachen. Das Angebot ist vorerst noch beschränkt: Zeichenmaterial, «Lego»-Steine, einfache Puzzles und einige Steckspiele. Jene mit besonderem Reiz wie Puppenecke, Bauklötze, Puppenstube, Wasserfarben, Bauernhof, «Brio»-Eisenbahn werden erst zu einem späteren Zeitpunkt eingeführt. Einige Kinder kämpfen mit den Tränen, als sich die Mütter nach einer Stunde verabschieden wollen. Andere vergessen sich schnell beim Spiel. Bis zum Unterrichtsende verfliegt die Zeit im Nu, überall gibt es für mich zu tun: Kinder auf die Toilette begleiten, jemandem ein Pflaster aufkleben, ein anderes vertrösten, dass die Mutter bestimmt um 11 Uhr erscheint, einige Kinder zum Mitspielen ermuntern, andere darauf aufmerksam machen, etwas leiser zu sein oder nicht herumzurrennen. Vor dem Ankleiden in der Garderobe sammle ich alle Kinder nochmals im Kreis im «Stübli». Wir machen noch ein Spiel, verteilen die meist leeren Zsnütäschli und singen gemeinsam ein Lied. Bis dann alle Kinder total angekleidet und sämtliche Schuhe mit meiner Hilfe gebunden sind (Klettverschlüsse sind noch nicht bekannt), dauert es noch recht lange. Die obligatorischen Tigerfinken, die später durch verschiedene bunte Modelle abgelöst werden, müssen auch wieder auf der Garderobe stehen. Der Nachmittag verläuft für die Kinder ähnlich, aber ohne Zvieri und meistens ohne Mütter. Nach diesen zwei Stunden ist dann bereits eine grosse Müdigkeit spürbar.

### Es war einmal

Anfänglich waren in einer Klasse 35 bis 60 Kinder. Auch einige Jahre später sank die Zahl nicht unter 30. Der Ordnungsfimmel wurde vor allem in der Garderobe übertrieben. Da mussten sich alle Schuhbündel in den Schuhen befinden. Die Sauberkeit der Hände und das Vorhandensein eines Stofftaschentuchs wurden

überprüft; die Mädchen zudem kontrolliert, ob ihre Schürzen gebunden waren. Obligatorische Elternabende gab es noch nicht. Wenn aber einer stattfand, gab es eine Demonstrationslektion – wohlbemerkt ohne anschliessenden Kaffee und Kuchen. Väter blieben in der Regel der Kindergärtnerin unbekannt. Für Probleme und Veranstaltungen waren die Mütter zuständig. Die meisten Eltern respektierten die Kindergärtnerin. Mit der Zeit wurden die Eltern kritischer und mischten sich zum Teil negativ ein. Da war man froh um den Rat der Kommissionspräsidentin oder der Inspektorin.

### Kindergarten-Alltag...

Schon immer wurde im Kindergarten viel gebastelt. Meistens geschieht das im Zusammenhang mit einem Thema, das während einer längeren Zeit behandelt wird. Zum Beispiel Post, Spital, Apotheke, Markt. Ich richtete oft eine spezielle Spielecke zum Thema ein oder gestaltete einen Spieltisch mit kleinen Figuren. Früher durften wir keine Fenster bemalen. Das hätte unweigerlich zu einem kleineren Zusammenstoss mit dem Abwart geführt. Irgendwann wurde dann aber dieser attraktive Fensterschmuck als selbstverständlich erachtet und alle freuten sich darüber.

### ... und Höhepunkte

Der Kindergarten-Alltag wird durch verschiedene Aktivitäten und Besuche unterbrochen. Den Geburtstag eines Kamerädchens feierten wir stets mit Kuchen und Getränken. An Ostern bemalten die Kinder Oster Eier und bastelten Osternester. Und natürlich besuchte uns der Samichlaus oder stellte wenigstens ganz heimlich einen prall gefüllten Sack vor die Türe. Mit dem Inhalt durften die Kinder dann ihre selbstgenähten Säcklein füllen. Die Adventszeit war immer etwas ganz Spezielles. Zu Beginn stellte ich jeweils Material bereit, aus dem die Kinder einen Adventskalender von immer wieder anderer Art anfertigten. Für die Eltern bastelten die Kinder ebenfalls wunderschöne Geschenke und verpackten sie liebevoll. In diesen besinnlichen Wochen waren die Kinder meistens sehr zappelig.

Stets grosse Aufregung verursachte im Herbst die Anlieferung der Räben, die dann zusammen mit den Eltern ausgehöhlt und geschnitzt wurden. Am nächsten Abend durfte man dann die Lichter stolz präsentieren. Am «Räbeliechtli»-Umzug zogen anfänglich alle Kindergärten gemeinsam durch Schlieren. Seit einigen Jahren führt das Schulhaus Zelgli einen eigenen Umzug im Quartier durch.

Einmal pro Woche durften wir die Turnhalle benutzen, was jedesmal ein Erfolgserlebnis war. Später nahmen wir sogar am jährlichen Schulsporttag teil.

Mindestens einmal pro Jahr unternahmen wir eine Schulreise. Beliebte Ziele waren der Zoo, der Uetliberg, das Kloster Fahr (Retourweg mit der Kutsche). Daneben machten wir kleine Spaziergänge in die umliegenden Gebiete.

Kulturelle Anlässe waren weitere Höhepunkte. So durften wir z. B. Schattenspiele, Marionetten- und Kasperli-Theater geniessen.

### Unbeliebte Besuche – freudige Einladungen

Der Besuch der «Zahntante» (achtmal pro Jahr!) war bei den Kindern gar nicht beliebt. Anhand eines über-grossen Gebisses zeigte sie allen Kindern, wie die Zähne richtig zu putzen waren. Verschiedene Esswaren wurden sofort verboten. Am Schluss der «Putzstunde» mussten die Kinder eine Fluortablette im Mund zerkaugen. Die vielfältigen Ausreden der Kinder, um die Tablette ja nicht einnehmen zu müssen, waren amüsant. Immer mehr schriftliche Gesuche der Eltern trafen ein. Sie fanden die Tabletten überflüssig und schädlich.

Einmal im Jahr stand der Reihenuntersuch beim Schulzahnarzt vor der Tür. Mit tausend Tricks und viel Geduld seitens der Kindergärtnerin überstanden wir jedes Mal das Prozedere und alle waren froh, als dieser Untersuch eines Tages abgeschafft wurde.

Nach den Sommerferien untersuchte die «Luus-tante» sämtliche Köpfe und fahndete nach diesen Ungeziefern bzw. deren Nissen.

Eine Logopädin untersuchte die Kinder auf eventuelle Sprachstörungen. Falls solche vorlagen, teilte man das Kind dem Sprachheil-Kindergarten zu.

Gleich am Anfang des Schuljahres besuchte uns der Polizist. Nach einer Theoriestunde über die Gefahren im Strassenverkehr lernten die Kinder auch in der Praxis das Verhalten beim Überqueren einer Strasse.

Nahte die Zeit des Übertritts in die Volksschule, führte die Kindergärtnerin mit allen Kindern einen Schulreifetest durch. Befriedigten die Resultate nicht, zog man den Schulpsychologen bei. Gemeinsam mit den Eltern suchte man die beste Lösung: Kleinklasse A oder Rückstellung. Wichtig war die Vorbereitung der Kinder auf die Schule. Auf Einladung einer Primarlehrerin besuchte ich jeweils mit den zukünftigen Schülern eine erste Klasse. Die Austretenden verabschiedeten wir Ende Schuljahr mit einem «Thek»-Fest.

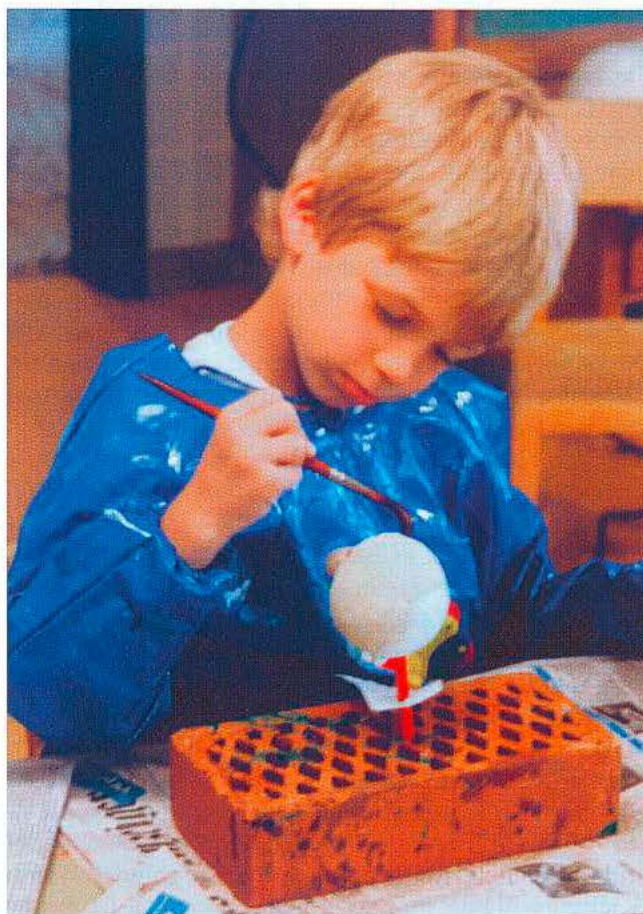
Solange das Schulexamen existierte, bekam jedes Kindergartenkind auch einen «Examenweggen». Während der Examenstage boten einige Kindergärtnerinnen einen Hütedienst an.

### Änderungen auch im Kindergarten

Die Schulbesuchsmorgen unter dem Jahr anstelle des Examens ermöglichten den berufstätigen Eltern einen Einblick in den Kindergarten-Alltag.

Von 1960 an wuchs der Anteil der Ausländerkinder rasch. 1973 überstieg er erstmals die 50%-Grenze. Über die Sprache wurde eine Verständigung schwierig, öfters erfolgte sie unter den Kindern in tätlichen Auseinandersetzungen. Zum Glück blieben diese Streitereien meist harmlos. Die Unterrichtsmethoden mussten umgestellt werden. Mit Bildern und Puppen versuchte die Kindergärtnerin, das jeweilige Thema den Kindern verständlich zu machen. Fachpersonen förderten die fremdsprachigen Kinder.

Seit 1976 können auch die fünfjährigen Kinder den Kindergarten besuchen. Viele kleinere Kinder waren mit dem Vollpensum überfordert. Daraufhin teilte man die Klassen an zwei Halbtagen. Die Kindergärtnerin konnte sich so den älteren und den jüngeren eingehender widmen. 1988 wurde im Kindergarten die 5-Tage-woche eingeführt. Die zwei Samstagstunden wurden auf die Unterrichtszeit der restlichen Tage verteilt.



(Fotos zur Verfügung gestellt von M. Brändle)

## Im alten Schulhaus Badenerstrasse

(Astrid Blatter)

Vom Frühjahr 1968 bis Frühjahr 1970 war ich dem Schulhaus Badenerstrasse zugeweiht. Das Schulhaus war 1846 gebaut worden. Es stand hart an der sehr stark befahrenen Badenerstrasse. Eine massive Steintreppe führte ins Schulhaus. Unten war ein Kindergarten. Im ersten Stock waren wir und über uns ein Arbeitsschulzimmer. Im benachbarten Einfamilienhaus wohnte die Abwartfamilie Stutz.

Das Schulzimmer war geräumig und hatte einen Holzboden. Entlang der Seitenwand standen Kästen, in der Mitte des Zimmer eine Säule und vorn hing eine grosse Wandtafel, die man umblättern konnte.

Da unser Schulhaus so nah an der stark befahrenen Badenerstrasse stand, war der Lärm des Verkehrs unerträglich laut, so dass wir während des Unterrichts die Fenster immer geschlossen hatten. Wir öffneten sie nur vor und nach dem Unterricht und während der Pause.

Der kleine Pausenplatz erstreckte sich direkt von der Strasse zwischen die Häuser und war mit einem Kletterturm ausgestattet. Von diesem Platz blickte man auf die benachbarten, stattlichen Bauernhäuser. Vom Schulzimmer aus war das grosse Zifferblatt der reformierten Kirche zu sehen. Und wenn die Zeiger halb zehn zeigten, machten wir eine halbe Stunde Pause. Ich ging mit den Kindern hinunter und spielte mit ihnen «Fangis» oder «Versteckis».

Es waren 32 Erstklässler aus dem Dorfzentrum, fast alles Schweizer Kinder, eine fröhliche gesunde Schar. Die Mütter waren nicht berufstätig, aber an der Schule interessiert. Sie kamen vorbei und fragten, wie es mit ihrem Kind in der Schule gehe.

Man stellte noch drei Zeugnisse pro Jahr aus. Es gab nicht viele Hilfsmittel zum Darstellen oder Veranschaulichen. Wir hatten nur eine grosse, grüne Moltonwand und einen behäbigen Zählrahmen. Es gab weder ein Kopiergerät noch einen Hellraumprojektor.

Ich freute mich an diesen Kindern und an ihren Fortschritten in der Sprache und im Rechnen. Rechenspiele oder kurze Theaterszenen in der Sprache machten die Stunden spannend. Fürs Singen organisierte ich eine Flötengruppe in der ersten Klasse und in der zweiten Klasse noch zwei weitere. Es gab eben noch keine Musikgrundschule.

Zum allwöchentlichen Konvent musste ich ins Schulhaus Hofacker. Ich sagte jeweils zu meinen Schülern: *«Passt gut auf euch auf, schreibt ruhig weiter, wenn ich auch nicht da bin.»* Bei meiner Rückkehr erklärte einmal ein Schüler: *«Da hat es geklopft und ein grosses Mädchen ist gekommen und hat gesagt, sie müsse auf uns aufpassen. Wir haben sie weggeschickt.»* Und weiter: *«Wir sind schon gross und können selber auf uns aufpassen.»* Eine Woche später fragte mich ein Mittelstufenlehrer, was das für freche Kinder seien, welche seine Schülerin zum Weinen gebracht hätten. Nun erklärte ich meinen Schülern, dass sie beim nächsten Konvent freundlich zu dem Mädchen sein müssten. Es sei von seinem Klassenlehrer geschickt worden, um auf sie aufzupassen.

Zum Turnunterricht und zum Zahnuntersuch mussten wir ins Schulhaus Hofacker. Schulschwimmen gab

es damals noch nicht. Wenn an einem warmen Nachmittag Turnen auf dem Stundenplan stand, gingen wir ins «Möösli», um Schwimmunterricht zu machen.

Einmal stand Herr Meier mit einer Kiste Äpfeln vor der Schulzimmertür. Als die Kinder in der Pause einen Apfel bekamen, sagten sie: *«Das ist aber ein lieber Mann, der uns einfach so schöne Äpfel schenkt.»* Das war ein Anlass, auf die Zahnprophylaxe aufmerksam zu machen.

Im Herbst lud uns Familie Zürrer ein, beim Kartoffelauflesen dabei zu sein. Die Kinder ergötzen sich an den lustigen Formen und Grössen der Knollen. Sie waren beeindruckt von der ungewohnten, ermüdenden Arbeit des Auflesens. Der Rücken tat weh. Am Schluss machten wir ein Feuer mit den dünnen Kartoffelstauden und brüeten Kartoffeln. Herr und Frau Zürrer schenkten frisch gepressten Most aus. Das war ein Supererlebnis. Eine schöne Abwechslung war auch das Räbenschnitzen für den «Räbeliechtli»-Umzug.

Im Winter kam es vor, dass die Heizung nicht funktionierte. Es war eine Kohlenheizung. Herr Stutz war nicht erreichbar. Wir hatten trotzdem Unterricht. Wir turnten ein wenig, zogen die Mäntel an und schrieben weiter. Wir stellten uns vor, wie es in einem kalten Land ohne Heizung wäre, und wie wir uns zu helfen wüssten. Am andern Morgen war gut geheizt; wir hatten wohligh warm und schätzten die Wärme umso mehr.

Zur Fasnachtszeit besuchten wir die Arbeitsschule und den Kindergarten. Wir zogen mit den bunten, lustigen Gewändern auch auf der Strasse herum. Die Eltern der Schüler hatten keinen Aufwand gescheut, aus ihrem Kind etwas Besonderes zu machen. Ein andermal machten die Kindergärtnerin und ich ein Schattentheater für beide Klassen.

Ein ganz wichtiger Anlass war das Schulexamen. Da kamen die Eltern und Verwandten in Scharen und füllten das Schulzimmer. Es herrschte eine fröhliche, festliche Atmosphäre. Zum Schluss gab's den feinen Examenweggen mit dem unvergleichlich süssen Duft, den Schüler und Lehrerin gleichermaßen schätzten.

Im Frühjahr 1970 mussten wir aus dem kleinen, alten, vertrauten Schulhaus ausziehen. Denn es wurde abgerissen. Jeder Schüler trug seinen Stuhl persönlich ins neue Schulhaus Kalktarren. Wir hatten gemischte Gefühle. Wie wird das sein in einem so grandios grossen und modernen Schulhaus? Die Neugier war bei mir und den Kindern geweckt.



Astrid Blatter beim Singen in ihrem Schulzimmer im alten Schulhaus Badenerstrasse (Foto zur Verfügung gestellt von A. Blatter)

## Das Schulhaus Grabenstrasse

(Christine Zeiter)

Vor zwei Jahren feierte das Schulhaus Grabenstrasse mit viel Spiel und Spass für die Kinder und mit kulinarischen Köstlichkeiten für Gross und Klein seinen 100. Geburtstag.

«So ein altes Schulhaus ist ja nicht mehr zeitgemäss!» mögen da viele sagen. Aber nein, ganz und gar nicht! Ein altes Haus hat auch seine Vorzüge. Vor 100 Jahren war die Bauweise noch anders als heute und auch die Bedingungen und Ansprüche. Damals gab es Klassen mit 40 bis 50 Schülern. Dementsprechend mussten die Zimmer auch gross genug gebaut werden. Heute profitieren Lehrer und Schüler davon. In ganz Schlieren gibt es kein Schulhaus, das so grosse und helle Räume hat wie das Schulhaus Grabenstrasse.

Trotzdem ist das Schulhaus verhältnismässig klein. Es hat nur acht Schulzimmer und vier weitere kleine Räume, die für den Musikunterricht und den Deutschunterricht für Fremdsprachige genutzt werden. Im Untergeschoss befindet sich ein kleiner Theatersaal mit Garderobe sowie ein grosser Mehrzweckraum. In der obersten Etage ist das Lehrerzimmer mit integrierter Küche, seit ein paar Tagen ausgestattet mit einem neuen Laminatboden. Da wir Lehrer mindestens zwei- bis dreimal täglich im Lehrerzimmer anzutreffen sind, ersparen wir uns den Fitnessclub. Denn das Treppensteigen ist gut für den Kreislauf, die Lungentätigkeit und für die allgemeine Kondition. So klein das Schulhaus Grabenstrasse ist, so vielfältig ist sein Betrieb; sind doch vier Unterstufenklassen, zwei Sonderklassen, der Unterricht in Deutsch für Fremdsprachige und ein Handarbeitszimmer darin untergebracht. Unser 13-köpfiges Lehrerteam ist offen für neue Ideen. So werden in unserem Schulhaus das «Schulprojekt 21»<sup>4</sup> erprobt, Englisch als Freifach erteilt und erste Versuche in der Zusammenarbeit mit einem Elternrat gemacht.

Unter kundiger Führung haben wir im letzten Schuljahr einen ersten Entwurf für das Leitbild erarbeitet. Unter dem Motto «Der Weg ist das Ziel» haben wir Lehrer intensiv diskutiert und debattiert, Meinungen zu verschiedenen Bereichen der Schule ausgetauscht und Schwerpunkte für das Zusammenleben und den Unterricht festgelegt. Dabei hat sich gezeigt, dass wir

Lehrer einen modernen und offenen Unterricht anstreben, der nicht nur Wissens-, sondern auch Herzensbildung beinhaltet.

Seit Beginn dieses Schuljahres sind wir aus organisatorischen Gründen vom «Roten Schulhaus» (dem Schulhaus Schulstrasse) getrennt und führen einen eigenen Konvent, zu dem auch die weitab liegenden Kindergärten «Im Moos» mit einer Klasse und in der «Halde» mit zwei Klassen gehören. Trotzdem arbeiten wir eng mit dem «Roten Schulhaus» zusammen. Die ganze Schulhausanlage mit Turnhalle, Garten und Pausenplatz wird ja von beiden Schulhäusern genutzt. Ausserdem organisieren wir gemeinsame Projekte wie z.B. den Sporttag, den Weihnachtsmarkt oder das Adventssingen.

Um das Arbeitsklima zu fördern und innerhalb der Lehrerschaft Zeit für Gespräche zu schaffen, haben wir Lehrer uns etwas einfallen lassen: Jeden Freitag kocht eine Lehrperson im Turnus für alle Anwesenden das Mittagessen. Ausserdem organisiert ein Team aus der Lehrerschaft einmal pro Quartal an einen abendlichen Schulhausausflug. Der kann ganz verschieden ausfallen. Je nach Saison und Vorliebe der Organisatoren ist eine sportliche Betätigung, Kerzenziehen, der Besuch eines kulturellen Anlasses, die Besichtigung eines Betriebes oder Ähnliches angesagt, meistens verbunden mit einem gemütlichen Nachtessen. Ohne Hektik und Stress können wir so miteinander diskutieren, fachsimpeln, Ideen für Projekte sammeln und uns auch von der privaten Seite besser kennen lernen.

## Zweimal Arche Noah

(Marianne Bühler)

### Arche Noah 1980

Zwei verschiedene Anlässe waren Noah und seiner Arche gewidmet.

Wie in vielen Firmen gibt es auch in der Schule interne Feste zu feiern; zum Kennenlernen der Lehrpersonen einerseits und der Behördemitglieder andererseits.

Im Jahre 1980 waren unsere Schulhäuser Schul- und Grabenstrasse turnusgemäss wieder an der Reihe. Zuerst musste wie immer die Platzfrage geklärt werden. Im Gegensatz zur früheren «Moos-Chilbi» wollten wir diesmal in unserer Anlage bleiben. Nach längerem Abwägen entschieden wir uns für den Estrich im Schulhaus Schulstrasse. Zu jenem Zeitpunkt war dieser Ort noch vollgestopft mit defektem Mobiliar, alten und uralten Theaterkulissen und andern entsorgungsbedürftigen Gegenständen. Der düstere, hölzerne Dachstock führte uns zum Thema «Arche Noah». Unsere Arche musste nicht erst gebaut, sondern zuerst völlig entrümpelt werden. Da aber alle vom Ort des Festes begeistert waren, machte diese Arbeit Sinn. Wie schon bei früheren Anlässen dieser Art, unterstützte uns der ehemalige Schulpflegepräsident, Alfred Küng, mit Rat und Tat. Ja, ihm verdanken wir immer wieder die handwerkliche Unterstützung. Im bereits kühlen Herbst feierten wir in unserer Arche bei Musik und Unterhaltung die Kollegialität.



Schulhaus und Turnhalle Grabenstrasse

(Foto: P. Suter)

<sup>4</sup> Näheres dazu auf S. 17

## Noah 1987

Eine Schulanlage wie die Schulhäuser Grabenstrasse und Schulstrasse zusammenzuhalten, den Kindern und Lehrpersonen das Gefühl eines gemeinsamen Weges zu geben, war und ist keine einfache Sache.

Der langjährige Schlieremer Lehrer Bruno Köhli hatte die zündende Idee, das Singspiel «Noah» von Paul Burkhard und Claus Martin aufzuführen. Das anzupacken brauchte in erster Linie viel Mut, viel Planung, dann aber auch Ausdauer und den guten Willen von allen, Kindern, Lehrerinnen und Lehrern. Nach verschiedenen Vorabklärungen betreffend Aufführungsort, musikalischer Unterstützung durch Erwachsene und der Möglichkeit eines Arche-Baues, liessen sich alle von diesem Plan überzeugen, der Funke sprang über. Im Winter 1986/87 wurde in allen Zimmern fleissig an den teilweise recht schwierigen Liedern geübt und es tönte bald aus allen Ecken «*Scha ba bm ba bm du du...*»

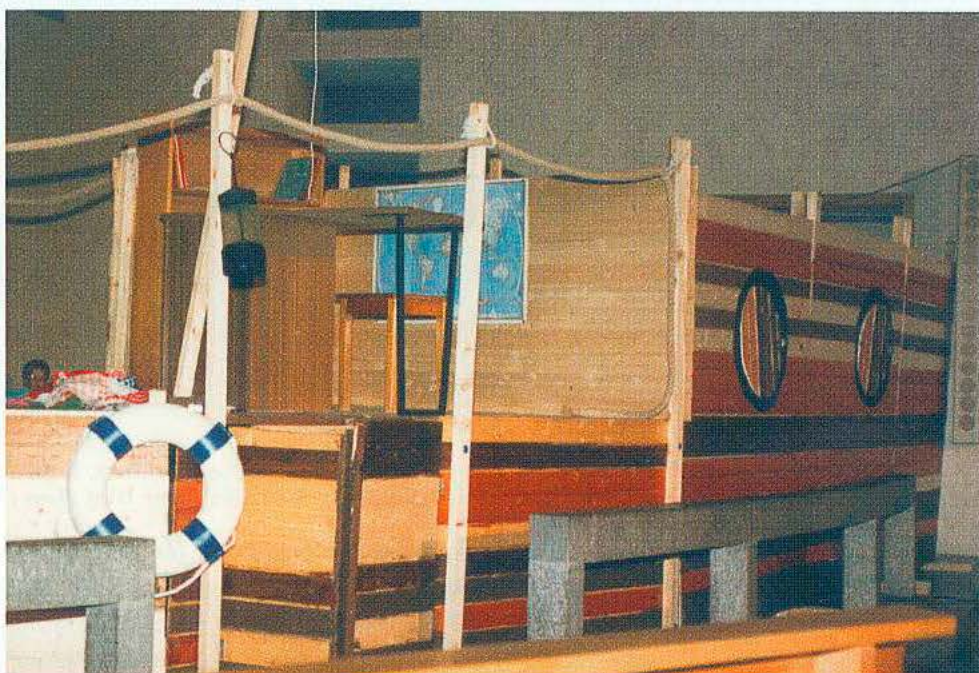
Wie bei einem Puzzle wurde in kleinen Einheiten auch der Text einstudiert, und Schüler wie Fabio Calo und Bruno Weidmann vollbrachten innert Kürze eine Gewaltsleistung mit Auswendiglernen und Rollenspiel. Etwas Besonderes war sicher auch der Auftritt einzelner Lehrpersonen im Singspiel.

Das Zusammensetzen der Puzzleteile mit rund 280 Kindern war dann eine weitere Herausforderung. Geschehen konnte dies der

Grösse und der Temperatur wegen nur am Aufführungsort selber: in der katholischen Kirche. Die Kirche bot der Geschichte von Noah den würdigen Rahmen, war gross genug auch für die Zuschauer und – hatte die Türen an den richtigen Orten! Von kirchlicher Seite her war viel guter Wille und Toleranz nötig, wofür wir sehr dankbar waren; mussten wir doch auch die Sakristei in unseren Bewegungsraum mit einbeziehen, nämlich für das Lagern von nicht alltäglichen Requisiten. Man denke nur an die Strohballen für Noahs Tiere!

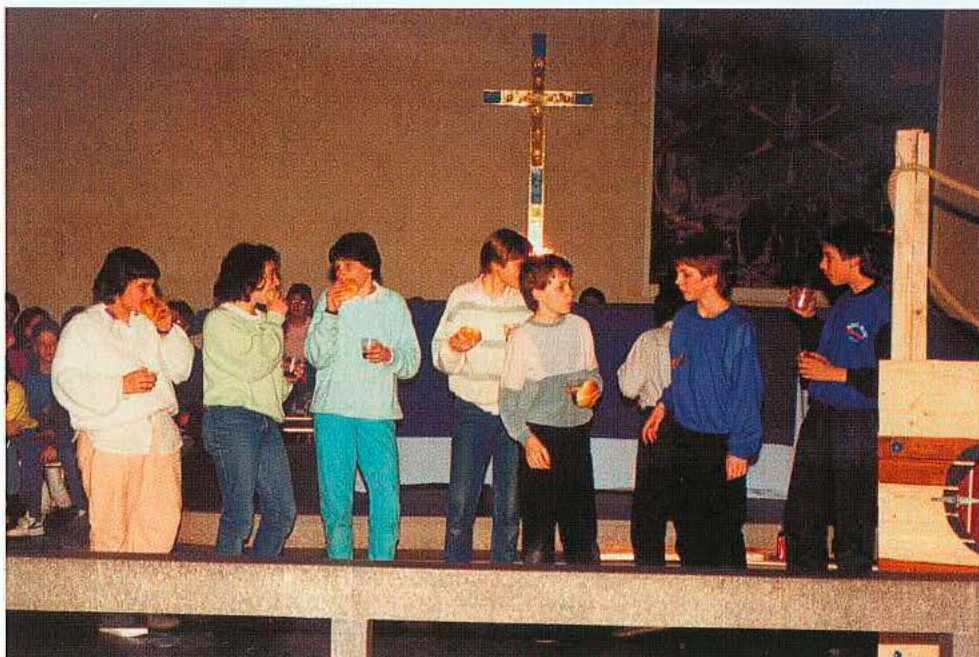
Dann endlich Ende März, anfangs April 1987 war es so weit. Obwohl für die Beteiligten vor allem «der Weg ist das Ziel» galt, bedeuteten die drei Hauptaufführungen nochmals eine riesige Anstrengung, aber auch Höhepunkte für uns alle.

Ein unvergessliches Erlebnis für alle Beteiligten.



Noahs Arche...

(Fotos von M. Bühler zur Verfügung gestellt)



...und die jungen Schauspieler und Sänger in der katholischen Kirche.

## Lehrerschaft der Schulhäuser Schulstrasse, Grabenstrasse, «Nähüsli» und KG «Im Moos»



1946

Vorderste Reihe v. l. Hans Höhn, Ernst Boller; Fritz Gretler, Vreni Wäspi, Hugo Brodbeck, Ernst Stehli,  
Mittlere Reihe v. l. Rud. Gerhard, E. Wiedenmeyer, Marie Meyer, Röbi Lips, Heinr. Wipf, Hans Därner, Walter Wützig,  
Hans Schwarzenbach,  
Hinterste Reihe v. l. Gusti Grimm, Person unbekanntens Namens, Hans Briner, Hans Zürcher, Hans Scheuermeier



1970

Sitzend v.l. Marc David, Vreni Bruderer, Margrit Iten, Theo Rupp, Käthi Strub, René Zwahlen, Charlotte Brodbeck, A. Mächler,  
Willi Moosmann, Ursula Fausch, Hannes Plüer  
Stehend v.l. Max Bürgi, Nick Haas, Hans-Rudolf Engler, Regula Brauchli-Mathyer, Walter Brändle, Hans Därner, Röbi Lips,  
Annemarie Streuli, Peter Holthausen, Bruno Köhli, Walter Sommerhalder, Kurt Schneebeil, Dr. Albert Lutz,  
Annabeth Grieder, Person unbekanntens Namens.

## Episoden aus meinem Lehrerleben im Schulhaus Schulstrasse

(Silvia Truninger)

Nachdem die Oberstufe im Frühjahr 1970 ins neu erbaute Schulhaus Kalktarren umziehen konnte, ergab sich Platz in unserer Anlage für die Primarschule.

Als frischgebackene Lehrerin trat ich voller Idealismus meine erste Stelle im «Roten Schulhaus» an. Schon am ersten Schultag wurde ich ins kalte Wasser geworfen. In meinem Schulzimmer fand ich weder Bleistifte noch Schreibblätter für meine Klasse vor. Während ich aufgeregt im ganzen Schulhaus Schreibmaterial zusammensuchte, läutete es bereits. Einige Augenblicke später, als ich das Schulzimmer betrat, herrschte schon ein ziemliches Chaos im Raum. Während einige Mädchen brav an ihren Plätzen sassen, turnten die wagemutigsten Knaben auf den Fenstersimsen herum oder hockten wie die Affen auf den Kästen. Es war ein hartes Stück Arbeit, bis jeder an seinem Platz war und der Unterricht beginnen konnte.

Da ich die einzige weibliche Lehrkraft der Mittelstufe war, beäugten mich die übrigen Herren Lehrer sehr interessiert, wie ich mit meiner Rasselbande zurechtkam. Warum wohl waren einige besondere Schlingel aus dem Gebiet des Kesslerplatzes meiner Klasse zugeteilt worden? Lag es wohl daran, dass der damalige Schulpräsident, Herr Alfred Küng, mich auf die Probe stellen wollte? Er betrachtete mich nämlich als ziemlich frech, dass ich mir erlaubt hatte zu sagen, ich wünschte eine 4. Klasse und keine Unterstufe.

Der Schulhaus-Abwart, Herr Peyer, sorgte mit eiserner Hand für Ordnung im Schulhaus. Vorne in der fensterseitigen Schulzimmer-Ecke war ein kleines Podest, auf dem das Lehrerpult stand. Sass man auf dem Stuhl, war man zwischen Wand und Pult eingeklemmt wie eine Ölsardine. Gab das ein Gezeter, als ich an einem Sonntagmorgen zusammen mit meinem Vater einen grossen Balken und ein Brett brachte, um das Podest zu vergrössern und das Pult weiter weg von der Wand zu platzieren! Dabei hatten wir keinen einzigen Nagel verwendet.

Des Abwärts ganzer Stolz war ein blitzsauberes Schulhaus. Nach der Frühjahrsputzete wagte man es kaum, in Schuhen durch die blankpolierten Flure zu gehen. In den Schulzimmern kämpften Lehrer und Schüler gegen den beissenden Geruch der frisch versiegelten Parkettböden. Dagegen half nur tagelanges Lüften, auch wenn es draussen nicht gerade warm war.

Auch der Visitor war ein gefürchteter Mann. Bei seinen Besuchen trat er ein, ohne an die Zimmertüre zu klopfen, durchschritt das Zimmer, setzte sich ans Lehrerpult und musterte Lehrer und Schüler. Ich war damals die einzige weibliche Lehrperson im Schulhaus. Und was geschah? Eines Tages klopfte es an meiner Zimmertüre, der Visitor stand davor und fragte höflich, ob er mir einen Besuch abstatten dürfe.

Im «Nähüsli» war damals eine Sonderklasse B untergebracht, die von einer älteren Lehrerin geführt wurde. An den Hauskonventen sass sie jeweils strickend im Lehrerzimmer. Als ich mich an einer Sitzung

einmal zu Wort meldete, wies sie mich tadelnd zurecht, ich «Grünschnabel» hätte gefälligst zu schweigen!

Im Lehrerzimmer stand ein langer hölzerner Tisch, abgedeckt mit einem dicken Plastik-Tischtuch. Es herrschte eine strenge Sitzordnung. Am oberen Tischende sass der Hausvorstand, die übrigen Lehrer setzten sich jeden Tag auf ihren zugewiesenen Platz. Im Laufe der Jahre gestaltete sich dies immer schwieriger, weil die Zahl der Lehrer infolge der vielen zusätzlichen Fachkräfte für die diversen Stützmassnahmen enorm wuchs. Zuletzt sassen wir zusammengepfercht wie die Batteriehühner auf unseren Stühlen. Dies änderte sich erst, als das Lehrerzimmer in einer zweiten Umbauphase um die beiden Toilettenräume der Knaben und Mädchen vergrössert wurde.

Dass Sachbeschädigungen aus Langeweile teuer werden können, erfuhr der Vater eines Knaben am Ende der 6. Klasse. Der Junge hatte es im Laufe von drei Jahren fertig gebracht mit der Schere und der Zirkelspitze von unten her ein Loch durch die Schülerbank zu bohren. Und der Lehrer hatte von dieser ganzen Aktion nichts bemerkt!

Auch der Werkunterricht barg seine Tücken! Eines Tages klopfte einer meiner Kollegen an meine Zimmertüre. Vor sich her schob er einen Knaben, durch dessen Zeigefinger auf beiden Seiten das abgebrochene Blatt einer Laubsäge ragte. Schmerzen empfand der Knabe offenbar keine, denn er streckte mir fast etwas stolz seine Hand entgegen. Mir wurde bei diesem Anblick beinahe schlecht, und wir beschlossen, mit dem Jungen den Schularzt aufzusuchen.

Anfangs der Achtzigerjahre tauchte auch ein sehr altes Problem wieder auf. Da die Schüler aus aller Herren Länder kamen und auch die Schweizer Familien das Reisen entdeckten, begann es hie und da ein Kind in den Haaren zu jucken. Die Aufregung war gross, als man feststellte, dass es auf den Köpfen einiger Schüler von Läusen wimmelte. Nach anfänglicher Ratlosigkeit führte man das Amt der «Luustante» wieder ein. Frau Carnevale, die ehemalige Gemeinde-Krankenschwester, übernahm die Aufgabe, nach den Sommerferien die Köpfe der Kinder nach Läusen und Nissen abzusuchen. Zum Glück gab es in der Apotheke schon ein Shampoo, mit dem man bei konsequenter Anwendung diese kleinen Plagegeister bald wieder los wurde.

Die Kinder – anfänglich fast nur Schweizer – wandelten sich inzwischen in eine multikulturelle Schülerschar. Im Laufe der letzten Jahre wandelte sich auch die Lehrerschaft unseres Schulhauses – zum Teil natürlich bedingt durch die Feminisierung unseres Berufes – von einer eher hierarchischen Männerdomäne in ein viel offeneres Lehrer/-innen-Team, in dem jeder versucht, seine Ideen einzubringen. Die jungen Lehrkräfte profitieren von den Erfahrungen der älteren und diese wiederum schätzen die Unbeschwertheit der jüngeren.

Obwohl sich der Lehrerberuf, seit ich vor gut 30 Jahren begonnen habe, um einiges verändert hat, macht mir der Umgang mit den Schülern immer noch viel Freude und stellt jeden Tag eine Herausforderung dar.

## Ziel: Schulhaus «Kalktarren»

(Walter Sommerhalder, ehem. Sekundarlehrer)

### So fing es an

In den Sechzigerjahren herrschte Bau-Euphorie im Industrie- und im Wohnungssektor. Aufgrund der letzten sechs Geburtenjahrgänge, der Voraussagen des Ingenieurbüros Sennhauser und der Erfahrungszahlen der Schulpflege waren nach dem Schulhaus Hofacker weitere grosse Schulanlagen im Westen Schlierens, im Engstringerquartier und sogar auf dem Schlieremer Berg nötig, falls sich die Voraussagen eines gewissen Prof. Kneschaurek bewahrheiten sollten. Zum Glück haben sich seine Prognosen nicht in diesem Ausmass bewahrheitet. Aber der Bau eines Schulhauses für die gesamte Oberstufe (24 Klassen) war eine absolute Notwendigkeit. Seine Planung wurde fast gleichzeitig mit derjenigen des Schulhauses Zelgli im Engstringerquartier an die Hand genommen

10 Jahre lang fungierten neben Peter Suter als Aktuar der ständigen Baukommission noch Hansrudolf Engler und ich als Lehrervertreter in der «Baukommission für das Oberstufenzentrum Kalktarren» (BKOKS) Dieses Kürzel auf sämtlichen Dokumenten stammt von Peter Suter<sup>5</sup>, der weit über seine Funktion als Kommissionssekretär hinaus wertvollste und immense Hilfe für die Planung des Architekten leistete und unzählige Unterlagen für die Innengestaltung erstellte.

Schulhäuser werden in der Regel nach Flurnamen ihres Standorts benannt. Im Nahbereich des Bauplatzes standen zur Auswahl: «Blüttler», «Seewadel» und «Chalchtarren». So nannte man die Öfen, in denen schon zu Römerzeiten Kalk für Bauzwecke «gedarrt» («gedörnt» = gebrannt) wurde. Während des Baues grub man in der Nähe tatsächlich solche römische Kalkbrennöfen aus. Da war aus verständlichen Gründen die Namenswahl klar. Aus dem «Oberstufenzentrum Kalktarren» wurde bald das «OKS», später «das Chalchi».

Ein Detailproblem: Der Architekt schlug – aus Vereinfachungs- und Spargründen – zentrale WC-Anlagen vor. Die Besichtigung einer entsprechenden Schulanlage überzeugte auch die grössten Skeptiker restlos. Und schon am ersten Unterrichtstag zeigte sich der Vorteil: Innert weniger Minuten nach dem Pausengong waren die Korridore praktisch leer. Zentrale WC-Anlagen sind ein gutes Mittel, die Schulanlage zu leeren. Eine pikante Erfahrung: Die Mädchen suchten praktisch alle zuerst die Toilette auf: Beim Oeffnen der Türe zeigte sich, dass sie vor allem vor dem Spiegel standen. Die Knaben hingegen gingen fast alle achtlos an ihrer Toilette vorbei.

## Ein Schulhaus füllt sich mit Leben

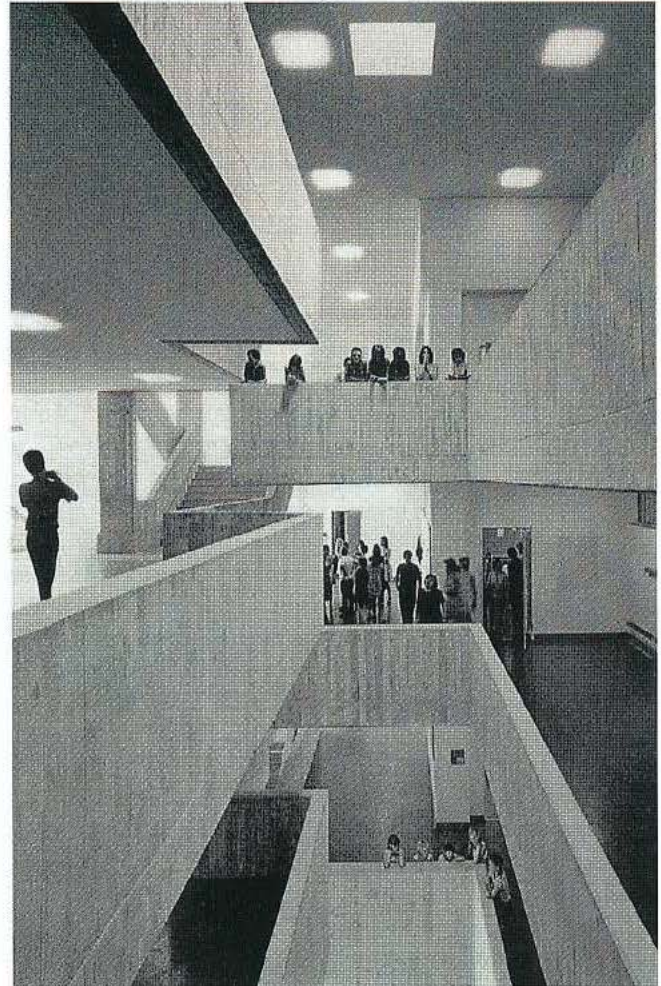
### Planung des Betriebes und erster Schultag

Als designerter Hausvorstand erstellte ich schon Monate vor der Eröffnung eine Hausordnung, eine Pausenordnung und ein Pflichtenheft für die Lehrkräfte. Die zukünftigen Lehrkräfte mussten dazu überredet werden, diese Ordnungen provisorisch zu akzeptieren

<sup>5</sup> Diese Abkürzung stand auf allen Plänen des Architekten!

und erst nach dem ersten Quartal über allfällige Änderungen und Anpassungen zu diskutieren.

Ein Punkt sei herausgegriffen: Es wurden grösste Bedenken geäussert, wie im Pausenbetrieb die kleinen Unterstufenschüler (3 Unterstufenklassen waren für die grossen, neuen Quartiere um das Limmattalspital vorgesehen) vor den grossen Oberstufenschülern geschützt werden könnten.



*Gewinkelte Korridore und versetzte Türen zu den Klassenzimmern verhindern die Ausbreitung von Lärm.*

(Foto: H. Bachmann, Schlieren)

Der Umzug ins neue Schulhaus war von langer Hand vorbereitet; zuerst alle Lehrer und nachher alle schon fest zugeteilten Schüler hatten eine Führung hinter sich. Das Material war schon zuvor mit einer grossen Umzugsaktion in die vorgesehenen Zimmer gebracht worden. Für den Zimmerschmuck konnte sich jede Lehrkraft eine Originalgrafik auslesen.

### Der erste Schultag

Wie funktioniert unser neues Schulhaus mit über 500 Schülern? Was für ein Rummel wird entstehen? Wie bewährt sich die Pausenregelung? Die Erfahrung war eindrücklich: Kein Gedränge in den raffiniert angelegten Treppenhäusern, keine gegenseitige Beeinträchtigung der Klassenzimmer wegen der idealen Staffelung der Korridore und Eingänge; in der grossen Pause nach wenigen Minuten ein leeres Schulhaus, die Schülerschaft auf dem Pausenplatz.

Und die armen, kleinen Unterstufenschüler? Während die «Grossen» meist gemessenen Ganges plaudernd das Schulhaus umrundeten, sausten die «Kleinen» umher, dass man sich eher fragte, ob man nicht die Grossen vor den Kleinen schützen müsste.

Im ersten Jahr wurden wir fast überschwemmt von Anfragen für Besichtigungen. Fast jede Woche einmal durften wir irgend eine Delegation von Baukommissionen oder Lehrern durch «unser» Schulhaus führen. Wir – die verantwortlichen Lehrervertreter – taten dies mit grossem und, wie mir scheint, berechtigtem Stolz. Unsere Mitsprache im Ausrüstungsbereich war so gross gewesen, dass wir die Schuld für allfällige betriebliche Mängel hätten selbst übernehmen müssen. Die Besucher fanden denn auch fast ohne Ausnahme anerkennende und bewundernde Worte.

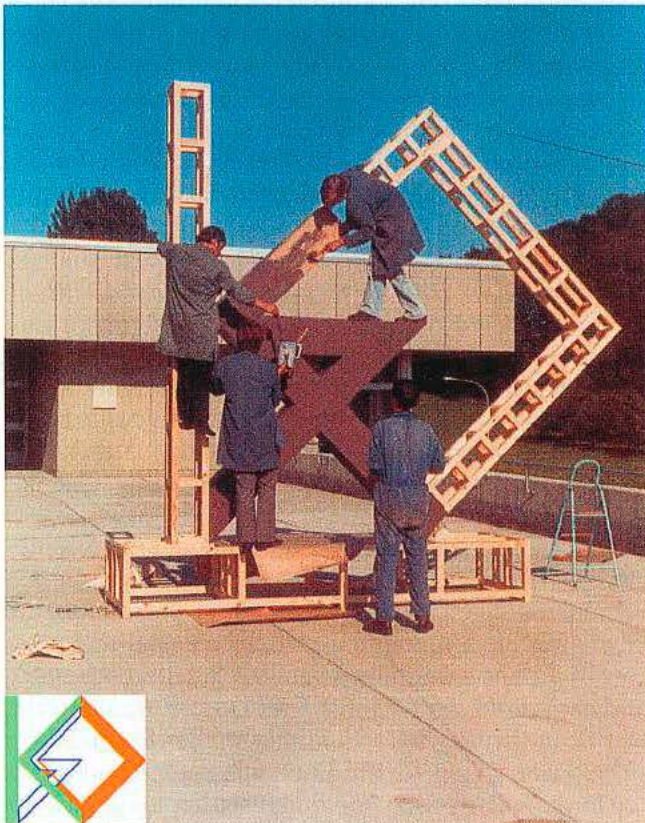
Ich erinnere mich, dass viele Besucher am Tag der offenen Tür über das grossflächige Lehrerzimmer staunten, die moderne Küche, die Kochplatten und die Kaffeemaschine. So kam die Frage auf, ob die Lehrkräfte wohl auch noch Zeit für ihre Unterrichtsarbeit fänden. Hätten diese Meckerer doch unseren ersten Hauskonvent am Mittwoch in der grossen Pause miterlebt! Der HV auf dem Fenstersims sitzend, sämtliche Sitzgelegenheiten besetzt, die zuletzt Eintreffenden stehend. Wer kann sich als Laie schon vorstellen, dass in einem 24-Klassen-Schulhaus ohne weiteres 35–40 Lehrkräfte am Informationsfluss angeschlossen sind!

#### **Die Schulanlage bekommt ein Signet**

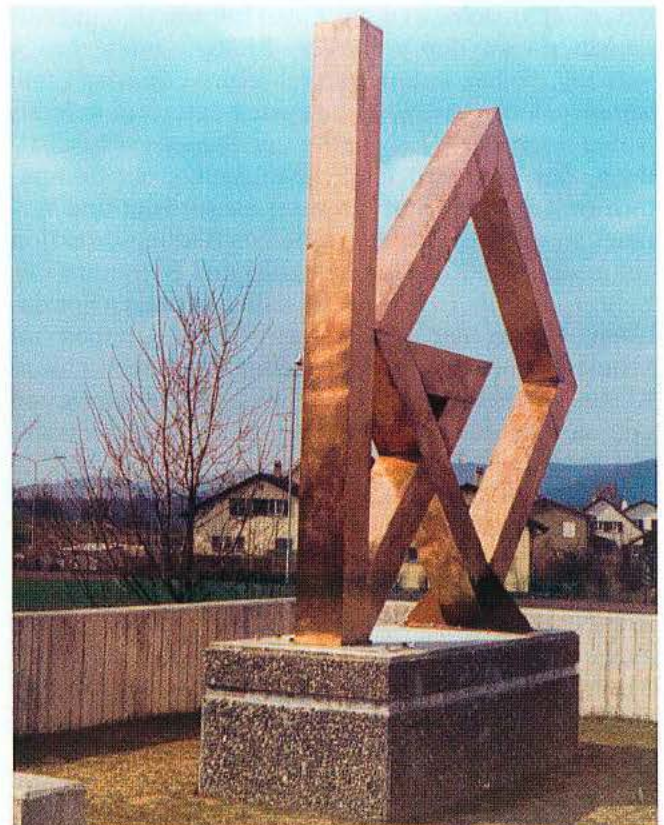
Als Hausvorstand (HV) wollte ich ein Signet finden, das prägnant und einfach den Namen OKS versinn-

bildlichen konnte. Ein Zeichennachmittag mit meiner Klasse brachte viele originelle Ideen. Das heute noch gültige Signet stammt vom Schüler Marcel Käufeler. Seit diesem Zeitpunkt hat das ausgewählte Signet alle Mitteilungen und Briefe des HV geschmückt und wurde langsam Allgemeingut. Etwas später kam bei mir die Idee auf, dieses Signet auch räumlich zu gestalten. Ein altes Lineal musste zu einem Modell herhalten für eine Figur, die ich mir etwa 3,6 m hoch vorstellte. Nach kurzer Anfrage bei unserem Werkjahr erklärte sich dessen Leiter Fritz Brändli bereit, mit der Holzabteilung von Albert Isler ein Modell 1:1 zu erstellen, das dann versuchsweise auf der Pausenterrasse aufgestellt wurde. Als Mitglied der Kommission für künstlerischen Schmuck war mir natürlich klar, dass der Architekt eine solche Plastik nicht direkt auf dem Schulplatz dulden würde, weil zu einer so grossen Schulanlage selbstverständlich ein Werk eines namhaften Künstlers gehört. Trotz allem erklärte sich die Schulpflege bereit, die Plastik in Kupfer durch die Metallabteilung des Werkjahres von Walter Stalder herstellen und auf einem Sockel im Bereich der Eingangspartie bei den Sportanlagen aufstellen zu lassen. Dort steht es noch immer, im Schatten von mittlerweile hoch gewachsenen Bäumen, fest verankert im Boden und auch in der Vorstellung von vielen Lehrkräften und der Schule, aber von aussen kaum wahrgenommen.

Übrigens gab das Signet seither auch schon Anlass zu Spott, weil unterdessen ein Symbol auf dem offiziellen Kübelsack von Schlieren grosse Ähnlichkeit mit dem leider nicht patentierten Schulsymbol aufweist.



*Das OKS-Signet entsteht als Holz-Modell. Erkennen Sie die drei Buchstaben?*



*Die endgültige Ausführung aus Kupferblech an ihrem Standort, der heute von hohen Bäumen umgeben ist.*

## Das Schulhaus Kalktarren 2002

(Bea Nicolet/Marc David)

Das Schulhaus Kalktarren in Schlieren beherbergt seit seiner Eröffnung im Jahre 1970 die ganze Oberstufe der Volksschule, dazu zwei (jetzt drei) Kindergärten und die Unterstufenschüler aus dem Spitalquartier.

Bei den Renovationsarbeiten anfangs der Neunzigerjahre erhielt die ursprünglich betonfarbige Fassade eine leicht bräunliche Tönung, die grauen Fensterrahmen in den oberen Geschossen wurden durch rote ersetzt und die Pausenterrasse begrünt. So wirkt der Bau für unser heutiges Empfinden freundlicher. Sicherheitsüberlegungen führten später noch dazu, dass den Betonbrüstungen im Treppenhaus ein Drahtzaun «aufgepfropft» wurde, um Unfällen vorzubeugen.

Im Jahre 1995 feierte das Schulhaus Kalktarren sein 25-jähriges Jubiläum mit einem äusserst gelungenen dreitägigen Fest. Seither hat sich das «Chalchi» sowohl äusserlich als auch im Innern weiter gewandelt, zumeist als Folge von Änderungen im Lehrplan der Schule. Beispielsweise erforderte die Einführung von Kochen auch für Knaben den Bau einer dritten Schulküche. Weil wir immer mehr Unterrichtsräume brauchten, waren weitere Umbauten und Anpassungen nötig. So wurden zwei neue Unterrichtsräume auch in der Eingangshalle geschaffen und diese dadurch verkleinert. Gegenwärtig stehen zwei Container auf dem Schulhausareal, einer wird für einen Kindergarten genutzt, der andere dient als «Mittagstisch» (als Raum, wo Schüler/-innen ihre Mittagszeit verbringen können). Ein dritter Container ist für die neue Schulleitung vorgesehen.

Die Einführung des obligatorischen Informatikunterrichts machte es nötig, einen Informatikraum einzurichten – was den Verlust des Biologiezimmers nach sich zog. Solche naturwissenschaftliche Spezialräume wären jedoch von Nöten, da wir heute – anders als früher – sehr viele Lehrkräfte mit Teilpensen beschäftigen. Zur Zeit werden alle Schulzimmer mit Computern (mit Zugang zum Internet) ausgerüstet und vernetzt, so wie dies von der kantonalen Bildungsdirektion gefordert wird. Zur Unterstützung und Betreuung der Lehrerschaft im EDV-Bereich haben wir einen Spezialisten. Neben der allgemeinen Raumknappheit im Schulhaus müssen wir damit leben, dass auch unsere Klassenzimmer angesichts der heutigen pädagogischen und methodischen Anforderungen an den Unterricht viel zu klein sind.<sup>6</sup>

In den letzten Jahren versuchten Schüler/-innen und Lehrkräfte, das «Chalchi» im Innern freundlicher zu gestalten: So sind Wände und Gänge farbiger geworden, ebenso der Turnhalleneingang anlässlich einer Projektwoche. Alle zwei bis drei Jahre wird in der Weihnachtszeit das ganze Schulhaus vorübergehend in einen Adventskalender umgewandelt: Alle Klassenzimmer haben dann, weit herum sichtbar, dekorierte Fensterscheiben mit weihnachtlichen Motiven. Gelegentliche Ausstellungen von Klassenarbeiten (Fotos, Berichte,

<sup>6</sup> Dabei waren sie vom Kanton mit 72m<sup>2</sup> bewilligt worden; das heisst 30% grösser als die damalige Oberstufen-Norm! Dies wegen der geplanten Unterbringung von Unterstufenklassen.

Graffitis) in der Eingangshalle sind ebenso Zeugnisse dieser Bemühungen. All das soll dazu beitragen, dem grauen Bau etwas von seiner Anonymität zu nehmen.

Die Oberstufe hat sich sehr verändert. Die Einführung der dreiteiligen Sekundarschule vor zwei Jahren mit ihren Abteilungen A, B, C anstelle der bisherigen Sekundar-, Real- und Oberschule erforderte einige Umstellungen. Dreimal innerhalb eines Schuljahres besteht für Schüler Gelegenheit, in die höhere Abteilung der Sekundarschule aufzusteigen, sofern sie die Voraussetzungen dazu erfüllen. Oder sie werden «abgestuft», falls sie leistungsmässig nicht mehr genügen. Dies bedeutet, dass sie sich während des ganzen Schuljahres bewähren müssen, und zwar (ebenfalls neu) in allen Unterrichtsfächern. Eine Repetition gibt es in der Regel nicht mehr.

Seit zwei Jahren nehmen die Schüler/-innen auf die Gestaltung unserer Schule Einfluss: Es wurde ein Schülerparlament gegründet, das monatlich tagt. Jede Oberstufenklasse stellt zwei Delegierte, aus deren Reihen dann der Vorstand gewählt wird. Ihm zur Seite, in beratender Funktion während der Delegiertenversammlungen und als Protokollführerin, steht jeweils eine Sozialarbeiterin oder eine Lehrperson. Das Schülerparlament hat das Recht, dem Lehrerkonvent Anträge zu unterbreiten. Die Wiedereinführung des Pausenkiosks beispielsweise oder das Recht, manche Pausen im warmen Schulhaus statt draussen auf dem Pausenplatz zu verbringen, gehen auf die Initiative des Schülerparlaments zurück.

Die neue Bibliothek im ehemaligen Musikzimmer wird seit kurzem zu einem einladenden Schüllerraum ausgebaut. Hier sollen künftig Schüler nicht nur Gelegenheit zum Lesen, sondern auch zum Arbeiten haben; ausserdem haben sie Zugang zum Internet. Dieser sogenannte «Stille Raum» ist während Rand- und Zwischenstunden geöffnet. Daneben gibt es im Keller einen zweiten Raum, der als «lauter» Aufenthalts- wie auch als Partyraum genutzt werden darf. Dieser Raum wird teilweise von der Schülerschaft selbst verwaltet.

Für die alljährlichen Spiel- und Sporttage sind wir sehr bemüht, neue moderne, teils spielerische Formen des Wettkampfes zu finden, welche sowohl jeden Einzelnen zu guten Leistungen anspornen, wie auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der Klassen stärken sollen. Gemeinsame Skitage der ganzen Oberstufe sowie Ski- und Snowboardlager gehören zu den Angeboten, welche das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schüler im ganzen Schulhaus fördern.

Alle Jahre in der Weihnachtszeit findet ein öffentliches Adventssingen im Eingangsgeschoss und in den Schulhausgängen statt; daran beteiligt sind sowohl die Ober- wie die Unterstufenschüler in Begleitung eines jeweils ad hoc zusammengestellten Schülerorchesters, und zwar unter der Leitung einer Unterstufenlehrerin. Der Schulsilvester ist, weil immer wieder Sachschäden zu beklagen waren, für die Oberstufe vor bald zehn Jahren ausgesetzt worden und findet seither als gemeinsamer Oberstufenanlass an einem freien Mittwochmittag im November statt.

Gewalt an der Schule ist im «Chalchi» kein gravierendes Problem. Zum Umgang damit wurde aber eigens eine Steuergruppe «Projekt Respekt» ins Leben gerufen, die sich Einzelfällen annimmt und Präventivmassnahmen veranlasst.

Es ist heute nicht mehr so selbstverständlich, dass alle Schüler an einem Klassenlager teil nehmen wollen (oder dürfen), sein Stellenwert hat deshalb aus ganz verschiedenen Gründen etwas verloren. Die Schülerschaft in Schlieren stammt aus vielen verschiedenen Kulturen, auf die es im Klassenlager bezüglich Essgewohnheiten Rücksicht zu nehmen gilt.

In der Lehrerschaft machen die enorme Zunahme an Teilzeit-Lehrkräften und der häufige Lehrerwechsel die bedeutendsten Veränderungen der letzten Jahre aus. Heute unterrichten über 50 Lehrpersonen im «Chalchi». Da viele Lehrerinnen und Lehrer noch anderweitig beschäftigt oder in Ausbildung sind, finden sich entsprechend immer weniger, die bereit sind, anspruchsvollere Hausämter zu übernehmen.

Von all den Reformen und Neuerungen der Zürcher Volksschule in den letzten Jahren werden wir seit einiger Zeit sehr gefordert. Diese ziehen in hohem Masse permanente Weiterbildung der Lehrerschaft nach sich, welche die Schulpflege Schlieren grosszügig ermöglicht. Dies wird von vielen Lehrkräften denn auch sehr geschätzt. Unter den einschneidenden Neuerungen ist insbesondere noch die Mitarbeiterbeurteilung zu erwähnen, die vor vier Jahren vom Kantonsrat für die Lehrerschaft beschlossen wurde und die – entgegen den erklärten Zielen – bei etlichen Lehrkräften für Verunsicherung gesorgt hat.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass heute unsere Schüler/-innen weniger belastbar sind als früher und viele schon auf geringe Anforderungen gestresst reagieren. Nicht zuletzt deshalb beschäftigt die Schule Schlieren seit einiger Zeit für die Oberstufenschüler/-innen im «Chalchi» Schul-Sozialarbeiter, welche die Oberstufenlehrerschaft bei Problemen mit Schülern entlasten können.

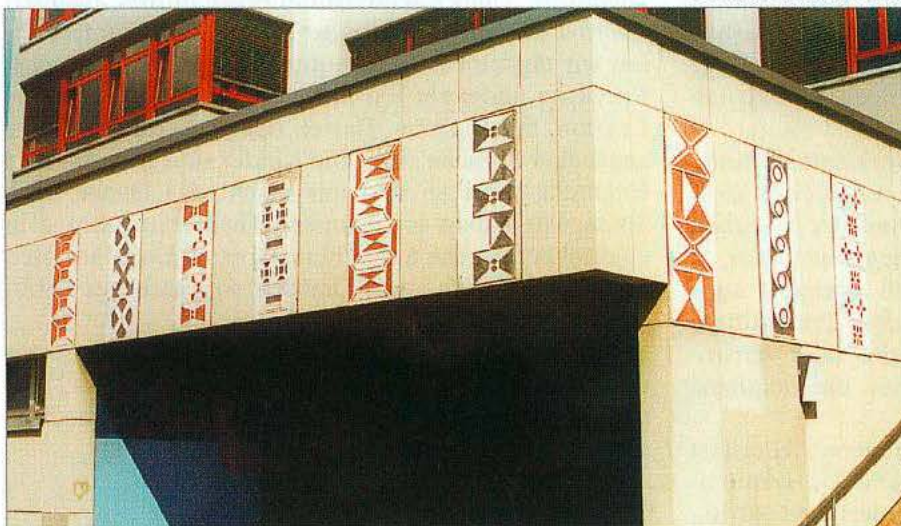
Alles in allem lässt sich wohl sagen, dass die Schule gegenüber früher in jeder Beziehung «lebhafter» geworden ist, aber auch unruhiger.



Das Oberstufenzentrum Kalktarren von Osten, als der Friedhof noch nicht erweitert war. (Foto: W. Sommerhalder)



Jede austretende Klasse schnitzt einen solchen Totempfehl. Die Idee stammt von der EXPO 64 in Lausanne.



1991, anlässlich der Sanierung der Betonfassade, verzierte die 3. Realklasse von P. Suter einige der zum Schutz angebrachten Platten mit echten Bündner «Sgraffiti». Dazu trugen die Schüler/-innen eine Schicht weissen Verputzes über einer farbigen auf und kratzten hernach die Muster heraus. Diese stammen von Häusern in Latsch ob Bergün (GR), wo die Klasse ihr Klassenlager verbracht hatte.

(Beide Fotos: P. Suter)

## Die Unterstufe im Oberstufenschulhaus

(Beatrice Walz)

1979 wechselte ich mit meiner Unterstufenklasse vom kleinen, gemütlichen Primarschulhaus Hofacker ins grosse Oberstufenschulhaus Kalktarren. Dieser Wechsel fiel mir gar nicht leicht, aber als Jüngste im Hofacker-Kollegium hatte ich keine andere Wahl. «Es ist nur ein Provisorium, bald wechselt ihr ins Schulhaus Sandbühl», hiess es damals. Nun – 23 Jahre später unterrichte ich immer noch im Schulhaus Kalktarren. Das geplante Schulhaus Sandbühl wurde von der Bevölkerung zweimal abgelehnt.

So schlimm erwies sich der Wechsel ins «Chalchi» dann aber nicht. Im Gegenteil: In Lisbeth Helbling und Astrid Blatter fand ich zwei herzliche Unterstufenkolleginnen. Bald waren wir ein gut funktionierendes Team. Heute sind im Schulhaus Kalktarren fünf Unterstufenklassen untergebracht.

Unter- und Oberstufenschüler im gleichen Schulhaus – kann das gut gehen? Meine Befürchtungen, es könnte Probleme geben im Zusammenleben der Unterstufenschüler mit den Oberstufenschülern, bewahrheiteten sich Gott sei Dank nicht.

Viele Oberstufenschüler kümmern sich rührend um die Kleinen. Immer wieder kommen Unterstufenkinder zu mir und erzählen stolz, sie hätten einen «grossen Freund». Die Ober- und Unterstufenschüler profitieren immer wieder voneinander.

Die gemeinsam durchgeführte Projektwoche und ebenso der «Plauschtag» (Oberstufenschüler und Unterstufenschüler gemischt in Wahlfachgruppen) waren eine Bereicherung. Die Grossen halfen den Kleinen. Nach diesen Veranstaltungen genossen Schüler und Lehrer eine merklich herzlichere und gelöstere Atmosphäre im Schulhaus. Natürlich gab und gibt es auch Reibereien im Zusammenleben von Gross und Klein. Diese konnten wir aber immer dank der Mithilfe der Oberstufenlehrer glätten. Und oft sind es die «herzigen Kleinen», die die Grossen provozieren, bis diese ein Zeichen setzen.

Der «Räbeliechtlei»-Umzug schweisste unser Unterstufenteam im «Chalchi» noch enger zusammen. Lisbeth Helbling und ich übernahmen die Organisation des Umzuges «Dorf» für mehrere Jahre. Jetzt erwies es sich sogar als Vorteil, im Schulhaus Kalktarren zu arbeiten. Wir fanden unter den Oberstufenschülern kräftige Helfer, sei es beim Räbenschnitzen oder am Fest selber beim Aufstellen der Stände.

Auch die gut ausgestattete Holzwerkstatt im Kalktarren war uns sehr willkommen, als wir mit der kompetenten Hilfe von Herrn Ringger und der Mitarbeit von Eltern Holzgestelle für den Umzug zimmerten.

Grosser Beliebtheit erfreuen sich übrigens auch heute noch alle Spezialräume bei den Unterstufenschülern und Lehrern. Beim «Guetzle» oder «Grittibänz-Backen» geht doch nichts ohne die bequeme Schulküche!

1995 feierten wir mit einem gelungenen Hausfest «25 Jahre Schulhaus Kalktarren». Die Unterstufenschüler eröffneten den Festakt mit Liedern und Attraktionen.

Höhepunkt des Festes war die Show «Son et lumière» auf der grossen Freitreppe, gestaltet durch Oberstufen- und Unterstufenschüler.

Eine weitere beliebte Attraktion unseres Schulhauses sind die weihnächtlichen Fensterdekorationen. Alle zwei Jahre verwandeln wir unser «Chalchi» in einen grossen, leuchtenden Adventskalender. Die gemischten Ober- und Unterstufenwerke erstrahlen in einer bunten Vielfalt.

Einmal wurden wir doch ausquartiert... aber nicht ins Sandbühl! 1991 wurde unser «Chalchi» renoviert. Damit die alten Fenster durch neue und die Fensterrahmen durch frohe rote Rahmen ersetzt werden konnten, mussten wir für eine Woche eine andere Bleibe suchen. Ich zog mit meinen Drittklässlern ins «Hofi» zu den Sechstklässlern von Herrn Brändle. Das war eine interessante und sehr abwechslungsreiche Woche.

Vieles hat sich verändert. Der Schwimmunterricht wurde vom Freibad «Im Moos» ins Hallenbad Urdorf verlegt und findet jetzt ganzjährig statt. Die blauen Lippen zitternder Kinder sind somit Vergangenheit. Am Anfang mussten wir den Weg nach Urdorf zu Fuss bewältigen. Später durften wir den öffentlichen Bus benutzen und neuerdings werden wir von einem Shuttle-Bus beim Schulhaus abgeholt.

Über die Tagesschulen wurde viel gesprochen. Eingeführt wurden in Schlieren dann die Blockzeiten. Montag, Dienstag und Mittwoch findet der Unterricht vormittags entweder von 8 bis 11 Uhr oder von 9 bis 12 Uhr statt.

Ebenfalls verändert hat sich die Beurteilung. Früher waren ausschliesslich die Leistungen eines Schülers in den Promotionsfächern massgebend. Heute machen wir eine Gesamtbeurteilung. Ausserdem erhalten die Erstklässler der Primarschule keine Zeugnisse mehr. Es finden zweimal jährlich Elterngespräche statt.

1992 fanden in Schlieren die letzten Examen statt. Sie wurden durch Besuchstage ersetzt.

Inzwischen schreiben wir das Jahr 2002. Drei Unterstufenklassen im Schulhaus Kalktarren sind im Schulversuch «Schulprojekt 21» engagiert.<sup>7</sup> Das heisst, dass wir fünf Computer als Hilfsmittel im Schulzimmer zur Verfügung haben. Die Schüler (und auch ich) sind begeistert. Täglich schwirrt die Frage durchs Zimmer: «Dörfed mer hüt an Computer?» Ausserdem unterrichten wir täglich ca. 20 Minuten in englischer Sprache. Entweder findet ein Teil einer «Mensch- und Umwelt-Lektion, der Rechen-, Bastel- oder der Turnstunde in englischer Sprache statt. Die Kinder sind stolz auf ihre Englischkenntnisse und mir macht das Ganze auch Spass. Wir haben sogar unsere Theateraufführung in englischer Sprache aufgeführt. Gott sei Dank konnten die Erzähler noch etwas Deutsch, so dass unser Publikum auch noch etwas verstand.

Während zwei Stunden pro Woche beschäftigen wir uns mit neuen Lernformen. Ob das «Schulprojekt 21» in naher Zukunft zum Schulalltag wird, das steht noch in den Sternen geschrieben.

<sup>7</sup> Näheres dazu auf S. 17

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren ...

Bis vor wenigen Jahren hat auch ein Mitglied der Bezirksschulpflege jeden Lehrer zweimal im Jahr visitiert. Leider hat die Bildungsdirektion seither die Aufgaben und die Kompetenzen dieser Laienbehörde stark vermindert und strebt damit offensichtlich die recht fragwürdige Aufsicht durch Berufsinspektoren an.

Schuljahr 1913/14  
Beginn: 21. April 1913  
Schullehrer: H. Engler

№	Monat	Tag	Fächer	Unterschrift
	September	2.	Rechnen & Geographie	Rud. Kugy
	Oktober	2	Geometrie, Französisch	Hess. Kugy
		21	"	H. Kessel, Sp.
		27	Geometrie, Deutsch	H. Kessel, Sp.
		28	Geometrie, Deutsch	H. Kessel, Sp.
		3	Rechnen, Poesie	J. Föllmerwider
		17	Rechnen, Deutsch	H. Kessel, Sp.
		17	Deutsch	H. Kessel, Sp.
		13	Physik & Geometrie	H. Kessel, Sp.
		14	Rechnen & Singen	Rud. Kugy
		16	Geom. - Französisch	H. Kessel, Sp.
		27	Physik, Geographie	J. Föllmerwider
		28	Rechnen & Singen	Rud. Kugy
		10	Grammatik, Schilaber	H. Kessel, Sp.

**Bekanntnis zu Schulexamen, Zupfbass und Blockflöte**

Ein ganz gewöhnlicher Werktag und doch trifft man auf Wegen und Trottoirs viele Kinder im Sonntagskleid. Für sie ist kein gewöhnlicher Schultag heute, sie wandern voll Erwartung in ihre Schulstuben. Mit leicht klopfendem Herzen die Mädchen, mit gespielter Selbstsicherheit die Knaben. Examentag! Einst war das Schulexamen eine harte Prüfung für Kinder und Lehrer: «Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren ...!» Heute haben die Kinder laufend Prüfungen abzulegen, verteilt über das ganze Jahr, auch Sekundar- und Realschul-Aufnahmeprüfungen sind schon vorbei. Der Lehrer wurde ordnungsgemäss mehrmals visitiert, vom hohen Herrn Bezirksschulpfleger und von den zuständigen Schulpfleger der Gemeinde. Das Examen hat seinen «Stachel» weitgehend verloren und mehr symbolischen Charakter erhalten. Manche Lehrer, vor allem in der Oberstufe, plädieren für Abschaffung, manche sehen eher einen Besuchstag, um den Eltern den Einblick in die Werkstatt ihrer Sprösslinge nicht ganz zu verwehren. Sicher kann man da geteilter Meinung sein. Ich selbst bin es nicht, ich bekenne mich bedingungslos zum traditionellen Schulexamen, mit dem ganzen «Drum und Dran», mit Pauken und Trompeten, Zupfbass und Gitarre, Triangel, Handorgel und Blockflöte.

Zugegeben, die Vorbereitung des Examentages stellt Ansprüche an den Lehrer. Ein Test bezüglich Arbeit, Phantasie und Rhetorik. Aber seien wir doch ehrlich: das sind doch alles Ansprüche, denen eine gute Lehrkraft ohne Sonderanstrengung gewachsen ist. Und sollte das Examen trotzdem eine nervliche Belastung sein, so steht ein verbriefter Vorbereitungstag zur Verfügung und nachher vierzehn Tage frei.

Wer will, kann das Examen so gestalten, dass selbst die den Wänden und Fensterfronten entlang sitzenden Besucher etwas Bleibendes mit nach Hause nehmen. Beispiele dieser Art gibt's so viele, wie sich eignende Examenthemen. Möglichkeiten, einen besonderen Tag besonders gut zu pflegen, gibt es viele. Statt das Examen abzuschaffen, baut es aus! Nützt die Stunden und die Gelegenheit, Eltern und Schüler gemeinsam unterrichten zu können! Behaltet das Examen, 'auf dass sich auch die Kinder unserer Kinder am frisch gebackenen, herrlich duftenden Examenweggen freuen können.

Pacifer

1954 / 55  
H. Engler

Monat	Tag	Fächer	Unterschrift
1.7.1954			
Sept. 54		Naturkunde, Recl.	Kessel
Ok. 54		Math. & Geometrie	H. Kessel, Sp.
Nov. 54		Naturkunde 1/1/1/1/1	H. Kessel, Sp.
Dez. 54		Recl. Geometrie	H. Kessel, Sp.
Jan. 55		Recl. Mathematik	H. Kessel, Sp.
Feb. 55		Recl. Mathematik	H. Kessel, Sp.

1960 / 1961  
Klassenlehrer: H. Engler

Jahr	Monat	Tag	Fächer	Unterschrift
1960	Sept.		Alte Sprachen	H. Kessel, Sp.
1960	Nov.		Physik	H. Kessel, Sp.
1960	Dez.		Recl. Mathematik	H. Kessel, Sp.
1961	Jan.		Recl. Mathematik	H. Kessel, Sp.
1961	Feb.		Recl. Mathematik	H. Kessel, Sp.

Unter dem Pseudonym «Pacifer» schrieb Rud. Weidmann regelmässig im «Limmattaler Tagblatt»

## Das «Zelgli» – ein reiches Schulhaus

(Mita Ray von Siebenthal, Lehrerin Kleinklasse D)



(Foto: P. Suter)

Rony, Sylvia, Serkan, Vjosana, Dzenete, Kha Quoc, Sergio, Pascal; sie besuchen mit 146 weiteren Kindern zurzeit den Unterricht im Schulhaus Zelgli. Sie sind verteilt auf 6 Regelklassen, eine Kleinklasse und drei Kindergärten, werden von 27 Lehrkräften unterrichtet sowie bei Stütz- und Fördermassnahmen begleitet.

Eine Mehrheit der Lehrpersonen im «Zelgli» arbeitet im Teilpensum oder im Job-Sharing. Somit gehen viele Menschen und Ideen durch die Türen zu unserer Schulanlage. Gemeinsam organisieren wir schulhausinterne Aktivitäten wie den Weihnachts-Basteltag, den «Räbeliechtli-Umzug» im Quartier und die Sporttage.

Stufenübergreifende oder stufeninterne Erlebnisse fördern das Gemeinschaftsgefühl unter den Kindern wie auch unter den Erwachsenen. Die Zusammenarbeit unter den Lehrkräften und mit der Abwärtsfamilie wird damit zu einem unabdingbaren Element für einen abwechslungsreichen Schulalltag. Doch das «Zelgli» ist nicht nur reich an Ideen und Lehrkräften, sondern auch an Kulturen: Schülerinnen und Schüler aus der Schweiz, aus Argentinien, Bosnien-Herzegowina, Brasilien, Italien, Jugoslawien, Kroatien, Mazedonien, Portugal, Sri Lanka, aus der Türkei und dem Libanon besuchen tagtäglich den Unterricht in unserem Schulhaus. Die daraus resultierende Heterogenität ist einerseits Reichtum, andererseits stellt sie hohe Anforderungen an alle Beteiligten. Immer wieder ergeben sich neue Fragen und Unsicherheiten. Wie kann der Unterricht jedem Kind gerecht werden? Wie gehen wir im Deutschunterricht mit den unterschiedlichen Sprachkenntnissen um? Wie gestaltet sich der Kontakt mit Eltern einer anderen Kultur optimal? Um diesen Fragen zu begegnen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, beschloss das Zelgli-Team vor zwei Jahren ins Projekt «QUIMS» (Qualität in multikulturellen Schulen) einzusteigen.

«QUIMS» hat zum Ziel, die Qualität an Schulen mit hohen Anteilen an Kindern aus anderssprachigen und schulfernen Familien zu fördern. Es unterstützt Schu-

len im Kt. Zürich mit Migrantenteilen von über 50%. Die am Projekt beteiligten Schulteamer entwickeln und erproben Massnahmen zur Verbesserung des Leistungsniveaus. Der Kt. Zürich stellt die fachlichen und finanziellen Mittel zur Verfügung. Das Projekt wird von der Bildungsdirektion im Auftrag des Bildungs- und des Regierungsrats umgesetzt und ausgewertet.

Den interessierten Schulen werden sechs Module vorgeschlagen, die beitragen sollen, die Schulqualität zu verbessern. Es geht um Strategien, von denen alle Schulkinder – leistungsschwächere und -stärkere, deutsch- und fremdsprachige – profitieren.

Im Schulhaus Zelgli haben wir uns für folgende zwei Module entschieden:

- Verstärkung der Sprachförderung – das Buch als Schlüssel zur Sprache
- Einbezug und Mitwirkung der Eltern

Mit dem erstgenannten Modul sollen die Kinder dazu animiert werden, regelmässig und gerne Bücher zu lesen. Dafür haben wir unter fachkundiger Führung eine Schulhausbibliothek eingerichtet. Den Kindern steht Lesestoff aus verschiedenen Ländern und Kulturen zur Verfügung. Die Lehrerschaft ihrerseits organisiert Anlässe wie klassenübergreifendes Lesen, regelmässige Besuche der Stadtbibliothek und Autorenlesungen. Zudem besteht für die Lehrpersonen die Möglichkeit, Fachkräfte im Bereich der Lese- und Sprachförderung ins Schulhaus zu holen, um von neuen Erkenntnissen und einer Fülle von Ideen zu profitieren.

Am wöchentlichen Konvent werden Teilprojekte diskutiert und aufgegleist. Vor ungefähr zwei Jahren wurde an einem solchen Konvent der Entscheid gefällt, dass das Schriftdeutsche die Unterrichtssprache in Schule und Kindergarten werden solle. Wann immer der Lehrer oder die Lehrerin, respektive die Kindergärtnerin mit dem Kind spricht, wird er oder sie die Schriftsprache benutzen. Was am Anfang vor allem bei den Lehrkräften zu Unsicherheiten führte, stellte sich bald als Erfolg heraus. Die Kinder – vor allem in den unteren Stufen – begannen, ungezwungen schriftdeutsch zu sprechen. Zur Unterstützung der Lehrerschaft wird der Versuch von einer Fachfrau begleitet und ausgewertet.

Einbezug und Mitwirkung der Eltern bilden den zweiten Schwerpunkt.

Hier besteht das Ziel darin, die Eltern – insbesondere auch diejenigen fremder Herkunft und aus schulfernen Schichten – besser ins Schulleben und in die Lernförderung der Kinder zu involvieren. Zu diesem Zweck wurde ein Mediatoren-Netz aufgebaut. Diese Kulturvermittler aus fast allen im Zelgli vertretenen Kulturen sind mittlerweile wichtige Ansprechpartner für die Lehrkräfte geworden. Gemeinsam mit den Mediatoren werden Musik- und Spielanlässe organisiert, an denen sich Eltern und Kinder im Zelgli treffen und sich austauschen können.

Zurzeit werden die Strukturen für einen Elternrat aufgebaut; interessierte Eltern treffen sich regelmässig unter der Führung einer Fachfrau zum Elternrat und leisten so einen aktiven Beitrag zum konstruktiven Prozess an unserer Schule.

Der Arbeitsaufwand am «QUIMS»-Projekt ist beträchtlich. Viele Sitzungen füllen die Agenda der Lehrerin oder des Lehrers. Hinzu kommen anspruchsvolle administrative und buchhalterische Arbeiten. Doch vor diesem Hintergrund ist der Grundtenor positiv und der

Optimismus ungebrochen, nicht zuletzt darum, weil Erfolge eindeutig erkennbar sind.

Und wenn man am Freitagnachmittag zwei Kinder beobachtet, die während des freien Spiels Schriftdeutsch sprechen und wenn an einem Abend der Singsaal unseres Schulhaus aus allen Nähten platzt, weil tamilische Kinder nach einem Schweizer Volkslied einen Volkstanz aufführen und anschliessend der türkischen Band Platz machen, dann merkt man, dass es an dieser Schule vorwärts geht.

## Ausländerkinder an der Schule Schlieren

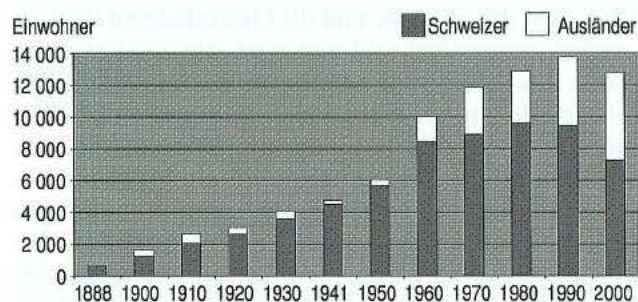
(Philipp Meier)

**Ich bin mir bewusst, dass dieses Thema sehr vielschichtig und auch heikel ist. Es weckt Ressentiments oder führt – ebenso falsch – zu einer rein gefühlbetonten Verkennung der Realität. Es hiesse aber den Kopf in den Sand stecken, es deswegen ausgerechnet im Zusammenhang mit der Schule Schlieren zu übergehen. Ich möchte Ihnen das Thema auf zwei Arten nahe bringen: Einerseits mit den Ueberlegungen eines Schulmeisters, der täglich damit konfrontiert ist, und andererseits mit den Worten eines betroffenen jungen Menschen.** (Siehe Kap. VI, Seite 62)

### Auch in diesem Bereich grosser Wandel

Schlieren ist aus verschiedenen Gründen immer für gewisse Bevölkerungsschichten als Wohnort attraktiv gewesen: Es gab und gibt gute Arbeitsplätze und einen hohen Anteil von günstigen Wohnungen. Hinzu kommt noch die bequeme Lage in der Nähe der Grossstadt. Dies gilt insbesondere auch für Zugewanderte.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg, mit der damaligen Welle der Industrialisierung und dem entsprechenden Wachstumsschub, kam eine grosse Anzahl Gastarbeiter nach Schlieren. Sie stammten aus Italien; ihre Namen (Veronesi, Meloni, Lionello ...) sind uns längst geläufig geworden, ihre Familien haben sich assimiliert; spätestens in der zweiten Generation war von Rückkehr nicht mehr die Rede.



Die Depression zwischen den Kriegen stoppte diese Zuwanderung. Mit dem Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg stieg der Bedarf vor allem an ungelerten Arbeitskräften in Industrie und Baugewerbe rapid. In den 60er- und 70er-Jahren folgte eine grosse Zahl von Italienern, Portugiesen und Spaniern dem Ruf aus der Schweiz; zunächst vielleicht als Saisoniers, dann als Niedergelassene mit Familiennachzug.

Immer mehr hinterliess auch die internationale Politik ihre Spuren: Der Vietnamkrieg mit seinen Flüchtlingen brachte Ende der 70er-Jahre zum ersten Mal eine grosse Anzahl kulturfremder Menschen in unser Land; ihnen folgten bald Flüchtlinge aus Sri Lanka.

Im Lauf der 90er-Jahre und bis jetzt anhaltend folgte der bisher letzte Zuwanderungsschub. Es handelte sich vornehmlich um Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus der Türkei und aus Afrika.

### Eigentlich eine Erfolgsgeschichte ...

Die Kinder all dieser Menschen, – es werden im 20. Jahrhundert Tausende gewesen sein – machten ihren Weg durch Schlierens Schulen. Sehr viele integrierten sich vollständig und hatten Erfolg, schulisch und beruflich. Während die Eltern häufig noch den Traum von der Rückkehr ins Ursprungsland hatten, verwurzelten ihre Kinder hier, arbeiteten als «Secundos» und bauten in der neuen Heimat ihr Leben auf.

Dazu hat die Schule grosse Anstrengungen unternommen: Es gab und gibt Integrationskurse, Förderkurse, Stützstunden; individuelle Therapien wurden und werden weiterhin angeboten – alles mit dem Ziel, die Kinder zu integrieren und in einer möglichst hohen Schulstufe abschliessen zu lassen. Nicht zu vergessen ist auch der Alltag in der Klasse, der gemeinschaftsbildend wirkt: Ich denke an die neuen Arbeitsformen im Unterricht, an Schulreisen, Exkursionen, Lager in allen Formen, Projekte usw. Das alles belegt auch, dass die Staatsschule sich stark verändert und geöffnet hat.

Diese Integrationsleistung der Schule kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, und wir sind denn auch stolz darauf. Es trifft wohl zu, dass es neben der Schule keine staatliche Institution gibt, die einen derart hohen Anteil und Verdienst um die soziale Integration all dieser jungen Menschen hat. Früher nahmen diese Aufgaben in starkem Masse die Kirchen, die Wirtschaft mit ihrer Betriebsbindung und Firmentreue, die Familie, Jugendorganisationen, Vereine usw. wahr; heute ist als Klammer im Wesentlichen nur noch die Schule übriggeblieben.

### ... aber nicht immer

Nicht allen Kindern aber gelingt die Assimilierung problemlos. Spät eingeschulte Kinder, die vielleicht erst im Alter von 10, 12 oder sogar 14 Jahren im Rahmen des Familiennachzugs in unser Land kommen, haben grosse Mühe, die sprachlichen Hürden zu überspringen. Kinder aus bildungsfernen Schichten und fremden Kulturen stehen oft wirklich «zwischen Stuhl und Bank»: zwischen der traditionellen, heimatlichen Kultur der Familie und der westlichen Alltagswelt.

## Zahlen

Seit 1996 hat die Mehrzahl der Kinder, die an unserer Schlieremer Schule unterrichtet werden, keinen Schweizer Pass mehr. Dabei ist der Anteil ausländischer Kinder in den schwächeren Stufen überproportional. So machte er im Jahr 2001 an den Klein- und Sonderklassen über 82% aus. An der Oberstufenabteilung C (ehem. Oberschule) betrug er 78%, in der Abteilung A (früher Sekundarschule) dagegen nur – oder immerhin doch – 37%. Besonders deutlich zeichnet sich das Bild der Zukunft in den Kindergärten ab: Dort waren 2001 bereits 2 von 3 Kindern ausländischer Herkunft, je nach Standort sogar 9 von 10.

An einer gemeinsamen Weihnachtsveranstaltung im Salmensaal stellten wir zum Beispiel kürzlich selber erstaunt fest, dass allein in den Schulhäusern Schul- und Grabenstrasse Kinder aus insgesamt 33 Nationen miteinander den Unterricht besuchen – zum allergrössten Teil unspektakulär, friedlich und strebsam. Wir sind eine Art UNO im Kleinen.

## Und wie weiter ?

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts geriet der hohe Anteil ausländischer Kinder an den Schweizer Schulen immer mehr in den Brennpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung – ja er wurde da und dort zum Politikum. Das galt natürlich auch für die Stadt Schlieren, welche (zusammen mit Dietikon) bezogen auf die Einwohnerzahl den höchsten Ausländeranteil im Kanton Zürich aufweist (über 40%! ). Wir können nicht verschweigen, dass uns diese Entwicklung Sorgen bereitet.

Wir von der Schule sind wie gesagt stolz auf das, was seit Jahren als selbstverständliche Arbeit im Stillen, eben im Alltag jeder Klasse, geleistet wird. Trotzdem wären wir schlechte Sachwalter, wenn wir die Entwicklung nicht seriös verfolgen würden und nach Kräften das wirklich Allerbeste aus der Situation tun wollten – und zwar wohlverstanden im Interesse aller. Es nützt nichts, wenn wir die Augen verschliessen – während Schweizer Familien und assimilierte Ausländer aus Sorge um das Wohl ihrer Kinder wegziehen. In diesem Sinne wehre ich mich sowohl gegen Rundschläge aus der fremdenfeindlichen Schublade wie auch gegen eine Vogel-Strauss-Haltung, die verhindert, dass die Fakten auf den Tisch kommen.

Lassen sie mich drei Gedanken formulieren:

1. Wie bereits deutlich gemacht, hat die Schweizer Volksschule in den letzten Jahren eine ganz erstaunliche Assimilationskraft durch den Tatbeweis erbracht. Ich behaupte, dass Sie, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, den Unterricht, wie Sie ihn noch selbst erlebten, in keiner Weise mehr vorfinden würden. Wir haben innert zweier Jahrzehnte durch einen neuen Lehrplan, durch Niveau-Unterricht und andere neue Lernformen sowie durch Teamarbeit der Lehrer erreicht, dass wir die Kinder viel individueller und leistungsgerechter betreuen und begleiten können. Der Beweis dafür ist, dass wir seit Jahr und Tag erstaunlich erfolgreich sind bei Übertritten in

höhere Schulstufen, in die Lehre und in die kantonalen Gymnasien.

2. Ich wehre mich ganz entschieden gegen eine Pauschalisierung und gegen billige Vorurteile. Wie meine Kolleginnen und Kollegen auch habe ich im Laufe vieler, vieler Jahre ganz tolle, leistungsfähige und leistungswillige, positive junge Menschen kennengelernt, die nicht den Schweizer Pass trugen. Wir fragen daher heute nicht mehr nach äusserlichen Merkmalen, sondern wir sind interessiert an motivierten, positiven Kindern und entsprechend engagierten Eltern.

Gerade aus dieser offenen und zukunftsgerichteten Haltung heraus machen wir uns ernste Sorgen um Kinder, die aus bildungsfernen Schichten zu uns kommen, deren Eltern sich in gar keiner Weise an unsere Gebräuche halten und die ihre Kinder bei uns eigentlich nur «abstellen». Ich orte hier ein Problem; zwar nicht verursacht durch die Schule, aber von ihr «auszubaden». Meiner Meinung nach fehlen leider die Mittel oder diese werden noch zu wenig massiv angewendet, um diese Eltern an ihre eigentlich selbstverständlichen Pflichten zu erinnern.

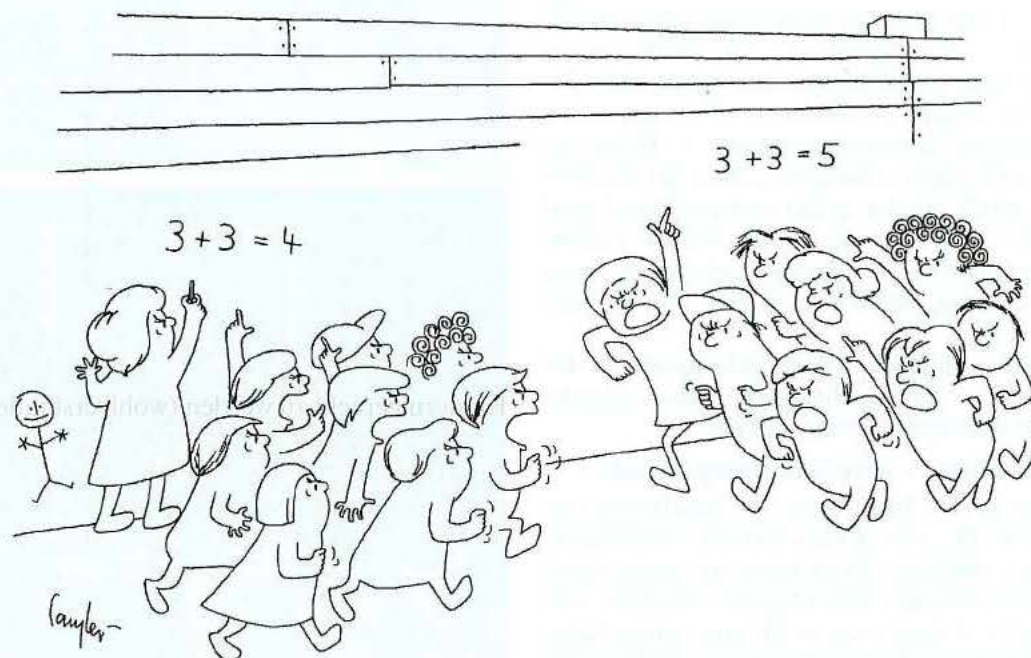
3. Wir müssen den Tatsachen in die Augen sehen: Aufgrund der geographischen Lage, der Situation auf dem Wohnungsmarkt und der demographischen Entwicklung wird Schlierens Schule auf absehbare Zeit eine sehr grosse Anzahl Ausländerkinder zu betreuen haben. Das ist ein Problem, kein Zweifel.

Wir haben den Auftrag und den Ehrgeiz, allen Anforderungen gerecht zu werden: eine ganz schwierige Integration bei den einen Kindern, Förderung mit hohem Ziel für die andern. Ich bin daher sehr, sehr dankbar dafür, dass die Behörde und die Öffentlichkeit die Lehrerschaft unterstützt und motiviert, um das Leistungsniveau um jeden Preis zu stützen und zu halten. Die Volksschule muss Heimat bleiben für alle Bevölkerungsschichten, aber ganz sicher auch für die, die etwas erreichen wollen. Das muss noch vermehrt gegen aussen kommuniziert werden: Schlierens Schule steht dazu, dass Leistungen gefordert und gefördert werden. Ein Beispiel dafür ist der «Förderclub» (einzigartiges Konzept im Kanton), der Raum gewährt, begabteren Kindern gerecht zu werden (wohlverstanden: ohne darüber die andern zu vergessen!). Ein weiteres ist der Unterricht auf verschiedenen Niveaus, der an der Primarschule immer mehr geführt wird. Auch die Klassengrössen (seit Jahren am unteren Rand des kantonalen Rahmens) helfen in unserer Situation.

Dies alles kostet Geld – aber wir bauen damit kräftig an der Zukunft unseres Landes, der Karriere aller unserer Kinder und nicht zuletzt auch am guten, positiven Namen der Schlieremer Schule.

Die Erzählungen eines jungen Menschen aus dem Kosovo (S. 62) sollen meinen Beitrag ergänzen und illustrieren. Sie werden erkennen, aus welcher anderen Welt diese jungen Leute manchmal zu uns kommen und was für grosse Schritte sie bei uns unternehmen.

## Kapitel VI Wie's Schüler sehen



## Reminiszenzen

(Marianne Bühler)

### Emanzipation an der Schule Schlieren (1966–69)

In den Wintermonaten wurden an der Oberstufe jeweils freiwillige Kartonage- und Hobelkurse angeboten. Wir Mädchen interessierten uns für den Hobelkurs, zu dem aber eigentlich nur Knaben zugelassen waren. So angelten wir uns bei unseren Kameraden die Formulare und meldeten uns an, als wäre dies die natürlichste Sache der Welt. Immerhin, ebenso diskussionslos – mindestens für unsere Ohren – wurden wir in den Kurs und in den folgenden Jahren in die Fortsetzungskurse aufgenommen. Wir sägten, hobelten und feilten mit Begeisterung unter der Anleitung von Lehrer Heini Pfister.

Noch heute, bald 40 Jahre später, nutze ich den selber hergestellten Briefständer, das kleine Bücherregal, den Kleiderbügel, das Rüstbrett und freue mich über die Truhe in der Stube.

Heute ist textiles und nicht-textiles Werken obligatorisches Fach für Knaben und Mädchen... Unsere ersten Schritte auf dem Weg zur Gleichbehandlung haben sich also gelohnt.

### Der Lattenzaun

Deutschstunde in der Sekundarschule bei Herrn Därner. Nach den ernsten Balladen und Gedichten wie «Belsazar», «Herr von Ribbeck auf Ribbeck» oder «Der Zauberlehrling» standen für einmal Gedichte von Christian Morgenstern auf dem Programm. Bereits «Das Wiesel auf dem Kiesel», das nur des Reimes Willen dort sitzt, heiterte die Stunde auf. Doch «Der Lattenzaun» bildete für unseren gestrengen, aber immer gerechten Lehrer den Höhepunkt. Die Brille aufsetzend, begann er uns das Gedicht vorzutragen, halb vorlesend, halb auswendig rezitierend: «*Ein Lattenzaun mit Zwischenraum hindurchzuschauen...*» Dann war Schluss. Der sonst meist ernsthafte Lehrer fiel aus dem Konzept. Die Brille wieder in der rechten Hand, wild gestikulierend: «*Stellt euch das einmal vor; ein Lattenzaun mit Zwischenraum...*», seiner Sprache kaum mehr mächtig, ja verlustig, glänzende Augen, von Lachen geschüttelt.

Für uns war weniger Christian Morgenstern der Höhepunkt dieser Unterrichtsstunde, als vielmehr unser aus dem Konzept geratene Lehrer.

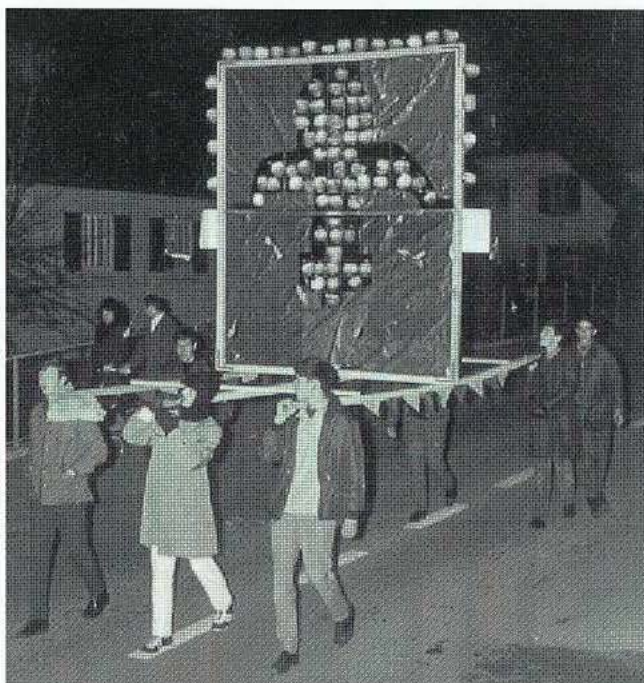
### «Räbeliechtleli»-Umzug – oder Sponsoring damals

Ich war erst in der Unterstufe. Im Spätherbst des Jahres 1960 ging die ganze Klasse auf den Pausenplatz beim Schulhaus Hofacker. Dort lagen auf einem landwirtschaftlichen Anhänger rosa Kugeln – «Räben», wie wir später lernten. Jedem Kind wurde eine solche Räbe und ein Vierkantstab in die Hand gedrückt. Neben dem Wagen stand ein Fremder, der diese Verteilaktion beobachtete.

Voller Stolz wanderten wir mit den speziellen Gaben nach Hause. Dort war es dann vorwiegend Aufgabe der Väter, eine Figur – bei mir musste es immer eine Eisenbahn sein – auf die zukünftige Laterne zu zaubern und diese dann auszuhöhlen. Die Vorbereitungen für den Umzug sind mir im Gedächtnis geblieben, nicht aber

der eigentliche Umzug. Leider blieb jeweils die Pracht nur kurz über den ersehnten «Räbeliechtleli-Umzug» hinaus erhalten und schrumpfte täglich, auch wenn in Wasser eingelegt, vor sich hin.

Nun zurück zu diesem Fremden neben dem Wagen – dem heute stadtbekanntem Herrn Veronesi. Er war der eigentliche Vater des Schlieremer «Räbeliechtleli-Umzugs. Zusammen mit der Kindergärtnerin Annemarie Streuli, einigen Unterstufenlehrerinnen, Oberstufenkollegen und dem Werkjahrleiter Fritz Brändli hat er sich vorgängig in Richterswil über den Brauch informiert und diesen in Schlieren aufleben lassen. In der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Regensdorf werden jeweils rund 1000 Räben ausgewählt und dann zur Verteilung in unsere Gemeinde gefahren. Während gut 10 Jahren war es Herr Veronesi, der diesen Umzug aus dem Hintergrund sponserte und mitorganisierte.



Am ersten Schlieremer «Räbeliechtleli»-Umzug machten auch die Oberstufe und sogar die Wagi-Lehrlinge mit. (Fotos: H. Bachmann)

## Glockenaufzug bei der katholischen Kirche

Im Vorfrühling 1960 war es soweit: Die Glocken – gegossen in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau – wurden auf offenen, geschmückten Lastwagen nach Schlieren gefahren. Den Kindern der Primarschule kam dann am 9. März die Ehre zu, die Glocken in den Turm hochzuziehen. Das braucht sicher viel Kraft und viel Geschick, so dachte ich. Mit meinen Kameraden und Kameradinnen aus verschiedenen Kindergärten durfte ich beim Aufzug der kleinsten Glocke helfen. Auf dem Platz vor der Kirche mussten wir uns hintereinander einem Tau entlang aufstellen. Es gab eine längere Wartezeit. Endlich durften wir das dicke Seil aufheben. Über Megaphon wurden wir angeleitet, langsam rückwärts zu gehen. Aber schon kurz darauf mussten wir das Seil wieder ablegen, dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals. Viel zu bald hiess es, wir hätten unsere Arbeit gut erledigt und könnten nun den Zvieri abholen. Welche Enttäuschung einerseits über den ausgebliebenen Kraftakt, welche Freude andererseits über das gespendete Wienerli!



(Foto: H. Bachmann, Schlieren)

## Erinnerungsstücke

Lieber Herr Suter

Meine Kinder haben in meinen alten Sachen gewühlt und diese beiden Erinnerungsstücke gefunden. Ich musste ihnen natürlich darüber erzählen. Ich habe gehört, dass Sie ein Buch über die Schule schreiben. Vielleicht haben darin auch meine Erinnerungen Platz.



Sie hatten ja damals viel mit dem neuen Schulhaus zu tun. Eines Morgens verkündeten Sie, unsere Klasse habe vom Architekten den Auftrag, ein «Aufrichte-Tüchli» zu entwerfen; und zwar bis zum Abend. Weil wir so was noch nie gemacht hätten, mussten wir uns gut überlegen, was sich als Sujet und welche Technik sich dafür eigne. Wir sollten also nicht mit dem Bleistift

Rähmchen zeichnen und die dann «ausmölelen». (Aber das sagten Sie im Zeichnen immer!) Sie führten uns zuerst auf die Baustelle, damit wir Ideen sammeln konnten. Dann ging's ans Werk.

Eines von uns Mädchen hatte die Idee, das Sujet mit Papierstücken darzustellen. So schnipselten wir den Rest des Tages. Wessen Vorschlag dann ausgewählt wurde, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls wurde das Tüchlein noch rechtzeitig zur Aufrichtefeier fertig. Wir wurden dazu eingeladen und erhielten jedes ein Tüchlein. Der Architekt schenkte uns als Dank für unsere Leistung einen grösseren Geldbetrag. Damit unternahmen wir im Klassenlager eine Gletschertour, begleitet von einem Bergführer, der uns auch eine Eishöhle zeigte.

Weil wir 1970 die Schule beendeten, zogen wir nicht mehr ins «Kalktarren» um. Zum Glück! Ich fand unser Zimmer mit den Holzstützen zuoberst im Schulhaus Grabenstrasse viel heimeliger. Zur Einweihung wurden wir dennoch eingeladen und trugen unsere Tüchlein. Den «Chalchi»-Taler erhielten wir auch.

Herzliche Grüsse von  
Ihrer ehemaligen Schülerin  
Maria Venotti



Anlässlich der Einweihung des OKS erhielt jeder Schüler diese Plakette, den «Chalchi»-Taler.

(Beide Fotos: P. Suter)

### Anmerkung der Redaktion:

Die wenigen Korrekturen am vorliegenden Text betrafen vor allem die ohnehin schwierigen Regeln über die Fallformen und die Endungen der Adjektive. Im Übrigen geben wir die Originalfassung wieder. Darum bitten wir Sie, sich beim Lesen des Textes stets vorzustellen, Sie müssten Ihre Erlebnisse und Gefühle in einer Fremdsprache ausdrücken.

## Ich heisse Lavdije.

Ich komme aus dem Kosovo und bin 1995 mit 9 Jahren in die Schweiz gekommen. Ich gehe nun schon drei Jahre in die Kantonsschule Urdorf.

Ich erzähle euch aus meinem Land, von unserem Dorf und von meinen Erlebnissen.



### 1) Wo ich wohnte

Mein Dorf heisst Hoqa e Qytetit («Hotscha e Tschütetit») und liegt neben der Stadt Prizren. Es sind etwa 300 Häuser in dem Dorf. Eine Schule und eine Moschee gibt es auch in unserem Dorf, wie fast in jedem einigermaßen grösseren in Kosovo. Läden und Kneipen gibt es auch, aber sie sind ganz klein. In die Kneipen gehen aber nur die Männer.

Neben unserem Haus sind ein paar Gräber. Sie sind sehr alt und sind mit einer kleinen Mauer umgeben. Die Mauer haben mein Grossvater und mein Onkel erbaut, damit die Umgebung schön aussieht. Dort habe ich natürlich sehr viele Freunde. Es ist ein schönes Dorf.

Die Strassen sind nicht wie hier aus Beton und Asphalt. Sie sind eigentlich wie Wege im Wald, nur grösser. Aber trotzdem passt mir das auch. Nette Leute gibt es dort sehr viele. Es gibt aber auch gemeine, die mich nicht interessieren. Sonst weiss ich nicht viel von unserem Dorf zu erzählen, aber ich möchte noch etwas über unser Haus berichten.

Wir haben einen sehr schönen Garten. Um den Garten sind rundherum kleine Bäume. Ein paar davon sind Apfel-, Birn-, Pfirsich-, Zwetschgen- und Aprikosen-Bäume. In der Mitte des Gartens sind die Bienen. Wir haben natürlich sehr viele Blumen im Sommer wegen der Bienen. Wir sind die einzigen in unserem Dorf, die Bienen haben. Es kommen manchmal Leute, um Honig zu kaufen, weil Honig gut für Halsweh ist, und wenn man Husten hat, ist er auch gut.

Neben dem Garten haben wir einen wunderschönen Ziehbrunnen. Ich habe das Wasser sehr gerne, weil es sehr frisch und kalt ist.

Bei uns zu Hause ist es sehr gemütlich und im Sommer sitzen fast alle draussen. Man trinkt Limonade, Tee oder Kaffee und unterhält sich einfach.

### 2) Unsere Spiele

Mit denen ist es bei uns anders als hier. Hier hat man Memory, Monopoly, Eile mit Weile, Computerspiele usw. Wir haben das alles eben nicht. Aber es war uns nie langweilig. Wisst ihr wieso?

Wir hatten einen Ball, dann sammelten wir ein paar Freunde und spielten. Ein paar schöne Spiele konnten wir mit dem Ball spielen, eines davon war Völkerball (bei uns «Kapitenas» genannt). Fast jeden Tag nach der Schule spielten wir so was.

Meine zwei Cousinen und ich spielten manchmal mit Steinen; das hiess bei uns «Parasupas» oder «Palackas». Aber da war ich nie besonders gut, und verlor deshalb fast immer. Wir suchten fünf Steine, und dann ging es wie folgt:

Man hat zuerst alle fünf Steine in der Hand, wirft einen in die Luft, lässt die anderen vier fallen und fängt den einen aus der Luft wieder auf. Dann wirft man den einen Stein (den man noch in der Hand hält) in die Luft, und nimmt einen zweiten vom Boden auf, bevor man den fliegenden mit der Hand auffängt. Jetzt hat man zwei Steine in der Hand, in jeder Hand einen. Nun wirft man wieder einen Stein auf, und nimmt einen dritten vom Boden auf, bevor man den «Luftibus» fängt. Wieder wirft man einen in die Luft und liest einen vierten auf vom Boden; zum Schluss wirft man nochmals einen auf und liest den letzten vom Boden auf - immer ohne dass der «Luftibus» zu Boden fällt.

Hat man alle fünf Steine in der Hand, kommt das zweite, schwierigere Spiel. Das Spiel kann man sinn gemäss gleich machen, aber statt einen Stein aufzunehmen aufs Mal, nimmt man zwei aufs Mal vom Boden. Das ist ein bisschen schwieriger.

Es gibt auch ein Spiel, wo ein Mitspieler befiehlt, dass man einen Stein unter der Hand durchschieben muss. Dem sagten wir «Katschenas», d.h. ein Stein wird «Hund» genannt und muss unter Daumen und Zeigefinger durchgeschoben werden, solange ein anderer in der Luft ist.

Unser Dorf ist nicht sehr klein, und wir spielten nicht mit allen Kindern vom Dorf, sondern nur mit den Nachbarkindern. Ich kann euch sagen, es war super, aber wir spielten fast nur unter uns Mädchen, denn die Knaben hatten immer etwas anderes vor.

Als wir das erste Mal von hier aus wieder zurück in den Kosovo fuhren in die Sommerferien, hatte sich etwas verändert. Das mit dem Spielen war nicht gleich wie früher. Es sammelten sich nicht mehr die Mädchen und spielten Ball. Wieder war ich am Anfang traurig, aber das verging, weil ich mit meinen Cousinen und meiner Schwester spielte. Aber die wunderschönen Erinnerungen habe ich immer noch.

### 3) Einige Bräuche im Kosovo

Im Kosovo sind die meisten Menschen Moslems. Der Brauch des Ramadan ist sicher bekannt. Einen Tag nach Abschluss des Ramadans feiert man ein Fest.

Ich weiss nicht viel von den Bräuchen, aber etwas möchte ich euch noch erzählen. Nämlich das:

Dienstag und Donnerstag sind für uns ein wenig anders als die anderen Tage. An diesen Tagen darf man nach 17 Uhr keine Handarbeiten mehr machen, oder man darf keine Wäsche waschen. Die meisten waschen mit den Händen, weil sie keine Waschmaschine haben - und das dürfen sie dann eben nicht. Man sagt, wenn man die Handarbeit in der Nacht macht, dann tauchen Hexen oder Dämonen auf und bedrohen diesen Menschen, oder sie töten ihn auch. Aber wenn dieser

Mensch schwört, dann vergeben sie ihm und lassen ihn am Leben. Den Haushalt machen die Frauen, und deshalb passiert das von vorher ja auch nur ihnen.

Ich kenne noch eine Geschichte, die mir meine Grossmutter erzählt hat, so eine Geschichte von früher. Damals hatten Frauen und Mädchen Kopftücher an. An einem dieser Tage wusch eine Frau die Kopftücher. Die Frau wusch natürlich von Hand, und es dauerte lange bis sie fertig war. Es wurde Nacht, und ihr Mann war schon am Schlafen. Plötzlich tauchten etwa fünf seltsame Gestalten auf und fragten sie: «Dürfen wir Ihnen behilflich sein?» Sie fragten aber nicht aus Freundlichkeit, sondern wollten sie daran erinnern, dass es einer von diesen Tagen war.

Am Anfang wusste die Frau gar nicht, wie ihr geschah. Aber dann merkte sie, dass es eben Dienstag war. Sie wollte schnell zu ihrem Mann gehen; aber wie sollte sie vorgehen? Sie erklärte: «Ich gehe schnell Seife holen!»

Die Hexen wussten dann, was die Frau vorhatte, aber sie hatten Mitleid mit ihr und liessen sie am Leben. Seitdem befolgte auch sie die Regel mit diesen Tagen.

Von den Bräuchen, die ich am meisten vermisse, möchte ich das Neujahrsfest nennen. Im Kosovo schmückt man am letzten Tag des Jahres einen Baum. In jedem Haus feiern alle Hausbewohner (die ja meistens miteinander verwandt sind). Die Männer kaufen viele, viele Esswaren und Getränke; z. B. Knabberzeugs, was sonst Luxus ist. Die Frauen bereiten vielleicht einen Truthahn oder ein Huhn zu. Das ist dann das Abendessen; später sind alle zusammen, hören Musik, reden miteinander, lachen und die Kinder tanzen. Das geht jedenfalls bis mindestens Mitternacht; nur die kleinen Kinder kippen irgendwann und schlafen, wo sie gerade sind. Die Kinder haben auch Feuerwerk. Um Mitternacht geht man gemeinsam in den Vorgarten, lässt Raketen steigen und wünscht sich ein gutes neues Jahr.

Als wir dieses Fest im Jahr 1996 zum erstenmal in unserer Wohnung in Schlieren «feierten», kam mir die Sache recht trostlos vor: wir hatten zwar all das Knabberzeug – aber das war jetzt Alltag. Auch fehlten uns die vielen Bekannten und Verwandten für ein richtiges Fest, und zu guter Letzt gab es keinen Vorgarten mehr, wo wir uns austoben konnten. (Die Kälte hätte uns nicht gestört, es ist bei uns zu Hause nicht wärmer).

Mein Vater bemühte sich immer, uns kleine Freuden und Erinnerungen an den Kosovo zu bereiten – aber es ist nicht mehr das Gleiche. So schenkte er uns z.B. Cola und spezielle Cola-Gläser. Im Kosovo war das für uns jeweils ein Fest, schliesslich gab's normalerweise Wasser und Limonade. Hier war dies alles ganz gewöhnlich.

#### 4) Unterschied Männer/Frauen

Früher gab es in meinem Land ganz strenge Gebräuche, was eine Frau darf und was nicht. Zum Beispiel durften Frauen nicht in Kneipen gesehen werden. Bestimmte Arbeiten z.B. im Haushalt waren nur für sie reserviert. Mädchen durften nicht alleine ausgehen. Frauen fuhren kein Auto usw.

Das ist heute noch auf dem Land so.

In den Städten wie Prizren ändert sich das jedoch sehr schnell – das Leben dort ist wie im Westen. Die Restaurants sind voll von jungen Leuten; man sieht selten noch jemanden mit dem Kopftuch, höchstens eine alte Frau aus einem Dorf, die etwas eingekauft hat.



Persönlich denke ich, dass die Töchter von ihren Müttern mehr unterstützt werden sollten. Die Mütter hätten eigentlich in den Familien einen grossen Einfluss, aber viele Frauen tragen nichts oder zu wenig dazu bei, dass ihre Töchter freier sind.

Doch die Zeiten ändern sich. Meine jüngeren Verwandten haben eine ganz normale, herzliche Beziehung zu ihren Frauen; sie sind Partner.

Ein spezielles Kapitel wäre das Heiraten in Kosovo; es ist immer noch viel komplizierter als hier. Bräuche wie das Bezahlen eines Brautpreises oder die Vermittlung von Ehen durch die Eltern sind zwar im Rückgang, aber es gibt sie immer noch. Die Verlobung und die eigentliche Hochzeit sind grosse Feste für die ganze, weitläufige Verwandtschaft, sie dauern mehrere Tage. Aber es würde zu weit führen, hier darüber zu berichten.

#### 5) Meine Auswanderung in die Schweiz

Ich war neun Jahre alt, als ich erfuhr, dass mein Vater, der schon lange in der Schweiz war, meine Mutter und uns vier Kinder auch in die Schweiz nachziehen lassen wollte. Das war im Herbst 1995. Allzu begeistert war ich nicht, und es drängte mich nicht danach, in die Schweiz zu kommen. Eigentlich interessierte mich die Schweiz nicht, obwohl mein Vater ja schon seit Jahren vor uns dort gewesen war. Viele beneideten uns, obwohl ich das irgendwie Blödsinn fand. Ich wusste nichts von der Schweiz und vom Ausland. Deshalb wollte ich auch gar nicht von meiner Heimat weg. Und immer, wenn mich jemand von meinen Verwandten darauf aufmerksam machte, dass ich bald nicht mehr im Kosovo sein würde, wurde ich traurig und fing fast zu weinen an.

Irgendwann kam der Tag, an dem mein Vater meine Mutter, meinen Bruder, meine zwei Schwestern und mich mit dem Auto in die Schweiz fuhr. Ich weiss noch, wie schwer es uns damals gefallen ist, von den Leuten dort wegzugehen. Wir weinten alle, ausser Vater.

Die Reise mit dem Auto war nicht gerade die gemütlichste, mir wurde immer übel.

Als wir im Gebiet der Schweizer ankamen, war mein erster Gedanke: «Die Schweiz will uns gar nicht!» Es fing nämlich genau dann zu regnen an, als wir ankamen. Ich weiss selber immer noch nicht, wieso ich das dachte. (Später, als wir in den Ferien in den Kosovo zurückreisten, regnete es wieder in der Schweiz – ich fragte mich, ob die Schweiz jetzt traurig war und unse-twegen weinte.)

Während der Fahrt sah ich schöne Züge, schöne Berge, Flugzeuge und lange Tunnels, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte und dann dachte ich, wenn ich wieder nach Kosovo gehe, würde ich meinen Freunden erzählen, was ich gesehen hatte. Aber wie es sich in den Ferien herausstellte, verlor ich kein Wort darüber. Ich spürte, dass viele doch neidisch waren auf mich und unsere Familie.

Als wir endlich in Schlieren in unserer Wohnung ankamen, waren wir erleichtert, obwohl alles so fremd für uns aussah: die Strassen, die Verkehrssignale, auch die Häuser waren anders. Bei uns im Dorf sind es meistens Häuser für eine Familie. Hier sind viele Wohnungen in einem Gebäude.

Als wir die Wohnungstür öffneten, stand die Hausbesitzerin, eine ältere Frau, im Zimmer und goss die Blumen. Sie war die erste echte, fremde Person, der wir gegenüberstanden! Auf dem Weg hatten wir gelernt, «Grüezi» zu sagen – und das taten wir denn auch.

Am ersten Tag «erforschten» wir die Wohnung. Am nächsten Tag brachte uns unser Vater in den Stadtpark Schlieren. Er wollte uns damit die Strecke und einen guten Spielplatz zeigen. Später, als mein Vater wieder arbeiten musste, kam ein Cousin aus Dietikon und machte uns mit den Läden und auch schon mit der Sprache vertraut. Darauf waren wir gespannt, denn wir wussten ja, dass wir bald in die Schule gingen.

## 6) Die Schulzeit in der Schweiz

Als ich in die Schweiz kam, musste ich zu Frau Huber und zu Frau Sabia in die Schule, in die E-Klasse. Das war schrecklich für mich. Erstens konnte ich nicht Deutsch und zweitens war mir alles fremd.

Ein wenig konnte ich die Sprache schon, ich konnte z. B. bis zehn zählen und «Wie geht es dir?» und «Wie heisst du?» sagen. Mehr nicht.

Zurück zur E-Klasse. Ich hatte sehr viel Angst und fühlte mich überhaupt nicht wohl. Es waren fast alles Kinder, die schon Deutsch konnten. Niemand kam auf mich zu.

Alle, die Deutsch konnten, blieben meistens zusammen. Am Anfang waren meine Geschwister Lavdim und Feride mit mir in der Klasse. Nach etwa zwei Wochen mussten sie in andere Klassen gehen. Ich fühlte mich einsam, als sie weg waren.

Es war alles anders. Im Kosovo war ich auch in der Schule und in meiner Klasse sehr beliebt, eine intensive Schülerin und ein sehr lebensfroher Mensch gewesen. Plötzlich war nichts mehr gleich.

Immer dachte ich, die anderen schieben mich auf die Seite. Eigentlich war es auch so. Wenn wir eine Partnerarbeit machen mussten, waren immer die zusammen,

die sich schon früher kannten. Ich musste dann mit jemandem arbeiten, der übrig blieb. Es war dann auch so, dass ich mich immer selber zurückzog.

Nach einiger Zeit kam ein neues Mädchen, und ich konnte schon recht gut sprechen. Ich merkte dann, dass das Mädchen nicht sehr glücklich war. Da dachte ich: «Es muss sich auch so einsam fühlen wie ich.» So freundete ich mich mit ihm an und wir wurden gute Freundinnen.

Nach etwa einem Jahr musste ich zu Frau Nosedá in die Schule, das war in der zweiten Klasse. Aber ich war nicht dort, als die zweite Klasse anfang, sondern, als sie fast fertig war. Als ich zum ersten Mal dort war, lächelten mich alle freundlich an, und ich erwiderte das Lächeln.

Mit Hochdeutsch war ich jetzt sehr gut, aber Schweizerdeutsch konnte ich gar nicht. Deshalb verbot Frau Nosedá den Kindern, mit mir Hochdeutsch zu sprechen. Sehr viele Male vergassen sie es und sprachen wieder Hochdeutsch. Aber sie haben mir sehr geholfen in der Sprache und jetzt kann ich auch das Schweizerdeutsch ziemlich gut.

Manchmal machte die Klasse Spässe, aber ich lachte nicht immer mit, weil ich noch immer kein so gutes Gefühl hatte. Nach einem Monat aber merkte ich, dass diese Kinder viel netter waren. Deshalb freundete ich mich mit ihnen an. Sie schoben mich nicht auf die Seite, sondern ich war auch ein Mitglied von ihnen.

In der dritten Klasse machte ich dann sehr viele Spässe, da ging es mir sehr gut. Ich fühlte mich sehr wohl bei Frau Nosedá und lernte, mich zu verteidigen, wenn mich jemand blöd anmachte. Nicht mit Gewalt, sondern mit Worten, und die Sprache konnte ich ja.

In der E-Klasse hatte ich mich nie recht getraut, frei zu sprechen. Ich schämte mich immer. Doch dann lernete ich auch das.

Die 4., 5. und 6. Klasse waren für mich die schönste Schulzeit. Denn ein paar Schüler waren von meiner früheren Klasse und schon gute Freunde von mir.

In der ersten Stunde bei Herrn Meier lernten wir, dass man immer fragen sollte, wenn man etwas nicht versteht. Für mich war das wie eine Einladung. Denn ich musste mich nicht mehr schämen, um etwas zu fragen. Und ich fragte wieder und wieder, wenn mir etwas nicht klar war.

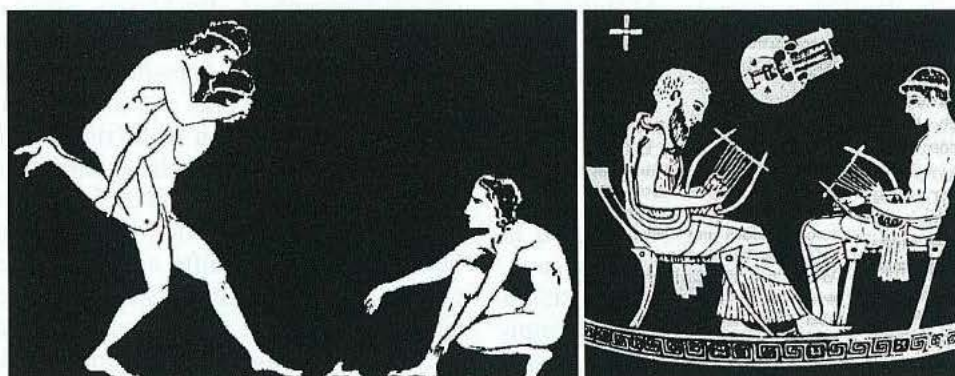
Ich war froh und bin es immer noch, dass ich gelernt habe, Fragen zu stellen. Viele von der Klasse waren das sicher auch.

Wir hatten einen guten Klassengeist, obwohl es manchmal auch bei uns ein bisschen Streit gab. Auf jeden Fall fühlte ich mich wohl und ging gerne zur Schule. Um so schwerer fiel mir dann der Abschied von dieser Klasse, und ich vermisse sie jetzt immer noch.

Seit bald drei Jahren bin ich nun an der Kantonschule in Urdorf. Ganz so einfach ist das für mich nicht, denn meine Leute zu Hause können mir natürlich nicht viel helfen. Die Menschen dort und die ganze Umgebung waren für mich nochmals wie eine neue Welt, in die ich mich einleben musste.

## Kapitel VII

### Was alles auch noch zur Schule gehört



Sport und Kunst – Schönheit des Körpers und der Seele –  
hatten schon in der Antike denselben hohen Stellenwert.

## Schulsport – sportliche Schule

(Oskar Bruppacher)

Der Begriff «Schulsport» umfasst sämtliche sportlichen Aktivitäten, die die Schule ausserhalb des Lehrplans anbietet. Schlieren baute dieses Angebot seit Anfang der 50er-Jahre laufend aus, in der Erkenntnis, damit den Schülern eine sinnvolle und erst noch gesunde Freizeitaktivität anzubieten.

### Erweiterter Turnunterricht

Auf der Mittelstufe wurde seit den 50er-Jahren der «Erweiterte Turnunterricht» angeboten, wie er schon lange in der Stadt Zürich üblich war. Er umfasste eine wöchentliche Lektion von 75 Minuten und konnte von Knaben und Mädchen besucht werden. Ursprünglich wurden auch leichtathletische Disziplinen gepflegt; das Schwergewicht aber lag eindeutig auf dem Spiel, auf Mannschaftsspielen.

Als in Schlieren drei geeignete Sportanlagen zur Verfügung standen (Moos, Hofacker und Zelgli), konnten die Schüler aller Schulhäuser von diesem Angebot profitieren. Die Teilnehmerzahlen stiegen bis in die 80er-Jahre ständig, dann folgte eine Stagnation, ja die Teilnehmerzahlen gingen sogar langsam zurück.

Auf der Unterstufe wurde kein «Erweiterter Turnunterricht» angeboten. Das wäre mangels Anlagenkapazität auch kaum möglich gewesen. Und die Oberstufe zog erst mit der Abschaffung der «Obligatorischen Turnprüfung am Ende der Schulpflicht» nach und bot ihren Schülern in der Schulanlage Kalktarren entsprechende Sportmöglichkeiten an.

### Sporttag der Mittelstufe

Ein mittlerweile deutlich verjüngtes Mittelstufenkollegium diskutierte in der Folge die Idee eines Mittelstufen-Sporttages immer konkreter. Auch die Schulbehörde konnte davon überzeugt werden. Der Tag sollte ein eigentliches Sportfest werden, obwohl die Teilnahme – im Gegensatz zum «Erweiterten Turnunterricht» – obligatorisch war.

Der Vormittag gehörte den Einzelwettkämpfen in den Disziplinen 60-m-Lauf, Hochsprung, Weitsprung, Klettern und Weitwurf mit dem Schlagball. Die ersten drei eines Klassenzuges durften – wie an den Olympischen Spielen – auf einem Podest ihre Medaille entgegennehmen.

Nachmittags folgten die Mannschaftswettkämpfe, z. B. Jägerball. Auch die Mannschaften wurden innerhalb ihres Klassenzuges rangiert. Hiefür gab es sogar einen Pokal. Rivalitäten gab es aber auch zwischen den Schulhäusern. Welch ein Jubel, wenn eine Klasse aus den Schulhäusern Zelgli oder Schulstrasse «es dem Hofacker wieder einmal gezeigt hatte»!

### Das Handballturnier der Oberstufe

Das Handballspiel in der Halle fand – ein Trend der Zeit – auch an der Schule Schlieren, insbesondere an der Oberstufe, begeisterten Zuspruch. Ein Handballturnier liess nicht lange auf sich warten. Mit der Turnhalle Moos stand eine leidlich geeignete Anlage, ab 1970 in der Schulanlage Kalktarren eine grosszügige Doppeltturnhalle zur Verfügung. Wenn die Fans – vor

allem in den Finalspielen – ihre Kameraden lautstark unterstützten, drohte die Halle zu bersten. Zu einem Höhepunkt wurde jeweils zum Schluss das Spiel des Turniersiegers gegen eine Lehrermannschaft; natürlich besonders dann, wenn die Lehrer – was gelegentlich auch vorkam – die Arena geschlagen und belämmert verlassen mussten.

### Haltungsturnen

Eine besondere Bedeutung erhielt an unserer Schule in den 70er-Jahren das Haltungsturnen. Damals diagnostizierten Mediziner schon bei sehr vielen Jugendlichen Haltungsschwäche, ja Haltungsschäden. Hans Futter, Turnlehrer und Vizedirektor des damaligen Oberseminars, stellte ein Präventionsprogramm zusammen, das an den Zürcher Schulen zur Anwendung gelangen sollte. Einerseits ein tägliches, fünfminütiges Schulzimmer-Turnprogramm für alle Schüler. Andererseits sollten Schüler mit Haltungsschwäche oder -schäden einem Haltungsturnkurs zugewiesen werden. Klar, dass diese Kurse durch zusätzlich ausgebildete Lehrkräfte erteilt wurden. Einweisung und Entlassung erfolgten durch den Schularzt. Wenig Erfolg war dem 5-Minuten-Turnen im Schulzimmer beschieden. Zwar war den Lehrkräften guter Wille nicht abzusprechen, aber meist ertönte bereits der Pausengong, wenn der Lehrer merkte: «Ich hätte ja noch turnen lassen sollen...» Da halfen weder Plakate im Schulzimmer noch der Haushalt-Timer, der jedem Lehrer zur Verfügung gestellt worden war.

### Schwimmen

Schon seit den 40er-Jahren besitzt Schlieren das hübsche Schwimmbad «Im Moos», eines der ersten Freibäder im Kanton. Dort erhielten während Jahren die Mittelstufenschüler Schwimmunterricht – so gut es ging. Dafür wurde eine der drei obligatorischen Turnstunden geopfert. Den Unterricht erteilten vorerst die Klassenlehrer, später auch ein ausgebildeter Schwimmlehrer. Befriedigen konnte dieser Unterricht nicht, fiel doch von den möglichen 15 Lektionen witterungsbedingt meist die Hälfte aus. Damit fehlte die Kontinuität, um vor allem die wasserscheuen Schüler zum Erfolg zu führen. Zu einem Glücksfall wurde der Umstand, dass die Nachbargemeinde Urdorf über ein Hallenbad verfügt, das zu wenig ausgelastet ist. Dank einer Vereinbarung kann dort die Schule Schlieren ihren Schwimmunterricht ganzjährig durchführen. Auf diesen Zeitpunkt verlegte man den Schwimmunterricht in die Unterstufe.

### Schlieremer Fisch

Noch immer aber wird das «Mösli» einmal jährlich von der Schule für den Wettkampf «De schnällsch Schlieremer-Fisch» belegt. Dies nicht immer zur Freude der Badi-Stammgäste. Der Wettkampf steht allen Schülern von der Unterstufe bis zur Oberstufe offen und ist freiwillig. Es ist eine Bahnlänge (50m) so schnell als möglich zu absolvieren. Erstaunlich die Zeiten, die hier vor allem von den älteren Schülern erzielt werden. Hoffentlich bleibt diese Veranstaltung weiterhin im Schlieremer Schuljahr fest eingeplant.

## Skilager

Bis 1951 waren Skilager (im Haus «Bodeweidli» Unterwasser) den Oberstufenschülern vorbehalten. Eine eigentliche Wintersport-Ferienwoche<sup>8</sup> gab es bis dahin in Schlieren noch nicht. Vermutlich unter dem Druck von zugezogenen Eltern aus der Stadt Zürich führte die Schulpflege in den 50er-Jahren die offizielle Wintersport-Ferienwoche in Schlieren ein. Nun waren Skilager auch für die Mittelstufe möglich geworden. Das erste habe ich mit Kollegen zusammen innert dreier Wochen auf der Rigi auf die Beine gestellt.

In jener Zeit hatten nur wenige Schüler Gelegenheit, mit ihren Eltern Winterferien zu verbringen, ja viele hatten nicht einmal die nötige Ausrüstung dafür. Entsprechend war auch die Skitechnik bei den meisten noch recht rudimentär. Gerade aus diesem Grunde wurden die Skilager sehr rasch zu einem äusserst beliebten Ereignis im Laufe des Schuljahres. Die Teilnehmerzahlen stiegen rasant an, für die Lehrerschaft wurde es immer schwieriger, einen geeigneten Lagerort zu finden. Auch der Erwerb des Kurhauses «Buchserberg» brachte keine Erleichterung. Das Haus war Jahre lang nur für den Sommerbetrieb geöffnet. Zudem lag es in einem ausgesprochenen Föhngebiet. Die Erstellung des Ferienheimes Parpan brachte in der Folge eine Entspannung.

Mit dem Aufschwung des Skisports zum Volkssport hatten immer mehr Schüler Gelegenheit, die unterdessen zweiwöchigen Sportferien mit ihren Eltern zu verbringen. Die Teilnehmerzahlen an den Lagern gingen stark zurück (ebenso wie die in den Ferienkolonien).

Der Buchserberg wurde wieder abgestossen und sogar der Verkauf des Ferienheims in Parpan wurde in Schlieren diskutiert.

## Skiverleih

Wie erwähnt, hatten viele Schüler in den 50er-Jahren noch keine Skiausrüstung. Vorab für die Lagerteilnehmer rief die Schule Schlieren einen eigenen Skiverleih ins Leben. Bei meinem ersten Besuch im Skikeller im Schulhaus Grabenstrasse konnte ich nur staunen, was da alles zum Verleih bereitstand: Zwischen ein paar anständigen Skiern vorwiegend Holzlatten aus Grossvaters Zeit mit der einstens so berühmten Huidtfeldt-Bindung, selbstverständlich ohne Kanten und ohne Belag, meist so um 2,20m herum, also völlig unbrauchbar. Dazwischen waren aber auch noch ein paar anständige Latten auszumachen. Diese Skier stammten fast alle aus einer Sammlung bei der Bevölkerung. Für die Sanierung dieses Skimuseums war die Firma Streule, Skifabrik mit Sitz in Schlieren, der geeignete Partner. Das Material konnte laufend der Entwicklung angepasst werden. Der Verleih erfreute sich grosser Beliebtheit, umso mehr, als sich die Preise für den Verleih im Dumpingbereich bewegten.

Der Schulbehörde gebührt Dank und Anerkennung. Sie hatte für alle diese Aktivitäten und die dafür nötigen Kredite stets ein offenes Ohr.

<sup>8</sup> Diese eine zusätzliche Ferienwoche entstand gegen Ende des Zweiten Weltkriegs als «Kohle- oder Heizferien». Mit der einwöchigen Schliessung ihrer zahlreichen Schulhäuser sparte die Stadt Zürich tonnenweise kostbare Kohle.



(Alle Fotos: Heini Ernst, Schlieren)

## Der Schulpsychologische Dienst (SPD)

(Ernst Laubi, ehem. Schulpfleger)



Bis 1962 kannten die Gemeinden des heutigen Bezirkes Dietikon keinen Schulpsychologischen Dienst. Auffällige Schulkinder wurden dem Sozialdienst der Jugendkommission, einem Kinder- oder dem Hausarzt zugewiesen. Vereinzelt versuchten Lehrerinnen und Lehrer, die Probleme selber zu lösen.

### Ein regionaler Schulpsychologischer Dienst entsteht.

Mit Beginn des Schuljahres 1962/63 wurde ein nebenamtlicher Schulpsychologischer Beratungsdienst für die Gemeinden Dietikon, Urdorf und Schlieren geschaffen. Dr. phil. Rudolf Hintermann, zu dieser Zeit Lehrer im Schulhaus Zelgli, begann mit den ersten Abklärungen. Bereits Ende November 1962 trafen sich Delegierte aus allen Schulgemeinden des heutigen Bezirkes Dietikon, um die Stelle eines vollamtlichen Schulpsychologen zu besprechen. Dietikon rief wegen seiner Gemeindegrösse einen eigenen Dienst ins Leben. 1964 gründeten die übrigen Limmattalgemeinden in Verbindung mit der Jugendkommission des Bezirkes den «Schulpsychologischen Dienst Zürich-Land». Später schlossen sich Birmensdorf und Aesch an. Anfang 1965 wurde Dr. Rudolf Hintermann, nach vorgängiger Ausschreibung der Stelle, zum vollamtlichen Schulpsychologen mit Sitz im Jugendsekretariat Dietikon gewählt. Anmeldungen für Abklärungen in den verschiedensten Bereichen kamen rasch: Schulreife-Abklärungen und Sprachstörungen (wobei letztere Dr. Hintermann als diplomierter Logopäde anfänglich selbst behandeln konnte). Bald folgten Beratungen im Zusammenhang mit Einweisungen in Sonderklassen oder Spezialschulen wie zum Beispiel bei Sinnesschädigungen. Rasch entstand eine enge Zusammenarbeit mit der Sozialfürsorgerin des Jugendsekretariates, Frl. Marguerita Wolfer und dem Schulpsychologen. Beide prüften und empfahlen auch Wege zur besseren Einschulung von fremdsprachigen Kindern. Dr. Hintermann und Frl. Wolfer lagen besonders die geistig behinderten Kinder am Herzen, für die es in der Region keine geeignete Schule gab. Eine Heilpädagogische Schule trat in den Vordergrund. Die Stadt Dietikon stellte dafür ein Einfamilienhaus zur Verfügung. Bereits 1968 wurde der Schulbetrieb aufgenommen.

### Umzug nach Schlieren

1970 trat Pfarrer Kurt Scheitlin aus der Schulpflege Schlieren und damit auch aus dem Arbeitsausschuss des SPD zurück. Als Schulpfleger übernahm nun ich den Vorsitz. Im Jugendsekretariat wurde der Platz eng. Im Pavillon an der Oberen Bachstrasse in Schlieren fand der SPD einen neuen Standort.

### Wichtige Stelle für Sonderschulaufgaben

Der Schulpsychologe wurde nebst der eigentlichen Arbeit mit Kindern immer mehr zum Berater der Schulpflegen, sei es für neue Entwicklungen im Sonderschulwesen, für den Ausbau bestehender Aufgaben oder als Koordinator zur Erziehungsdirektion. So entstanden in einigen Gemeinden im Laufe der Zeit Sprachheilkindergärten und Therapiestellen für Legasthenie und Dyskalkulie. 1971 organisierte der Arbeitsausschuss öffentliche Veranstaltungen über Rauschgift und Suchtprobleme. Auch der Bau einer grösseren heilpädagogischen Schule zeichnete sich ab. Im Schosse des Arbeitsausschusses entstand der Gedanke, in der Region eine Eingliederungswerkstätte und ein Wohnheim für geistig Behinderte zu bauen. So entstand die heutige Stiftung «Solvita» in Urdorf.

Die Erweiterung des Aufgabenkreises sowie die steigenden Schülerzahlen, welche für Abklärungen gemeldet wurden, riefen nach einem zweiten Schulpsychologen. 1975 trat Dr. Beda Spuler als neuer Mitarbeiter in den Dienst des SPD. Ebenfalls 1975 wurde in Dietikon eine Zweigstelle des Kinderpsychiatrischen Dienstes eingerichtet.

Damit Kinder mit psychomotorischen Störungen nicht nach Zürich zur Behandlung reisen mussten, schuf Schlieren 1978 im Pavillon Schulstrasse eine eigene Therapiestelle. Frau Ursula Wider übernahm fortan diese Therapien. 1981 wurde die neue Heilpädagogische Schule an der Vogelastrasse in Dietikon eingeweiht. Als Nachfolgerin von Dr. Beda Spuhler trat Frau Dr. Almuth Rutschmann in den SPD ein. Ab 1981 konnten neu auch Eltern oder Ärzte Kinder für Abklärungen direkt beim SPD anmelden.

1987 trat ich als Präsident des Arbeitsausschusses zurück. Meine Stelle übernahm Frau Käthi Steiner von der Schulpflege Schlieren. 1989 ging Dr. Rudolf Hintermann, dem die ganze Region sehr viel zu verdanken hat, in Pension. An seiner Stelle wählte der Arbeitsausschuss Frau Dr. Almuth Rutschmann als Leiterin des SPD. Neu kamen die Herren Heinz Ermatinger und Martin Meier dazu.

### Neu: kommunale Schulpsychologische Dienste

1997 lösten die Gemeinden aus finanziellen Überlegungen den «Regionalen Schulpsychologischen Dienst» nach 35-jährigem Bestehen auf. Frau Regula Hugentobler wechselte zur Schule Schlieren und baute den kommunalen Schulpsychologischen Dienst auf. Etwas später kam Frau Carmen Graemiger als zweite Teilzeitmitarbeiterin dazu. Die Kommunalisierung scheint sich zu bewähren. Die einzelnen Schulpflegen sind in der Lage, exakter auf ihre kommunalen Bedürfnisse einzugehen sowie Personal nach ihrer Wahl einzustellen und besser in ihre Gemeinde zu integrieren.

## Musikunterricht an der Schule

(Dora Schärer, ehem. Rhythmiklehrerin)

### Aus den Anfängen der musikalischen Erziehung

Anfangs der 60er-Jahre begann Frau Marlies Steffen, Primarlehrerin im Hofacker, mit dem Aufbau von fakultativen Rhythmik-Kursen. Die Nachfrage war gross und bereits im Schuljahr 1962/63 wurde ich nach Absolvierung des Rhythmiklehrerinnen-Seminars als zusätzliche Kursleiterin eingestellt. Noch im gleichen Schuljahr nahm die Schulpflege die Kurse in ihr Freifach-Angebot auf.

### 1965: Die Musikschule Schlieren wird gegründet

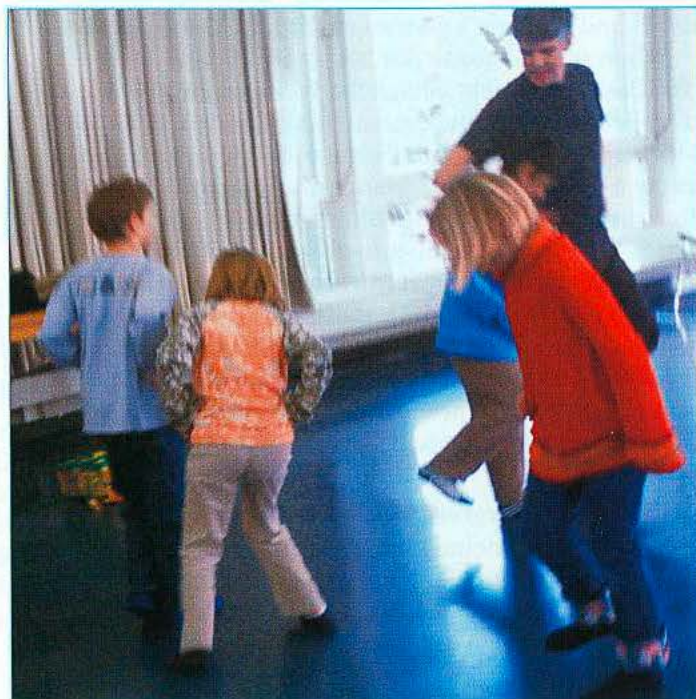
Wer vor oder während der Schulzeit ein Instrument spielen lernen wollte, besuchte auf eigene Kosten und privater Basis die ortsansässigen Musiklehrer, welche meist nebenamtlich tätig waren. Um allen Kindern und Jugendlichen eine sorgfältige und vielseitige musikalische Ausbildung zu günstigen Bedingungen zu gewähren, wurde 1965 der Verein «Musikschule Schlieren» gegründet. Gründungspräsident war Bruno Benz, der aber bald von Heini Pfister abgelöst wurde. Schulleiter war Bruno Köhli. 13 Musiklehrer unterrichteten anfänglich etwa 80 Schüler. Die Unterrichtsstunde wurde den Lehrkräften mit Fr. 8.– pro Lektion entschädigt.

Bekannte Namen figurierten unter den ersten Musiklehrerinnen und Musiklehrern: Herr und Frau Suter-Sulser («Musik-Suter»), Frau Swoboda, Frau Schärer und Frau Megyes, um nur einige zu erwähnen. Unterrichtet wurden Blockflöte, Klavier, Klarinette, Trompete, Querflöte, Violine und Gitarre.

Bereits nach 10 Jahren erteilten 22 Lehrerinnen und Lehrer 450 Schülern (rund einem Drittel der Gesamtschülerzahl) Musikunterricht. Die Musizierfreudigkeit wurde vor allem wegen der «Schlieremer Chind» unter Werner von Aesch attraktiv und durch seine Lehrerkollegen im Schulhaus Hofacker gefördert.

### Die rhythmisch-musikalische Grundschulung wird in den Stundenplan integriert

Die musikalische Früherziehung wurde ab 1973/74 im Kindergarten eingeführt und die Kinder der 1. und 2. Primarklasse kamen auch in den Genuss dieser Neuerung. Der Schulleiter der Musikschule koordinierte die Kurse. Der Unterricht fand grösstenteils ausserhalb der Unterrichtszeit in allen möglichen und unmöglichen Räumen statt: Singsäle, Nebenräume, ja selbst der feuchte und kalte Radball-Keller im Hofacker mussten als Unterrichtsraum benützt werden...



*Es ist verflixt schwierig, sich den Rhythmus zu merken... und dann dazu die richtigen Schritte zu machen. (Fotos: P. Suter)*

### Der Musikunterricht erfreut sich auch heute grosser Beliebtheit

Die Musikschule Schlieren erfüllt auch heute eine wichtige Aufgabe in der musikalischen Erziehung der Schulkinder. Seit langer Zeit gibt es im Kanton Zürich eine Dachorganisation für alle Jugendmusik-Schulen. Mit diesem Zusammenschluss wurde die Entschädigungsfrage der Musiklehrer geregelt. Sie sind heute in etwa den Primarlehrern gleichgestellt und kommen auch in den Genuss derselben Sozialleistungen. Es ist klar, dass die Musikschule auf Beiträge der öffentlichen Hand angewiesen war und ist.

Ein Mitglied der Schulpflege ist in den Vorstand der Musikschule abgeordnet und die Schule stellt die Räumlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung. Die öffentlichen Vortragsübungen der Musikschüler sind fester Bestandteil im Kalender der interessierten Eltern und erfreuen sich grosser Beliebtheit.

## Der Schulsilvester

(Peter Holthausen)

### Wie war es denn früher ?

Ich nehme an, es war so wie überall im Kanton Zürich. Die Kinder machten frühmorgens das Dorf unsicher. Mit irgendwelchen Blasinstrumenten, Pfannendeckeln, Viehlocken und durch Dauerbetätigung der Hausglocken mittels eingesteckten Zündhölzern wurde die Bevölkerung geweckt. Grössere Schüler brachten Schwärmer mit, die sie sich am 1. August aufgespart hatten, ohne dass die Eltern etwas gemerkt hatten. Und man fand es lustig, wenn sich die Erwachsenen so richtig ärgerten. Manch einer war ein bisschen zu übermütig und wurde erwischt. Oder ein Kübel Wasser machte seinen Eskapaden ein Ende. Dann musste er wohl oder übel nach Hause, um die Kleider zu wechseln. Denn üblicherweise ist's kalt am Schulsilvester. Ob die Eltern den Mutigen noch weiter abkühlten, weiss niemand so genau. An geeigneten Plätzen im Dorf brüsteten sich die grösseren Schüler im Beisein von Mädchen mit ihren Taten. Natürlich durfte dabei die Zigarette nicht fehlen. Entweder man liess zu Hause ein paar mitlaufen oder erstand drei «Virginia bleu» für zehn Rappen am Bahnhofautomaten.

Ein Brauch hielt sich durch all die Zeit: Wer zuletzt zur Klasse stösst, ist «der Silvester». Er wird gebührend gehänselt. Von einigen Klassen wurde er auch im weissen Hemd auf dem Leiterwagen durchs Dorf gezogen.

Schon immer wurde der Silvestermorgen innerhalb der Klassen auf nicht alltägliche Weise begangen. Viele schmückten ihr Schulzimmer und feierten dann am Morgen mit Kerzen (zum Schreck der Abwarte!), Spanischen Nüsschen und Mandarinen, heute eher mit Tanz und Cola den Schulschluss. Andere organisierten einen richtigen Brunch mit allem Drum und Dran. Oder man verzehrte sogar Mitgebrachtes trotz Kälte an einem Lagerfeuer. Die Gestaltung des Silvestermorgens ist jedem Schulhaus, jeder Lehrkraft freigestellt. In letzter Zeit suchten die Lehrer neue Wege auf sportlichem Gebiet. So wurden die Sporthallen «Vitis» oder das Hallenbad Altstetten für ein ganzes Schulhaus gemietet.

### Die Schulpflege ergreift Massnahmen

Angesichts zunehmender Klagen wies die Erziehungsdirektion die Gemeinden an, den Schulsilvester geordneter ablaufen zu lassen. Seit Mitte der Achtzigerjahre haben es sich unsere Schulpfleger zur Pflicht gemacht, am Silvestermorgen bereits von etwa fünf Uhr an auf den Strassen zu patrouillieren. Das trägt sicher dazu bei, dass die Kinder sich etwas zurückhalten mit sinnlosen Streichen. Etwas Gutes hat es auch für die patrouillierenden Pflegemitglieder: Anschliessend dürfen sie nämlich auf Kosten des Präsidenten/ der Präsidentin in der «Krone» gemeinsam frühstücken.

### Der Spezialfall Oberstufe

Ältere Schüler halten sich verständlicherweise für das Klappern mit Pfannendeckeln und das Blasen auf allerlei Tuten zu erwachsen; wollen aber nicht auf die

Freiheiten des Schulsilvesters verzichten. Viele (Insider behaupten, nicht nur Schüler) missbrauchten sie als Freipass für gravierende Sachbeschädigungen – sozusagen aus der Deckung durch jüngere Schüler heraus.

Die Lehrerschaft versuchte im Laufe der Jahre alles, um die älteren Jahrgänge möglichst früh von der Strasse zu holen. Man zeigte um sechs Uhr morgens gute Spielfilme, die das Fernsehen noch nicht zeigen durfte. Die Abschlussklassen feierten am Vorabend einen Ball. Als dann das Fernsehen schon sämtliche Filme ausgestrahlt hatte, wiederholte man den Vorabendball am Morgen danach auch für die restliche Oberstufe; mit mässigem Erfolg. Ein Ball frühmorgens um sechs Uhr lässt keine Stimmung aufkommen. Trotz Live-Band oder Disc-Jockey hockten die meisten nur träge herum.

Dann gelang es, mit anderen Aktivitäten Feststimmung aufkommen zu lassen. Einmal prämierte man anlässlich eines Sternmarsches ins Dorfzentrum die lauteste Klasse mit Hilfe von Lautstärke-Messgeräten. Ein anderes Mal fand unter tatkräftiger Mithilfe der Schlieremer Sportvereine ein Dorf-OL statt.

Im Jahre 1994 beschlossen Pflege und Lehrerschaft, den Silvester an der Oberstufe abzuschaffen. Am letzten Schultag vor Weihnachten dürfen die Oberstüfler zu Hause bleiben oder fahren mit ihren Eltern vorzeitig in die Skiferien. Der Ausfall wird an einem Mittwoch vorgeholt; und zwar im Turnus: Auf einen sportlichen Anlass folgt ein kultureller und einmal in drei Jahren feiert jede Klasse für sich. Ein 30 km-Nachtmarsch hinterliess einen nachhaltigen Eindruck, wenn auch etwa 200 Teilnehmer einen Wegweiser verpassten und überall eingesammelt werden mussten.

Und die Organisatoren denken nur mit Schrecken daran, dass einmal einer Band aus Rumänien die Einreise einen Tag vor der Veranstaltung verweigert wurde. Zum Glück sprang der Kinobesitzer in Dietikon mit einem lustigen Film ein.

Nicht nur Bräuche verschwinden; auch das Verständnis dafür schwindet zusehends. Die einen wollen nicht noch mehr Lärm, andere können mit dem Lärm in der Adventszeit wenig anfangen. Leute aus anderen Kulturen haben keine Beziehung zu diesem Brauch, der übrigens in dieser Art nur im Kanton Zürich beheimatet ist. Viele Leute glauben, dass der Brauch des Schulsilvesters überlebt ist. Kaum einer kennt ja dessen Ursprung noch. Gut möglich, dass der Schulsilvester mit der Zeit ganz verschwindet.



(Zeichnung: Teddy Acbi)

## Verkehrssicherheit

(Peter Suter)

Es gab noch keine Autobahn, keine Unterführung im Zentrum und noch kein Schulhaus Zelgli, damals in den frühen 60ern. Der ganze Verkehr floss oder staute sich auf der Bernstrasse und auf der Zürcher-/Badenerstrasse. Und genau diese mussten schon die Erstklässler aus dem Gebiet Engstringer-/Feldstrasse täglich im morgendlichen und mittäglichen Stossverkehr überqueren; und zwar an zwei gefährlichen Stellen: An der Engstringerkreuzung und im Zentrum.

(Fotos: Diamant, Zürich)



Schülerlotsen waren damals «in». Sie sollten besonders die Jüngsten beim Überqueren der Strasse schützen. An der Engstringerkreuzung gab es zwar Verkehrsampeln; die Lotsen hatten nur die vielen Rechts- und Linksabbieger aufzuhalten. Im Zentrum hingegen entschieden die Lotsen sogar selber, wann sie den Verkehr für die Fussgänger stoppen konnten. Instruiert wurden die Schülerlotsen durch die Kantonspolizei. Dass gerade meine Klasse für diese heikle Aufgabe ausgewählt wurde, lag an meiner Tätigkeit als nebenamtlicher Instruktor des «Korps für Unfallbekämpfung» des TCS. Ich konnte somit die Überwachung selbst übernehmen. Und so standen denn abwechslungsweise je vier Schüler als «Doppelpatrouillen» im Einsatz bei Regen, Wind und Schnee. Mit der Verschiebung des morgendlichen Schulbeginns und dem Umbau des Zentrums wurden die Schülerlotsen überflüssig.

Dann baute die Schule Ecke Freie-/Urdorferstrasse einen Verkehrsgarten nach dem Vorbild der Stadt Zürich. Die Signale und ihre Steuerung waren das Geschenk einer ortsansässigen Autofirma.

Hier sollten die Schüler als Fussgänger und Velofahrer für das richtige Verhalten trainiert werden, ohne Gefährdung durch den «richtigen» Strassenverkehr. Und «gerade weil der eben fehle», kritisierten die Gegner die Verkehrsgärten als blosse Spielplätze und unrealistischen Blödsinn. Der Bau des unterirdischen Kommandopostens für den Zivilschutz setzte dem Verkehrsgarten und den Diskussionen ein Ende. Seither instruiert die Stadtpolizei die Kindergärtler im Zimmer und auf der Strasse.

Unterdessen gefährden allerdings ihrerseits viele undisziplinierte Schüler auf Inline-Skatern, Skateboards, Mountainbikes und Mofas andere Strassenbenützer.

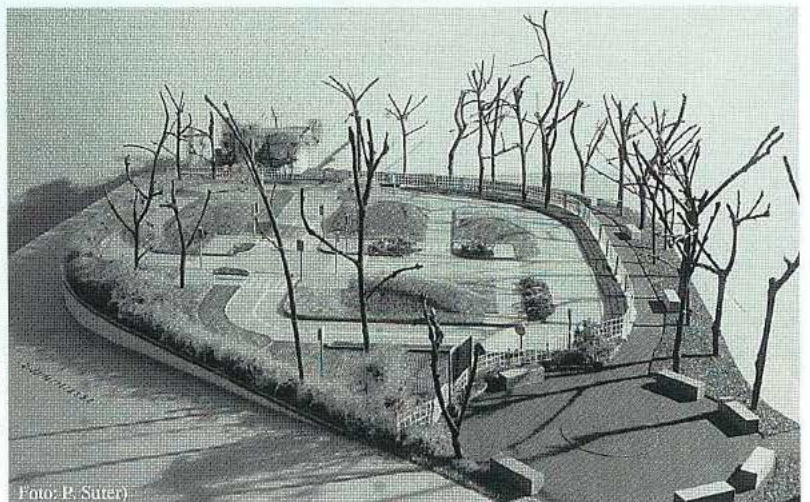


Foto: P. Suter

## Die Altpapierkasse – jetzt Reisekasse – der Schule Schlieren

(Hansrudolf Engler)

1935 beschloss der Lehrerkonvent Schlieren, einen «Ferienwanderungsfonds der Schule Schlieren» zu schaffen. Daraus ergab sich später die «Altpapierkasse der Schule Schlieren» (heute Reisekasse) mit dem Zweck, allen Schlieremer Schülern die Teilnahme an Exkursionen zu ermöglichen. Viermal jährlich sammelten die Schüler der Mittel- und Oberstufe unter Leitung älterer Schüler gemeinsam Altpapier in den Quartieren und brachten es mit Leiterwagen und allen möglichen sonstigen Transportmitteln auf den Pausenplatz des roten Schulhauses. Hier wurde das Altpapier mit Lastwagen abgeholt und verkauft. Spannend wurde es jeweils, wenn der Erlös bekannt war: Der Preis schwankte zwischen wenigen Rappen bis über einen Zehner pro Kilogramm. Einen Zuschuss brachten zudem die Gewinne aus den Aufführungen eines neuen Programms des «Cabaret Rotstift» in Schlieren.

Mit wachsender Bevölkerungszahl und steigendem Altpapier-Anfall musste die Organisation verfeinert werden. Jetzt wurde unter Leitung von Lehrern am Mittwoch-Nachmittag gesammelt. Als Entschädigung erhielten die beaufsichtigenden Lehrer einen Fünfliber. In den Siebziger- und Achtzigerjahren machten

die stark schwankenden Papierpreise den Ertrag immer unsicherer. Zeitweise wurde die Verwertung des Altpapiers für die entsprechenden Firmen zu einem fast defizitären Geschäft.

Da sprang nun die Stadt Schlieren ein. Sie stellte die Kehrichtwagen zum Abtransport des Altpapiers zur Verfügung und garantierte gleichzeitig einen Mindestpreis. Inzwischen hatte man nämlich allenthalben realisiert, dass die Altpapiersammlung die Kehrichtmenge verminderte, der Schlieremer Bevölkerung einen Dienst leistete und gleichzeitig einen praktischen Beitrag zum Umweltschutz. Für die Schule war sie Anlass, im Fach «Mensch und Umwelt» die Schüler auf die sinnvolle Wiederverwertung von Rohstoffen aufmerksam zu machen. Mittel- und Oberstufe sammelten jeweils viermal jährlich am Mittwochmorgen von 8 bis 9 Uhr unter Leitung ihres Klassenlehrers das Altpapier ein. Mit dem gesammelten Geld wurde weiterhin die jetzt umbenannte Reisekasse gespiesen.

Heute sammeln neben der Schule auch die Vereine der Stadt Schlieren Altpapier. In monatlichem Turnus wird das Altpapier eingesammelt und damit zur Entlastung des Hauskehrichts beigetragen. Die Reisekasse wird über das Budget der Schule Schlieren abgerechnet und hilft mit ihren Beiträgen wie vor siebzig Jahren mit, Exkursionen der Schüler zu finanzieren.

### Altpapiersammlung



Mittwoch-  
Morgen Dienstag-Vormittag

**ab 7.30 Uhr**

durch die Schulklassen

Papier bitte bündeln. Die einzelnen Bündel nicht zu schwer machen.

Vielen Dank!  
Schule Schlieren

### Raccolta della carta vecchia



mercoledì  
Domani martedì di mattina

**dalle ore 7.30**

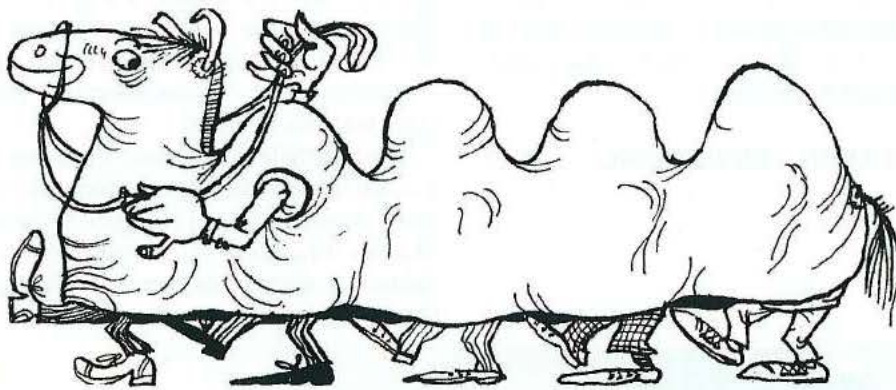
effettuata dagli scolari

Per favore legare la carta ma non fare troppo pesanti i singoli pacchi.

Tante grazie  
Scuola di Schlieren

*Viele Jahre lang verteilten am Vortag der Altpapiersammlung die Schüler diese Handzettel in jedes Haus. (Heute müssten sie wohl in einigen Fremdsprachen mehr gedruckt werden.) Das ist Vergangenheit. Alle Altpapier-Sammeldaten sind im offiziellen «Abfallkalender der Stadt Schlieren» eingetragen. Woraus hervorgeht, dass aus dem «Sammeln für einen guten Zweck» längst eine Notwendigkeit der Abfallbewirtschaftung geworden ist.*

Kapitel VIII  
**Rund um die Schule**



Zeichnung: Teddy Aeby

## 1151 Jahre Schlieren – Umzug der Schule

(Max Bürgi, ehem. Reallehrer)

Schlieren wird 828 als «sleiron» erstmals schriftlich erwähnt in einer Urkunde, die in der St.-Galler Stiftsbibliothek aufbewahrt wird.

Jubiläen werden üblicherweise an runden Geburtstagen gefeiert, also mit einer Null an letzter Stelle der Jahreszahl. Wie kam man nun in Schlieren dazu, «1151 Jahre» zu feiern? Hatten die Schlieremer sich um ein Jahr verschlafen oder wollten sie besonders originell sein? Weder das eine noch das andere trifft zu. 1100 hatte man zwar verpasst, also fasste man 1150 ins Auge. Als dann aber für 1979 die Einweihung des neuen Stadthauses und des renovierten ersten Schulhauses bevorstand, beschloss der Stadtrat, in diesem Jahr ein grosses «Schliere-Fäscht» aufzuziehen. Die politischen und die Schulbehörden wünschten für diesen Anlass auch eine Beteiligung der Schule.

Die Lehrerschaft reagierte sehr zurückhaltend auf diesen Wunsch, und es brauchte viel Überzeugungskraft, um die Zweifel zu zerstreuen. Da ich mich besonders stark für unsere Beteiligung eingesetzt hatte, wurde ich zur Übernahme des Präsidiums für die Organisation verknurrt. Nur zu bald sollte ich spüren, dass mit diesem Amt einiges mehr an Bürde als an Würde verbunden war!

Bereits an der ersten Sitzung der Vertreter aller Schulhäuser und Stufen entschieden wir uns für einen Umzug, wobei schnell klar wurde, dass ein historisches Thema bei der grossen Schülerzahl (rund 1300) wegen der Beschaffung von Kostümen nicht in Frage kam. Aber noch am gleichen Nachmittag wurde das endgültige Konzept festgelegt:

Es hiess:

**FORM – FARBE – BEWEGUNG.**

Und schon sprudelten die Ideen für die Verwirklichung. Die Vertreter des Schulhauses Hofacker anboten sich, diese Ideen zu konkretisieren, und schon nach wenigen Tagen wusste jede Lehrkraft, in welche Richtung sie die Phantasie ihrer Schüler zu lenken hatte. Zu unserer Verwunderung wurde die Sache plötzlich positiv aufgenommen, und bald konnten wir uns darüber freuen, mit welchem Feuereifer geplant und gebastelt wurde.

Die Schulpflege war bereit, als Tenue jedem Teilnehmer ein Leibchen mit der Aufschrift «1151» in einer der vier Farben Rot, Grün, Gelb oder Orange zu schenken. Gleichzeitig erfolgte die Zuteilung der Farben zu den Formen «rund, dreieckig, viereckig, wellenförmig».



Der «Schlieremer Tatzelwurm» startete unter dem Thema «wellenförmige Bewegung».

(Alle Fotos auf diesen Seiten aus Privatbesitz)

Es ist unmöglich, hier zu schildern, wieviel Arbeit geleistet werden musste, bis sich die 1300 Schüler am Freitag, 29. Juni 1979, um 18h zum Marsch auf der Route Schulstrasse – Freiestrasse – Nassackerstrasse – Urdorferstrasse – Schulhausplatz Hofacker in Bewegung setzten.

Das festlich gestimmte Publikum säumte auf der ganzen Strecke die Strasse und gab seiner Freude lautstark Ausdruck. Den nötigen Schwung in den langen Marsch brachten die Harmonie, die Jugendmusik Schlieren, die «Schlieremer Chind» und eine Ländlerkapelle auf einem Break.



Die «Schlieremer Chind» unter der Leitung von Werner von Aesch



Zwei grundverschiedene Arten, das Thema «Dreieckform» umzusetzen.

Nebst dem Umzug liefen noch andere Anlässe der Schule: Am Samstag war in einem Extrazelt ein grosses Klassentreffen Ehemaliger, und im Singsaal Hofacker beklatschte das Publikum das Schüler-Cabaret von zwei 3.-Real-Klassen. Nebenbei wirkten auch die «Rotstift-Troubadoure» an der offiziellen Jubiläumsfeier im Salmen und am Samstag auf den verschiedenen Festplätzen mit.

Zum Schluss seien noch zwei Namen genannt: Ohne die Generalstabsarbeit von Peter Suter hätte der Umzug wohl in einem Chaos geendet oder gar nicht erst begonnen! Und ohne Werner von Aesch's unerschöpfliches Archiv wäre die Abfassung dieses Berichts gar nicht möglich gewesen!



Das «Gordon-Bennett-Ballonwettfahren» von 1907 in Schlieren bot den Anlass für die Themen «rund» und «rot».



Keine Angst! – Für das Thema «viereckig» wurden keine Wandtafeln aus den Schulzimmern herausgerissen.

Am Samstag um 16 Uhr waren wir wieder unterwegs und genossen nochmals den von unzähligen Zuschauern gespendeten Applaus. – Welch eine Begeisterung!

Auch die Lokalpresse war des Lobes voll und berichtete in Text und vielen Bildern: «Der Phantasie hatten die Organisatoren keine Grenzen gesetzt ... Und man erhielt den Eindruck, dass es Spass machen muss, in Schlieren in die Schule zu gehen... Ich wage zu behaupten, noch nie einen so fröhlichen und originellen Umzug gesehen zu haben...»

Die Mühe hatte sich gelohnt!

## Schulferienheime Buchserberg und Parpan

(Rinaldo Luzio, ehem. Schulfinanzvorstand)

Seit 1922 konnte die Schule Schlieren eine beschränkte Anzahl Kinder in die Ferienkolonien der Stadt Zürich geben. Während sich anfänglich 25 Schüler und Schülerinnen meldeten, waren 1956 über 100 unterzubringen. Für die Schule Schlieren war das der Zeitpunkt, eine eigene Ferienkolonie zu führen, womöglich in einem Eigenheim.

### Das Schulferienheim Buchserberg

Durch eine Offerte in der schweizerischen Lehrerzeitung stiess man auf das Kurhaus «Buchserberg». Es liegt ob Buchs SG, 1120 m über dem Rheintal, mit Blick bis an den Bodensee. 1912 gebaut, befand es sich in gepflegtem baulichen Zustand. Zur Liegenschaft gehörten eine Kegelbahn, eine Garage, ein Waschhaus, eine Scheune, Wiesen, Weiden und Wald im Umfang von rund 26000 m<sup>2</sup>. Das alles zum Preis von Fr. 230000.–.

Im Frühjahr 1964 beantragte die Schulpflege einen Kredit von Fr. 300000.– inkl. Renovations-, Umbau- und Ergänzungsarbeiten im Ferienheim. Der Kredit wurde aber an der Urne mit 611 Ja zu 970 Nein verworfen.

An der Gemeindeversammlung vom 26. Juni 1972 stellte die Schulpflege einen neuen Antrag, diesmal auf Genehmigung des Projektes für eine wünschenswerte Gesamtrenovation im Betrag von Fr. 850000.–. Im Vordergrund standen Sicherheit, Sanierung der sanitären und elektrischen Installationen und rationeller Gebäudeunterhalt.

Pikanterweise passierte der Kredit diesmal an der Urnenabstimmung vom 24. September 1972 fast oppositionslos. Die Netto-Baukosten für die Totalsanierung betragen schliesslich 1,12 Millionen!

Im Herbst 1987 beantragte der damalige Präsident der Ferienheimkommission, Felix Diem, der Schulpflege den Verkauf des «Buchsi». Er begründete das mit dem zu wenig attraktiven Angebot. Vor allem im Winter gingen die Belegungen ständig zurück, während das Betriebsdefizit laufend anstieg. Dieses betrug in den letzten zehn Jahren rund 850000 Franken. Die Pflege stimmte mehrheitlich zu, und der Stadtrat als nächsthöhere Instanz wurde mit den erforderlichen Verkaufsverhandlungen beauftragt.

Am 10. Juni 1988 beurkundete man öffentlich den Verkauf des Schulferienheimes Buchserberg an die Ortsgemeinde Buchs zum Preis von Fr. 1100000.–, drei Monate später genehmigte ihn der Gemeinderat.



offizielle Postkarten



## Das Schulferienheim Parpan

Die Ablehnung einer neuerlichen Kreditvorlage von 300000 Franken für Renovations- und Ergänzungsarbeiten am bestehenden «Buchserberg» gab den ersten Impuls für eine andere Lösung des Ferienheim-Problems. Nämlich einen Neubau an einem andern Ort. Man übertrug diese Aufgabe einer Kommission, bestehend aus Vertretern aller politischen Parteien. Sie arbeitete ein Raumprogramm aus und gelangte zum Schluss, es sei ein Neubau in einer schneesicheren Gegend, vorzugsweise in Graubünden, zu erstellen, der ganz auf die Bedürfnisse der Schule ausgerichtet wäre und dennoch – zwecks besserer Auslastung – an andere Schulen oder interessierte Gruppen vermietet werden könnte.

Im September 1964 suchte man per Inserat in verschiedenen Bündner Zeitungen ein Grundstück. 85 Offerten trafen ein. Die Kommission besichtigte 22 Grundstücke und schlug im Mai 1965 der Schulpflege vier Objekte zur engeren Wahl vor.

Nach einer Besichtigung durch die Gesamtschulpflege fiel schliesslich der Entscheid auf ein Grundstück von 17000m<sup>2</sup> zu Fr. 12.– im Gemeindebann von Parpan GR. Mit dem Kauf dieses Baulandes war die Aufgabe der ersten Ferienheimkommission erfüllt, weshalb sie aufgelöst wurde.

Im Herbst 1966 bildete die Schulpflege eine neue Kommission aus drei Schulpflegerern und zwei Lehrervertretern. Sie hatte den Auftrag, die Projektierung und den Bau an die Hand zu nehmen. Nach einer Landbesichtigung mit zwei Schlieremer Architekten wurden diese mit der Ausarbeitung je eines Projektes beauftragt.

Aus den beiden im Herbst 1967 eingereichten Projekten ging dasjenige der Architekten Landis und Maurer als Sieger hervor. Nun ging es Schlag auf Schlag:

- 28. März 1968: Bewilligung des Projektierungskredits an der Gemeindeversammlung.
- 24. Okt. 1969: Vorlage des fertigen Projekts an die Gemeindeversammlung.
- 30. Nov. 1969: Urnenabstimmung über Projekt und Kredit von Fr. 2391300.–. Das erfreuliche Ergebnis: 729 Ja gegen 342 Nein.
- 10. Sept. 1971: Aufrichte-Feier.
- 8. Juli 1972: Erste Ferienkolonie mit über 60 Schlieremer Schülern aller Altersstufen im neuen Heim.

Vom Bund verfügte Kreditrestriktionen hatten im letzten Moment noch zu unerwarteten Finanzierungsschwierigkeiten geführt und den Bau um einige Monate verzögert. Die rechtzeitige Inbetriebnahme konnte dank einer Arbeitswoche der Schlieremer Werkjahr-schüler sichergestellt werden. Mit Begeisterung verrichteten sie verschiedene Fertigungsarbeiten im Hause und wirkten an den Umgebungsarbeiten mit. Am 30. Sept. 1972 fand die offizielle Einweihung statt.

Die Konzeption des Hauses und der Standort Parpan eignen sich in vorzüglicher Weise für die Durchführung von Klassen-, Wintersport-, Lehrlings-, Oster- und Neujahrslagern, Ferienkolonien und weiteren Veranstaltungen.

2002 stand im Zusammenhang mit einer dringenden, umfassenden Renovation auch die Frage des Verkaufs im Raum. Das rief die Ortsvereine auf den Plan. Sie setzten sich – unterstützt von Gemeinderäten – für den Erhalt des Ferienheims ein.

Die Liegenschaftenabteilung der Stadtverwaltung schloss daraufhin mit der SV-Group (früher Schweizer Volksdienst) einen Pachtvertrag ab. Seither führt ein Betriebsleiter der SV-Group das Haus in Parpan.

Ein Verkauf der Liegenschaft ist aber weiterhin offen.



offizielle Postkarten



## Einst Jugend-, dann Gemeinde-, heute Stadtbibliothek

(Elsbeth von Aesch)

Wer heute an den grosszügigen Schaufenstern unserer modernen Stadtbibliothek vorbeigeht, kann sich wohl kaum vorstellen, wie diese einst ausgesehen hat.

1852 gründete Pfr. Leuzinger die erste Jugendbibliothek in Schlieren mit recht bescheidenen Mitteln. Für Fr. 60.– schaffte er 110 Bändchen Jugendliteratur an. Diese Schülerbibliothek wurde im Winter auch von Erwachsenen benützt. Erst im Jahre 1930 trennte man sie von der Schule und nannte sie fortan Gemeindebibliothek. Ihr erster Standort war das «Rote Schulhaus», dann das Zigarrengeschäft Brandenburg an der Zürcherstrasse, bis sie 1948 für beinahe 20 Jahre ins «Nähhäusli» an der Schulstrasse 19/Bäckerstrasse verlegt wurde. In einem Mehrzweckraum dienten einige Wandschränke zum Unterbringen der ca. 2500 Bücher. Von einer Bibliothek im heutigen Sinne konnte nicht gesprochen werden, denn die Öffnungszeiten beschränkten sich auf lediglich 2 Stunden wöchentlich, und im selben Raum fanden auch andere Aktivitäten wie Mütterberatung, Kinderhütedienst usw. statt. In alten Protokollen der Bibliothekskommission ist immer wieder von der Suche nach einem besseren Lokal zu lesen.

So ist es nicht verwunderlich, dass diese Bibliothek in der Bevölkerung wenig bekannt war und nur von einer kleinen Schar Einwohnern benützt wurde. Sicher haben sich die damaligen Bibliothekare alle Mühe gegeben, mit aktuellen Büchern und vermehrten Öffnungszeiten neue Leser anzulocken. Doch der Standort war so ungünstig, dass alle diese Bemühungen fehlschlügen. Im Jahresbericht 1971 klagt der damalige Bibliothekar, dass die jährlichen Ausleihen innert 10 Jahren von 4000 auf 2000 Bücher gesunken seien.

1972 konnte im «Nähhäusli» ein wohl etwas freundlicherer Raum bezogen werden, doch die Situation blieb weiterhin unerfreulich.

1974 wurde in Schlieren die neue Gemeindeordnung eingeführt und die Bibliothek wieder der Schulabteilung unterstellt. Als Mitglied des Gemeinderates reichte ich am 13. Mai 1975 eine Motion mit folgendem Text ein:

*Der Stadtrat wird eingeladen, dem Gemeinderat Antrag auf Ausbau der Stadtbibliothek und deren Reorganisation nach den Richtlinien der Kantonalen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken zu stellen.*

Diese Motion wurde dann in der weniger zwingenden Form eines Postulates an den Stadtrat überwiesen. 1975 bot sich die Gelegenheit der Einmietung in ein ehemaliges Ladenlokal an der Bahnhofstrasse 4. Die zentrale Lage, die grossen Schaufenster und sogar der annehmbare Mietzins zwangen die Bibliothekskommission nun zum Handeln. Unter dem Vorsitz von Herrn Kurt Frey, Stadtrat und Schulpräsident, mit Hilfe von erfahrenen Leuten der kantonalen Kommission und von Herrn Pujol, Architekt in Schlieren, wurden die Vorarbeiten an die Hand genommen.

Im Mai 1976 genehmigte der Gemeinderat die

Kreditvorlage von Fr. 265 000.–. So konnten die Räumlichkeiten definitiv gemietet und mit dem Umbau begonnen werden.

Parallel dazu rüstete eine Arbeitsgemeinschaft von 16 Schlieremerinnen den alten Buchbestand auf das neue Ausleihsystem auf, und eine Buchhandlung in Hedingen lieferte die neuen Bücher fertig eingebunden und katalogisiert. 200 Schallplatten, 200 Kassetten und 120 Spiele wurden angeschafft und zur Ausleihe bereitgestellt. In wenigen Monaten war das 200m<sup>2</sup> grosse Ladenlokal in eine moderne, schöne und doch zweckmässige Bibliothek verwandelt worden.

Am 5. April 1977 konnte die neue Stadtbibliothek offiziell eröffnet werden. Schon im ersten Jahr wurden rund 6000 Bücher und Medien über 24000-mal ausgeliehen, was doch zeigt, dass diese Bibliothek einem echten Bedürfnis entsprach.

Nun, seither sind 27 Jahre vergangen. Frau Ursula Gütlin hat die Bibliothek 10 Jahre geleitet, und 1988 hat Frau Heidi Berri diese Aufgabe übernommen. Das Team besteht heute nur noch aus 7 Frauen.

Auch die Bibliothek hat sich in all den Jahren gewandelt. Es konnte nicht nur der Bestand an Büchern und Medien massiv erhöht werden (21 000). Die Bibliothek hat sich zu einem richtigen Treffpunkt entwickelt. Besonders erfreulich sind die regelmässigen Besuche von Schulklassen. Denn wenn sich heute ein Kind in der Bibliothek wohlfühlt, wird es diese auch später gerne wieder aufsuchen. Pro Jahr finden bis zu 260 Schülerlektionen in der Bibliothek statt. Auch die Ausländer in Schlieren sind gern gesehene Gäste, werden doch Bücher in elf Sprachen angeboten.

Eine wichtige Neuerung erfolgte 1998: der Katalog und das Ausleihsystem wurden auf EDV umgestellt.

Natürlich locken auch die häufigen Ausstellungen von Künstlern aus Schlieren und der näheren Umgebung viele Besucher an. Äusserst beliebt in der Bevölkerung sind Lesungen und Referate, denn es gelingt Frau Berri immer wieder, bekannte Persönlichkeiten zu gewinnen. (Emil Steinberger, Hugo Loetscher, Lukas Hartmann u.v.a.m.)

Wen wundert es, dass bei all diesen Aktivitäten die Räumlichkeiten nicht mehr genügten. Glücklicherweise konnte im Jahr 2000 ein angrenzendes Ladenlokal dazugemietet und baulich angepasst werden. Auch ein Internetanschluss wurde installiert, den jedermann gegen eine kleine Gebühr benützen kann. Am Eröffnungstag der erweiterten Bibliothek bot sich dem Team erneut eine Gelegenheit, die Bevölkerung zu einem einfachen Fest einzuladen. Und einmal mehr haben sich die Schlieremer in der Bibliothek getroffen.

So hat sich die kleine Bibliothek von einst mit den 110 Bändchen Jugendliteratur zu einer modernen Stadtbibliothek gemausert, die im ganzen Kanton Beachtung findet und ganz entscheidend zum kulturellen Leben in Schlieren beiträgt. Wir Schlieremer sind uns wohl alle einig: unsere «Bibi» ist aus unserer Stadt nicht mehr wegzudenken!

Es wundert daher nicht, dass unsere Bibliothek im Jahre 2001 den ersten Zürcher Bibliothekspreis «für gute Verankerung in der Gemeinde und fantasievolle Öffentlichkeitsarbeit» gewonnen hat. Anlässlich einer eindrücklichen Feier in der Eingangshalle des Zürcher Stadthauses durfte Frau Berri diesen Preis von Herrn Regierungsrat Buschor entgegennehmen.

Anmerkung des damaligen Schulpräsidenten und damit Vorsitzenden der Bibliothekskommission:

Unsere schöne Stadtbibliothek haben wir Frau Elsbeth von Aesch zu verdanken. Als nebenamtliche Bibliothekarin am Spital Limmattal verfügte sie über die Fachkenntnisse und die notwendigen Verbindungen zu den Fachleuten in der «Kantonalen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken». Frau von Aesch's Bekanntheitsgrad ermöglichte es ihr, innert kürzester Zeit ein Bibliotheks-Team von 16 Schliernerinnen zu bilden, und ihr Fachwissen prädestinierte sie für die Leitung der neuen Stadtbibliothek. Als aktive Politikerin hatte sie Verständnis für das politisch Machbare; die Budgets der Bibliothek wurden denn auch ausnahmslos ohne Abstriche genehmigt.

Alle Bibliotheksbesucher von den Schülern bis zu den Senioren sind der rührigen Initiantin zu grossem Dank verpflichtet. Diesem Dank schliessen sich die damaligen und heutigen Politiker an.

Kurt Frey

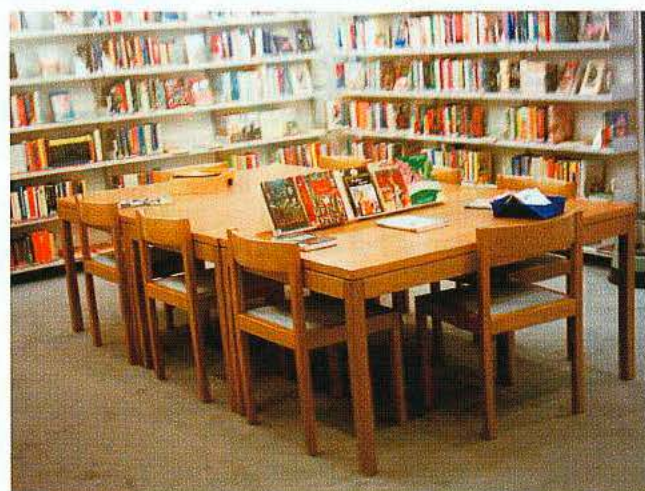


Die Gestelle mit den Fachbüchern und der «Web-Platz»

(Alle Fotos dieser Seite: P. Suter)



Der Aus- und Rückgabe-Schalter



Eine der Lese-Ecken



Die Erwachsenen-Sitzecke



Der Kinderplatz

## «D Schlieremer Chind»

(Werner von Aesch)



Seit mehr als 45 Jahren singen, musizieren und erzählen die «Schlieremer Chind». Angefangen hat es damit, dass ich meine musikalische Ader von Tag zu Tag stärker spürte und die Musik-Akademie in Zürich zu besuchen begann. Mein Ziel war es eigentlich, auf Kunstgesang umzusatteln. Indes musste ich mir eines Tages eingestehen, dass es wohl mit der Kunst doch nicht ganz reichen würde und ich wohl besser Lehrer bleiben sollte. Ganz auf die Musik verzichten wollte ich allerdings auch nicht, und so begann ich mit meiner Klasse zunächst ganz einfachen Musikunterricht zu betreiben, mit selbstgebastelten Instrumenten und viel Gesang. Die ersten Erfahrungen, die ich mit meinem improvisierten Schülerorchester machen konnte, ermutigten mich, in dieser Richtung fortzufahren. Für die Schulhauseinweihung Hofacker 1956 führten wir den «Gestiefelten Kater» als Musical auf (Text: Walter Witzig, Musik: Werner von Aesch). Dank der Grosszügigkeit der Schulpflege konnten endlich auch echte Instrumente angeschafft werden, was den Eifer der Kinder natürlich besonders anspornte.

Der Erfolg war so gross, dass sich Hans Jecklin, der damalige Generalvertreter der Plattenfirma «Columbia», für die Kinder zu interessieren begann. Über Jecklins ehemaligen Primarlehrer Max Bürgi, meinen Kollegen im Cabaret Rotstift, gelangte die Anfrage an mich, ob die «Schlieremer Chind» nicht auch einmal den Versuch wagen wollten, auf Platten zu singen.

Nach Rücksprache mit den Eltern der Kinder sagte ich zu. Man übte mit Feuereifer, während der Schulstunden und auch ausserhalb. Die Schularbeiten

durften natürlich nicht darunter leiden. Es zeigte sich aber vielmehr, dass die Kinder durch ihre musikalische Betätigung beim Schulunterricht angespornt wurden.

Bald darauf erschien die erste Platte auf dem Markt, und mit Freude konnten alle Beteiligten feststellen, dass das Experiment gelungen war. Von jetzt an wurden in regelmässigen Abständen Platten aufgenommen. Und schon nach kurzer Zeit waren die «Schlieremer Chind» ein Begriff geworden. Nicht weil sie so schön singen, sondern weil sie frisch von der Leber weg singen und trällern wie zu Hause, so dass jeder, ob Jung oder Alt, mitsingen kann.

Im Laufe der Jahre waren es natürlich immer andere Schüler, die da mitsangen und mitspielten. Immer neue Jahrgänge rückten nach. Denn wer einmal in der Oberstufe war, für den war die Zeit der «Schlieremer Chind» vorbei.

Aufgenommen wurden viele Platten – damals gab's noch keine Kassetten und CDs – im Tonstudio Alfred Wettlers im Restaurant «Salmen» in Schlieren. Herr Wettler wusste, dass es bei diesen Aufnahmen nicht so sehr darauf ankam, alle Schnitzer sauberlich auszumergen. Wichtig war, die Frische der Kinderstimmen auf die Platten zu übertragen.

Es tönt zwar etwas seltsam: Mittlerweile sind die «Schlieremer Chind» 45 Jahre alt geworden. 1985 übergab ich die Leitung des Chores meinem Sohn Martin. Seine Geschichten sind etwas frecher geworden, und die Lieder bewegen sich mehr im Bereich Rock, Pop, Jazz und Blues. Der Grundgedanke der «Schlieremer Chind» ist jedoch geblieben: Kinder singen für Kinder.

### Ein «Schlieremer Chind» erinnert sich:

Die Gage war jeweils ein Raketenglacé. Dafür gingen wir gerne während der Sommerferien zur Schule. Unmittelbar vor Plattenaufnahmen waren solche Spezialübungen durchaus üblich, der Schulstoff durfte schliesslich nicht vernachlässigt werden. Wir wussten: Wir sind zwar «d Schlieremer Chind», aber doch zu wenig Stars, um später davon leben zu können.

Seit über vierzig Jahren gibt es die «Schlieremer Chind». Beim Abspielen der Jubiläums-CD begegne ich meinem älteren Bruder ganz jung: «*Uf em Bärglüi binu gsässe...*», meinem ersten Freund am Bass, mir selbst, meiner Schwester auf der «*Schuelreis*». Und ich begegne unzähligen Stunden vor dem Tonband, während denen wir uns «d Schlieremer Chind» reinzogen – wie man heute sagen würde.

Manchmal fühlten wir «Schlieremer Chind» uns schon grossartig: Dann zum Beispiel, wenn uns Heidi Abel am Fernseher ansagte. Mein Vater sass mit seiner uralten Kamera vor dem Schwarzweiss-Bildschirm und betätigte wie wild den Auslöser. Oder damals, als wir mit Rudolf Schock «*Das Wandern ist des Müllers Lust*» sangen. Dass wir danach sogar «Blick»-Schlagzeilen machten, war besonders aufregend, versteht sich von selbst.

Wir sangen zwar live und aus voller unverfälschter Kehle, wie es so unsere Art war. Der Herr Kammer Sänger bestand aber darauf, dass am Fernseher die Wiener Sängerknaben ab Konserve zu hören waren ...

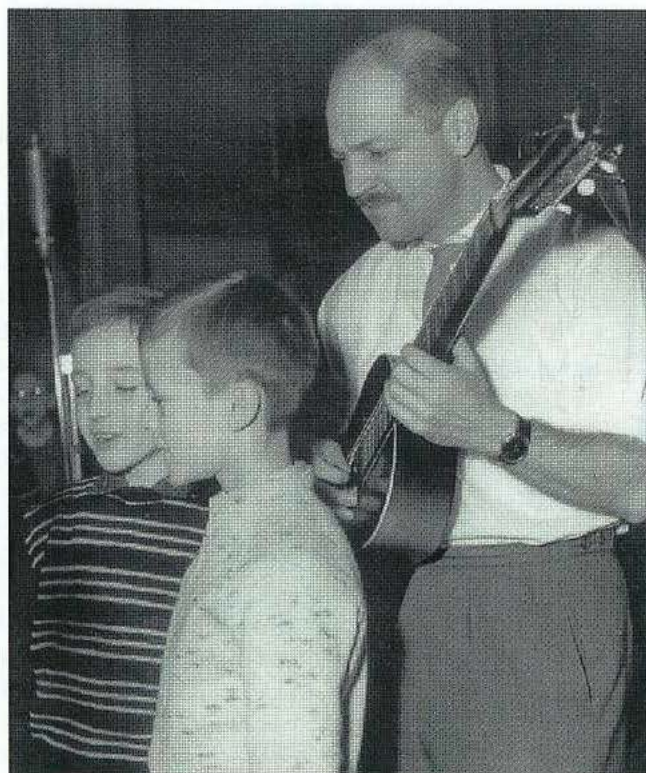
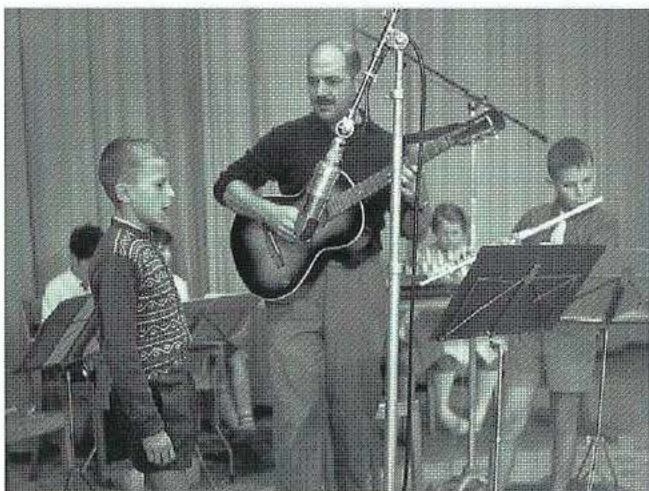
Beim Abhören der CD begegne ich einer Zeit, die ich allen Kindern wünsche. Einer Zeit, in der wir Singen sehr ernst nahmen – nehmen durften. Ich spüre noch den Adrenalinschub beim «*Flickli*», dann wenn der Rhythmus so abrupt wechselt. Nicht todernst war das Singen für uns, höchstens tierisch ernst, wenn wir für die Zoo-Platte übten.

Und wegen all dem sind wir «Schlieremer Chind» keine «Agglo-Chind». Wir schauen nicht aus dem Limmattal in Richtung grosse, schöne Stadt. Wir wissen zwar: «*Züri hät de Üetliberg...*» und vieles mehr, aber wir verkünden aus voller, nicht immer ganz reiner Kehle: «*Mir händ s Gaswärk a de Limmet...*»

(Helen Arnet im «Tagblatt» der Stadt Zürich)



Die Fotos auf diesen beiden Seiten hat uns W. von Aesch zur Verfügung gestellt.



## Wo die Rotstift-Story ihren Anfang nahm

(Heinz Lüthi)

Erinnern Sie sich noch an die 50er-Jahre? Durch den Aether surrten noch keine Beat-Rhythmen. Der Durchschnittschweizer schwelgte in so herrlich sentimental Schlager wie «Du, du, du, lass mein kleines Herz in Ruh!» Im Bundeshaus amtierte noch immer der unverwüsthliche Philipp Etter, und man liess das hehre Banner des senkrechten Patriotismus über dem heilen Schweizerhaus flattern.

In dieser Zeit also – nämlich 1954 – gründeten die Schlieremer Lehrer ihr Cabaret. Also keine professionellen Schauspieler wie beim berühmten «Federal». Nein, wohlbestallte Kindergärtnerinnen und Schulmeister aus der Gemeinde waren es, die jene Bretter bestiegen, welche, wenn auch nicht die grosse, ihnen doch eine kleine Welt bedeuteten.

Sie dachten dabei nicht an grosse Erfolge, die ihnen mittlerweile zuteil geworden sind. Aber ums Geld ging es ihnen trotzdem, nämlich um das Äufnen eines Fonds für Skilager, der auch Schülern aus minderbemittelten Familien die Teilnahme an Skilagern ermöglichen sollte. Skilager waren damals noch keine Selbstverständlichkeit und in Schlieren mit seinen vielen Arbeiterfamilien freute man sich, dass Lehrer aus eigener Initiative versuchten, Geld dafür einzuspielen.

Das erste Programm ging im Schwingkeller unter der Turnhalle Moos über die Bretter – und das im ureigentlichen Sinne des Wortes. Man deckte das Sägemehl-Viereck für die Schwinger behelfsmässig mit schweren Schalungstafeln ab. Und der Abwart stellte die höchst unbequemen Stapelstühle auf, die sonst in den oberen Gefilden der Gemeindeversammlung dienten. Diese soll übrigens ab und zu gewisse Ähnlichkeit mit einem Cabaret gehabt haben ...

Zur Freude der Schulmeister, die auch nach dem Urteil der Presse so humorig angenehm aus dem Rahmen fielen, musste das Programm prolongiert werden.

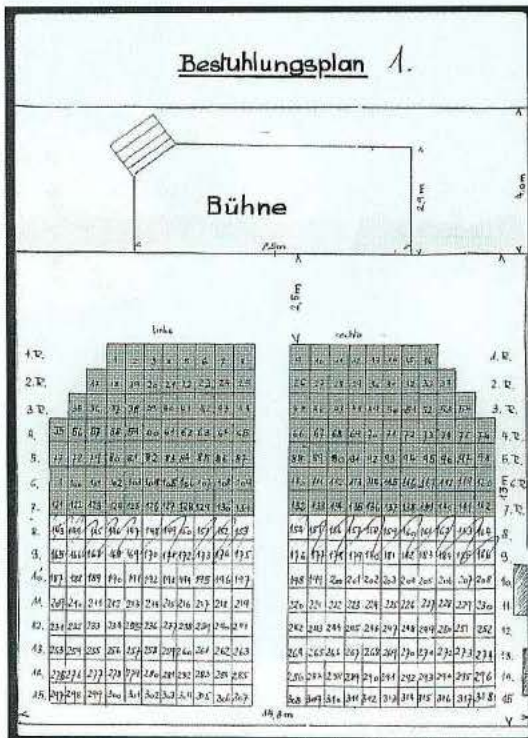
1956 kam ein zweites zustande – übrigens auf Wunsch der Schulpflege – unter dem betont schulmeisterlichen Titel «Mir strüched aa, mir strüched duur».



1956: v.l. G. Hintermeister, M. Bürgi, Hedi Baumann, W. von Aesch, Ida Füllemann, R. Lips. Am Flügel: F. Kesselring

Nachdem sich nach dem ersten Programm bereits einige Tingelvorstellungen ausserhalb Schlierens ergeben hatten, mussten Themen gesucht werden, bei denen auch die Mitglieder der Männerchöre, Turnvereine, Kirchgemeinden und was der auswärtigen Veranstalter mehr waren, auf ihre Rechnung kamen.

Mittlerweile war auch das Radio auf die munteren Kabarettisten aufmerksam geworden. C. F. Vaucher stellte das Cabaret Rotstift in einer speziellen Sendung vor, und das Fernsehen – noch im embryonalen Zustand – brachte gar eine Live-Sendung.



Sogar die Abstände hatte man eingetragen!

Das war der Auftakt zu einer sehr fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Massenmedien. Mit Ausnahme von drei Produktionen wurden sämtliche Rotstiftprogramme vom Fernsehen übernommen, anfänglich als Live-Übertragungen, später als Aufzeichnungen. Die «Rotstiftler» dürfen sich heute rühmen, das meistgesendete Cabaret-Ensemble des Schweizer Fernsehens zu sein.

Das Glück stand der Truppe auch bei, als sie sich 1957 für ihr drittes Programm «Das isch dänn zwill!» der Dienste des Texters Fredy Lienhard versicherten, der in seiner Vorstellung von Cabaret genau den «Rotstiftlern» entsprach. Er lieferte in der Folge zum unerschöpflichen Thema «Menschliches und Allzumenschliches» eine Fülle von Nummern, die sich auszeichnen durch hintergründigen Witz, Skurrilität und vor allem sprachliche Geschliffenheit. Das Ensemble fand mit ihm zusammen seinen ganz eigenen, persönlichen Stil, den man vielleicht mit dem Begriff «kabarettistische Unterhaltung» am besten umschreibt.

1957 wechselten die «Rotstiftler» vom Schwingkeller in den Singsaal Hofacker. Für die Zuschauer eine gefährliche Sache. Der Architekt hatte wohl im Hinblick auf viele Rotstift-Aufführungen als Bodenbelag Parkett aus edelsten Hölzern gewählt; abwechselungsweise helles und dunkles Holz; das dunklere für die Stufenkanten – im verdunkelten Raum! Sie wurden – um die Zahl der «Gefallenen» zu reduzieren – in der Folge rücksichtslos immer wieder mit weisser oder gelber Farbe überpinselt.



1957: v. oben: Monika Ita, Werner von Aesch, Röbi Lips, Maria Weibel, Max Bürgi  
(Alle Fotos sind den «Rotstift»-Büchern entnommen)

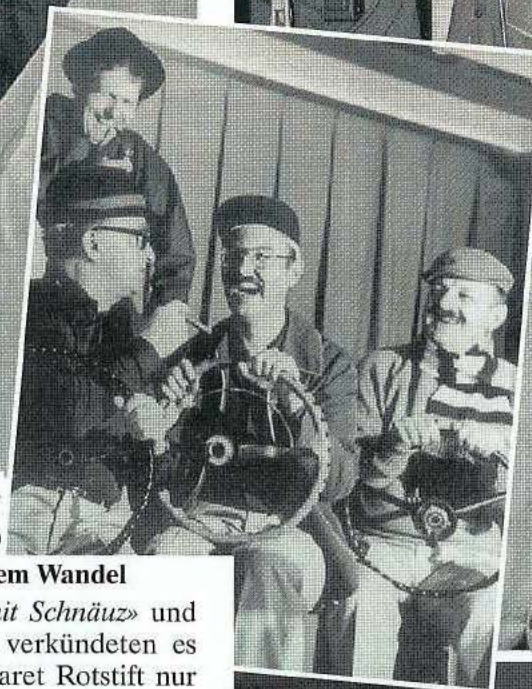
#### Auch das Cabaret Rotstift unterlag dem Wandel

Der Programmtitel 1962 *«Mane mit Schnäuz»* und Songs wie *«Rumba de los Glatzos»* verkündeten es öffentlich: Von 1962 an trat das Cabaret Rotstift nur noch als reines Männerquartett auf: Werner von Aesch, Max Bürgi, Röbi Lips und – als erster Nicht-Schlierm – Fredy Lienhard. Ihn ersetzte 1965 Jürg Randegger, ebenfalls ein *«Fremder»*. Der Erfolg blieb – wurde wo möglich noch grösser. (Ein Fall für Alice Schwarzer!)



Nach zwei Jahrzehnten verliess 1974 mit Max Bürgi erstmals einer der Gründer das Ensemble. Heinz Lüthi wurde sein Nachfolger. Nach dem Programm *«Jä neil!»*, mit dem das Cabaret Rotstift sogar auf Kreuzfahrt ging, verabschiedete sich schweren Herzens auch Röbi Lips.

Und nun waren's nur noch drei. Dabei blieb es auch bis zum 8. Mai 2002. Da nahm die Truppe mit *«Happy End»* ihren Abschied von der Bühne. Endgültig, unwiderruflich. Mit einer Träne im Knopfloch und einem Lächeln im Gesicht.



## Bisher erschienene Jahrhefte

- 1954 Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren  
von Gustav Fausch (vergriffen)
- 1955 Vom Schlieremer Wald  
von Dr. Emil Surber (vergriffen)
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten  
von Hugo Brodbeck,  
Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren  
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahre 1759  
von Rolf Grimm  
Grosse Überschwemmung und Hochwasser  
im Limmattal am 14. und 15. Juni 1910  
von Eduard Böhringer  
Albert Vollenweider-Schuler  
Lebensfragment eines alten Schlieremers  
von Heinrich Wipf  
Rudolf Hollenweger von Schlieren,  
Lehrer in Blumenau, Brasilien  
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens  
der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren  
von Heinrich Meier-Rütschi  
Bürgernutzen vor 100 Jahren  
von Dr. Hans Heinrich Frey  
Die Aufhebung des Bürgernutzens in Schlieren  
von Heinrich Meier-Rütschi  
Der 1. Juni 828, ein Markstein  
in der Geschichte von Schlieren  
von Rolf Grimm
- 1965 Die grosse Schulreise von 1833  
von Rolf Grimm
- 1967 Kilch und Gmeind zu Schlieren  
unter dem Spital zu Zürich 1379–1824  
von Hans Höhn
- 1970 Die Inventarisierung der  
kulturhistorischen Objekte, I. Teil  
von Peter Ringger
- 1972 Die Inventarisierung der  
kulturhistorischen Objekte, II. Teil  
von Peter Ringger und Jean-Claude Perrin
- 1975 Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie  
von Hans Bachmann, Walter Bösch,  
Ursula Fortuna und Peter Ringger
- 1977 Gerichtsbüchli von Schlieren  
Eingeleitet von Ursula Fortuna
- 1979 Die Öffnung von Schlieren  
von Ursula Fortuna
- 1981 Die Pfarrbücher von Schlieren, Ehen 1622–1875  
von Ursula Fortuna
- 1992 Ein Schlieremer erlebt Amerika  
von Kurt Scheitlin
- 1993 Aus der Geschichte der Gemeinde Schlieren  
zwischen 1914 und 1939  
von Heinrich Meier
- 1994 Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen  
Ed. Geistlich Söhne AG, Schlieren  
von Philipp Meier und Heinrich Geistlich
- 1995 Das Kohlengaswerk der Stadt Zürich  
in Schlieren 1898–1974  
von Max Kübler
- 1996 Wir Kinder vom «Negerdorf»  
von Heidi und Kurt Scheitlin  
Landwirtschaftlicher Verein Schlieren,  
gegründet 1893  
von Rudolf Weidmann
- 1998 Schlieren während des Zweiten Weltkriegs  
von Heinrich Meier und Kurt Frey
- 1999 Leben und Wirken des Dr. Robert Egli,  
des langjährigen Arztes und Wohltäters in Schlieren  
von Eduard Böhringer  
Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschmökern  
und Schiebern. Die Geschichte der Wasserversor-  
gung von Schlieren  
von Karl Stoller
- 2000 Schlierens Orts- und Flurnamen  
von Dr. Alfred Egli
- 2001 Der Schlieremer Wald im Wandel der Zeit  
von Kurt Frey und andern Autoren
- 2002 «Feuer und Wasser»  
Die Limmatkorrektur 1876 – 1912  
von Philipp Meier  
Die Geschichte der Feuerwehr Schlieren  
von Robert Binz und Angehörigen der Feuerwehr
- 2003 3 Jubiläen  
50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde Schlieren  
von Paul Furrer und Heiri Meier  
25 Schlieremer Jahrhefte  
Heiri Meier und Kurt Frey  
Schlieren 200 Jahre beim Kanton Zürich  
von Peter Suter  
Schliermer Dorfgeschichte  
von Heiri Bräm und Rudolf Weidmann  
Schlierens 300-m-Schiessanlagen  
von Robert Binz
- 2004 Die Schule Schlieren im erneuten Wandel  
1950–2000  
Beiträge von ehemaligen Behörde- und Verwal-  
tungsmitgliedern, Lehrkräften und Schülern



